Biogr. 1035c
Biogr. 1035c Lebensmomente

Die

wichtigsten Lebensmomente

Karl Ludwig Sand's

aus Wunsiedel.

Nebst seinem wohlgetroffenen Bildnisse.

Nürnberg,
in der Raspeschen Kunst- und Buchhandlung.
1819.

Beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Die 2te Auflage ist gebunden.

F. Fleischmann sc. Nbg.

Carl Ludwig Sand

Die wichtigsten Lebensmomente Karl Ludwig Sand's aus Wunsiedel.

Nebst seinem wohlgetroffenen Bildnisse.

Nürnberg,
in der Raspeschen Kunst- und Buchhandlung.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Karl Ludwig Sand stammt aus einer allgemein geachteten Familie zu Wunsiedel im Obermainkreise des Königreichs Baiern, wo sein Vater, ehemals preußischer Justizrath, und seine Mutter gegenwärtig noch leben, und scheint eine sehr sorgfältige und liebevolle Erziehung vorzüglich durch seine Mutter genossen zu haben. In den reiferen Knabenjahren ging er auf das Gymnasium zu Regensburg, wo er besonders die philosophischen Vorträge Kleins, des dermaligen Professors zu Würzburg, mit Vorliebe studierte. Noch mehrere Professoren dieses Gymnasiums kennen ihn als ihren ehemaligen Zögling, und geben ihm alle das Zeugniß, daß er sich stets in Fleiß und Sitten zu seinem Vortheil auszeichnete, aber auch damals schon oft finster und verschlossen war. Von hier zog ihn Eschenmeyers

Ruf, ob es gleich dem baierischen Jüngling damals noch verwehrt war, eine ausländische Hochschule zu besuchen, nach Tübingen, wo er sich mit unausgesetztem Eifer dem Studium der Vorbereitungswissenschaften der Theologie hingab, bis ihn, wie so viele andere Studierende, die Wiedererneuerung des Kriegs gegen Frankreich zu den Waffen rief. Der glücklich wiedererkämpfte Friede gab ihn jedoch bald seinen theologischen Studien wieder, die er nun in Erlangen vorzüglich unter Kaiser, der ihn besonders anzog, mit altem Eifer fortsetzte. Während er sich hier durch Fleiß und anständiges Betragen die Zuneigung seiner Lehrer erwarb, gewann er durch Geselligkeit und Geradsinn die Liebe fast aller derer, die ihn kennen lernten, und seinen vertrauteren Freunden flößte er durch seine an Schwärmerey gränzende Begeisterung für Religion und Vaterland, Achtung, aber auch damals schon Besorgniß ein, denn es blickte oftmals nur zu deutlich hervor, daß in ihm das Gemüth eine nicht immer geregelte Herrschaft über den Verstand behauptete; und ein harter Streich des Schicksals, der ihn im Sommer 1817 dadurch traf, daß sein Stubengenosse und einer seiner liebsten Freunde vor seinen Augen beim Baden ertrank, ohne daß er ihm helfen, ohne daß er mit ihm sterben konnte, entschied augenscheinlich, wenig-

stens für eine Zeitlang, zum Nachtheil des lezteren. Tiefsinn war die Farbe seiner Seele, bis das Wartburgsfest im Herbst 1817 und das regere Leben der Burschen zu Jena, wohin er sich nun begab, seinen niedergedrückten Geist wieder aufgerichtet hatten.

In dieser Zeit war es, wo auch er, wie so viele deutsche Jünglinge unserer Hochschulen, welche den Kampf für das Vaterland mitgekämpft hatten, sich berufen fühlte, nicht blos sich vorbereitend, sondern schon jezt selbstthätig in das Leben des deutschen Volkes einzugreifen. Die Einheit im deutschen Vaterlande, deren Mangel diesen jungen Männern in dem Kampfe gegen Frankreich fühlbar geworden war, stellte sich ihnen vor Allem als dasjenige dar, was sie zu befördern schon jezt mitberufen seyen; diese Einheit wollten sie daher auch vorerst und zunächst auf den deutschen Hochschulen herstellen, auf welchen die Studierenden bisher durch fast eben so viele besondere Gesellschaften oder Landsmannschaften, als es deutsche Provinzen giebt, unter sich getrennt und nicht selten einander feindlich gegenübergestellt waren.

In dieser Absicht hatte Sand schon vor dem

Wartburgsfest, als er sich noch in Erlangen befand, eine Burschenschaft auch auf dieser Hochschule, als Theil einer allgemeinen deutschen Burschenschaft, gründen helfen, die aber später nur als eine neue besondere Gesellschaft sich behaupten konnte, und sich bald nach seinem Abgange von da wieder auflößte. Ebendeßwegen vielleicht, weil er den in Erlangen unter den Studierenden herrschenden Geist zur Verwirklichung seiner Ideen noch nicht geeignet genug glaubte, mehr aber die schon besser gediehene Burschenschaft in Jena ihm dazu Hofnung gab, wählte er die leztere Universität zu Beendigung seines theologischen Studiums.

Als ein merkwürdiges Actenstück aus seinem damaligen Leben geben wir hier die bis jezt, unseres Wissens, noch nicht in das Publikum gekommene sogenannte Rede oder eigentlich die Punctation, welche er den auf der Wartburg versammelten Burschen zu Eingehung eines Vertrages mittheilte, und welche seine Ansicht von der Beschaffenheit und dem Streben der sogenannten allgemeinen deutschen Burschenschaft enthält. Sie lautet wörtlich so:

„Zum achtzehnten Herbstmonats im Jahr nach Christo Achtzehenhundertundsiebenzehn auf der Wartburg.

1) Unsere jetzige Zeit ist reich an hohen Gaben und Gnaden und muß zusammengestellt werden mit jedem ausgezeichneten Zeitalter in der Geschichte des Menschengeschlechts. Laßt sie uns vor Allem vergleichen mit jenem hervorleuchtenden teutschen Kampfe zur Wiederherstellung und Reinigung des Christenthums und unseres frommen Glaubens. Laßt uns hieraus erholen: Aufruf, Rath und Zuversicht!

Heute liegt uns mehr vor eine wissenschaftlich-bürgerliche Umwälzung.

2) Wir Teutschlands Burschen haben uns zum Wahlspruch gewählt: Tugend! Wissenschaft! Vaterland!

Mit der Tugend haben wir es zu thun! und streben also nach einem edlen, freyen Sinn. Wir ringen nach innerer Ehre, die demüthig, fromm und unantastbar bestehet vor Gott, und wir streben nach Freyheit, dem höchsten Ziele aller menschlichen Geschichte und dem köstlichen Preiße eines vollkomme-

nen Geschlechtes. — Die Wissenschaft haben wir uns zur Braut erkohren; sie soll die eine Hälfte unseres Lebens werden; in frommer Einfalt und Kraft, mit rechter Demuth laßt uns nachspühren den heiligen Offenbarungen Gottes, und schlechte Tändeleyen seyen uns verhaßt! Das teutsche Land, unser Vaterland, wollen wir lieben, ihm sey aller Dienst geweiht! In ihm wollen wir leben und weben, mit ihm oder frey in ihm wollen wir sterben, wenns Gottes großer Ruf gebeut! Die teutsche Sprache erstehe! Das wahre Ritterthum erblühe! Das teutsche Land sey frey!

Für diese heilige Sache streiten wir; weder Hölle noch Teufel sollen die Wärme dafür in unserer Brust erkalten, und Gott wird mit uns seyn! Amen.

3) Wer sich zu diesen Ideen bekennt und zu ihrer Einführung ins Leben mit streiten will, ist unser geliebter Bruder. Von nun an darf nicht mehr auf die bisherige Befangenheit, auf das alte, sondern nur allein auf das neubegonnene Leben gesehen werden.

4) Um diese hohe Sache zu verwirklichen, muß eine allgemeine freye Burschenschaft durch ganz Teutschland werden.

Es darf nur eine Einzige Burschenschaft

durch das ganze Vaterland bestehen; nicht aber viele einzelne auf den einzelnen hohen Schulen. Wie Wenige auch auf irgend einer Hochschule sich zu dieser Sache bekennen; so sind sie doch einzelne Glieder der allgemeinen Burschenschaft, und mögen als geliebte Brüder gelten, so fern sie nur eifrig auf die Sache halten, und kräftig darin leben.

Auf Vollendung und darauf zu sehen, wie vollkommen sich das Burschentreiben irgendwo gestaltet hat, bevor man Einverleibung in die allgemeine Burschenschaft zulassen will, darf nicht mehr vorkommen; es ist papistisch und landsmannschaftlich; hindert nicht allein die Verbreitung, sondern auch die rechte Belebung der Sache, und gilt als Entehrung des Volks, das man so nicht frey gewähren lassen, sondern nach seinem Eigendünkel hinziehen und meistern will.

Es darf allein darauf Rücksicht genommen werden, ob die richtige Erkenntniß der Idee, die aufrichtige Liebe zu ihr, und ein redliches Streben darnach in den einzelnen Gemüthern bestehet.

Eine vollkommene Verwirklichung derselben wird man nie zu Stande bringen, wie sorglich man auch verfahren möge in Auswahl der Aufzunehmenden und in genauer Abschließung der Sache.

5) Diese Burschenschaft muß, wo möglich offen vor der Welt; aber auch frey und ohne fremdes Einwirken, auf sich selbst bestehen.

Es soll dahin kommen, daß in solcher brüderlichen Gemeinschaft mit Teutschlands edelsten Jünglingen Jeder lebt, der sich der Wissenschaft gewidmet hat.

Der Eintritt darf durchaus nicht beschränkt seyn; nur der Schlechte, gegen den man Klage und Beweiße führen kann, darf nicht zugelassen werden in diese edle Gemeinde. — Der Ausschluß muß als höchste Strafe gelten. Der Bann darf in keinem anderen Sinne ausgesprochen werden, als in dem der freyen protestantischen Kirche. Er darf die Freyheit des Gezüchtigten nicht gänzlich aufheben, und die menschliche Würde nicht gänzlich umstoßen zu wollen sich vermessen; er darf nicht die Mittel und Wege abschneiden zur Besserung, sonst lastet er allein auf dem Ganzen, das ihn ausspricht.

6) Das Ganze, dieser weite Verein, darf nicht durch Eidesband, noch sonst durch irgend ein Zwangmittel zusammenhängen. Die Idee allein soll alle vereinen.

Ist der rechte Geist nicht da, so vermögen wir ihn auch nicht zu schaffen und hereinzubringen;

Gott kann ihn allein aufregen! Ist die Seele nicht in Fülle da, oder gar einstens abgeschieden; so mag das Ganze nach Gottes Willen zusammensinken; es soll wenigstens nicht als todter, faulender Körper dem besseren Regen und Treiben der Einzelnen im Wege stehen, und all' das Unheil wieder herbeyführen, was uns Landsmannschaftssucht zurückgelassen haben. Wer nicht durch den Geist zu stehen vermag, mag fallen, bis ihn Gott wieder erwecke.

7) Jedwedem Unreinen, Unehrlichen, Schlechten und wer nur immer seinen teutschen Namen entehrt, soll mehr der Einzelne auf eigene Faust nach seiner hohen Freyheit zum offenen Kampfe entgegentreten, damit das Ganze des Rügens und Strafens mehr überhoben sey, und sein Wohl durch verwickelten Kampf nicht so leicht gefährdet werde.

All' die einzelnen Glieder müssen vermittelst zweyer Gewalten, die das Ganze erst bilden und sich selbst gegen einander das Gleichgewicht halten, innig vereiniget seyn und von diesem Stamme aus, muß die Gemeinde erst belebt und bewegt werden.

Es muß die Burschenschaft erstlich ein Haupt, d. i. eine von allen Burschen von Halbjahr zu Halb-

jahr gewählte höchste Gewalt, einen Vorstand haben, der da, aus mehreren Gliedern bestehend, von welchen immer Einer abwechselnd der Sprecher ist, anzuregen das Amt hat; der Gesetze geben kann, und die bestehenden handhaben muß; ihm liegt es auch vorzüglich ob, durch sein eigen Vorbild den rechten Geist und das rechte Leben aufrecht zu erhalten.

Es muß aber die Burschenschaft auch ein Herz haben, einen Ausschuß, der, gleichfalls aus den Edelsten der Brüder erwählt, die Beschlüsse der oberen Macht entweder verwerfen oder billigen kann; der den etwanigen Machtgriffen des Verstandes nachdrücklich entgegentritt, und so das freye Brudervolk in seinen heiligen Rechten beschützet, der Recht und Freyheit allenthalben unterstützet, und Streitigkeiten zwischen Vorstand und Volk zu vermitteln, eingesetzt ist.

8) Es kann für das liebe teutsche Land kein Heil kommen, es sey denn durch eine solche allgemeine, freye Burschenschaft, in der Teutschlands edelste Jugend innig verbrüdert lebt; in der das Hohe und Herrliche, was uns in dieser Zeit aufgegangen, wirklich schon eingelebt wird; in der der alte ehrliche teutsche Sinn wieder einmal eine sichere Veste

erlangt; in der ein jeder seine Würde fühlen lernt und zur Freyheit ermuthiget wird; und die auch für immer an dem Turnplatze einen Rüst- und Lärm-Platz hat.

9) Die Grundzüge des Brauchs für die Burschenschaft müssen allenthalben gleich, ein und dieselben seyn. Er selbst soll nicht sowohl eine Zuchtruthe, als vielmehr ein Ehrenspiegel werden, der das bestehende Herrliche des Burschentreibens auf die folgenden Geschlechter rein fort vererbe.

10) Urfeinde unseres teutschen Volksthums waren von jeher

a) die Römer,
b) Möncherey und
c) Soldaterey.

11) Wie einstens auf Athanasius die ganze große Sache der christlichen Kirche und des Glaubens ruhte; wie vor 300 Jahren der stille Bruder Martin dazu berufen war, die dichten Nebel zu durchbrechen, und dem reinen Lichte einen Weg zu bahnen; so konnte auch jezt die allgemeine Beseeligung nicht von den Oberen

herabkommen. Einzelne hervorleuchtende Männer hatte Gott als Stammhalter unseres teutschen Volkes erstehen lassen; von ihnen und einigen Jünglingen höherer Art fluthete der schöne Geist aus; die Fürsten wußten deß wenig zu rathen. —

12) Die Hauptidee für unser heutiges Fest ist der von unserem Luther, dem edlen Kerne unseres teutschen Volkes, auf die heilige Schrift begründete Satz: „wir sind allesammt durch die Taufe zu Priestern geweiht; 1 Petr. 2, 9. Ihr seyd ein königlich Priesterthum und ein priesterlich Königreich.“ Das heißt: durch ein höher Weihen in uns, durch die Taufe, das Evangelium und den Glauben sind wir alle geistlichen Standes, und während wir nun als ritterliche, rüstige Diener des Herrn dem Höheren, Göttlichen geweiht sind; so ist auch unter uns allen weiter kein Unterschied, denn der um des Amtes oder Werkes halben; — wir sind allesammt geistlich frey und gleich! Amen.“

Wir enthalten uns aller Bemerkungen über das Wahre und Gute, so wie über das Einseitige und Unreife der hier aufgestellten Ansichten, denn dieß gehört nicht zu unserem Zwecke, aber darauf glauben wir aufmerksam machen zu müssen, daß in dem unter Nr. 7. zu Anfang aufgestellten Grundsatze schon deutlich der Keim zu der That liegt, die jetzt nicht mit Unrecht so vieles Aufsehen erregt.

Auch für die Zeit seines Aufenthaltes in Jena hat Sand das Zeugniß des Fleißes von seinen Lehrern und denen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, für sich; doch hat er auch schon in der ersteren Zeit seines dortigen Aufenthaltes Beweise gegeben, daß er manche sonderbare Idee, welche er aufgefaßt, mit Heftigkeit zu vertheidigen geneigt war. Nur Eine Stimme aber herrscht über seine rastlose Thätigkeit und sein sich Selbst verläugnendes Hingeben, wenn es darauf ankam, Mißverständnisse zwischen Anderen zu heben, oder entzweyte Gemüther wieder zu vereinigen, und stets hatte er sich dabei die herzliche Liebe derjenigen erworben, deren Friedensstifter er geworden war. Nach der Angabe seiner Bekannten bewieß er, besonders in dem lezten Winterhalbjahre, einen

ausdauernden Fleiß, hielt sich zurückgezogen auf seinem Zimmer und vermied die Gesellschaft. Von diesem Zeitraume datiren sich mehrere von seiner Hand geschriebene Aufsätze schwärmerischen Inhalts, welche unter seinen Papieren sich vorgefunden haben.

Schon jezt ist es actenmäßig gewiß, daß er, wenn er auch darüber in keiner Rücksicht sich geäussert, seit längerer Zeit damit umgegangen ist, die That zu vollführen, welche er nun vollbracht hat.

Ein Stammbuchblatt, das er am 21. Jan. 1818. für einen Freund beschrieb, scheint ebenfalls darauf hinzudeuten. Es enthält die Worte:

„Unser Tod ist Heldenlauf:
„Kurzer Sieg; früher Tod!“

„Thut nichts, wenn wir nur wirklich Helden sind. Wenn wir nur rege, im steten Aufschwung und Gebete zum heiligen Vater, und in frischer Begeisterung leben für das, was sein Wille ist. Siegen werden wir immer, wenn wir nur selbst tüchtig und frisch sind. Früher Tod bricht nicht die Siegesbahn, wofern wir nur auf ihr als Helden sterben! So sey denn unser Wahlspruch: Fromm glauben an Gott,

demüthig Ihn bewahren im Herzen und thätig lieben seine Sache hier auf Erden, thätig lieben unser Volk und unser Vaterland! Frei müssen wir werden im Leben, oder frei zu den glücklichen Vätern gehn! Walte Gott mit uns! Wenn du einstens festen Fuß fassest im Voigtlande, so gedenke deines in gleichem Streben (so Gott hilft) begriffenen Nachbars im Fichtelgebirge, und halte deutsche Freundschaft zum Frommen des Vaterlands mit deinem Karl Ludwig Sand, der G. G. Befl. aus Wunsiedel. Jena, den 21. Jan. 1818."

Er selbst hat, wie die öffentlichen Blätter solches bekannt machten, nach geschehener That, in dem Verhör vor dem Stadtamte in Mannheim gestanden, daß er wohl sechs Monate lang mit dem Gedanken umgegangen sey, den Staatsrath v. Kotzebue ermorden zu wollen; und aus den Aussagen der zu Jena abgehörten Personen geht hervor, daß er mit den Vorbereitungen dazu schon vor Weihnachten des vorigen Jahres beschäftigt gewesen, indem er den Dolch nach einer von ihm selbst entworfenen Zeichnung bestellte und dessen Anfertigung betrieb. Er allein unterzog sich dieser Besorgung, um, wie es scheint, jede Mitwissenschaft zu verhüten.

Am Abend vor seiner Abreise von Jena, am 8. März d. J., erklärte er einigen seiner Freunde, daß er des andern Morgens nach Hause reisen werde, wohin ihn Familienangelegenheiten riefen, und war, wie in den Acten ausgesagt worden, überaus aufgeheitert, lehnte aber die ihm angebotene Begleitung für den andern Morgen ab. Er versprach die Rückkehr nach Jena, und hatte sich da auch für das Sommerhalbjahr eingemiethet. Am 9. März reiste er wirklich ab, ging angeblich über Erlangen, wo er einen Reisepaß genommen haben soll, durch die Maingegenden über Würzburg nach Lorsch (5 Stunden von Mannheim jenseits des Rheins), wo er am 22. Abends mit der Post eintraf; miethete daselbst einen Bauernwagen, und kam zu Mannheim am 23. um 10 Uhr Vormittags an. Hier stieg er im Gasthofe zum Weinberge ab, gab sich da für einen Studenten von Erlangen aus, mit Namen Heinrichs, aus Mietau gebürtig, und erkundigte sich sogleich nach der Wohnung Kotzebues und des Predigers Karbach, welcher leztere seine Familie von Erlangen aus kennt. Er ging auch sogleich fort in das Haus des Staatsrathes und verlangte, demselben seine Aufwartung zu machen, wurde aber abgewiesen, weil Kotzebue sich des Morgens mit seinen litterarischen Arbeiten beschäftigte, und gegen

12 Uhr auszugehen pflegte. Man beschied ihn auf den Abend zwischen 5 und 6 Uhr. Sand besah hierauf das großherzogliche Schloß, speißte dann Mittags an der Wirthstafel mit guter Eßlust, unterhielt sich munter mit einem Landgeistlichen, und verließ endlich um 5 Uhr den Gasthof. Als er um diese Zeit wieder in die Wohnung des v. Kotzebue trat, hatte dieser gerade Gesellschaft bey sich, weßhalb man Sand in ein Nebenzimmer führte, ihn dort zu erwarten. Kotzebue trat ein, und Sand fragte: „ob er die Ehre habe, mit Herrn von Kotzebue zu sprechen?" Auf die bejahende Antwort desselben durchbohrte er ihn mit einem Dolchstoß, der Herz und Lunge tödtlich verwundete. Beide kamen nun in ein Handgemenge und fielen zu Boden. Hier gab Sand dem v. Kotzebue noch zwei Stiche, einen in den Unterleib, den andern in das Gesicht. Auf das durch das Ringen, Hinfallen und Röcheln des Verwundeten entstandene Geräusch eilte die in dem austoßenden Zimmer befindliche Familie Kotzebues nebst den Personen, welche zum Besuch bey ihr waren, herbey. Man trug mit vieler Mühe den schon mit dem Tode Ringenden in ein anderes Zimmer, aber schon nach wenigen Minuten gab er seinen Geist auf. Indeß schreckte Sand mit gezücktem Dolche die gegen ihn Kommen-

den zurück, ging die Treppe hinab, und rief mit lauter Stimme: „Der Verräther ist gefallen, das Vaterland ist gerettet, es lebe Teutonia hoch!" Wie er an die Hausthüre kam, fand er bereits die Straße mit einer großen Menge Menschen, die auf den Lärm von allen Seiten herzugeströmt waren, besezt; er stürzte heftig hinaus, blickte mit wilder Miene zu den Fenstern hinauf, an welchen die Frauenzimmer standen, und „Mörder, Mörder!" schrien, hob den blutigen Dolch in der einen, und ein Papier in der andern Hand gegen dieselben empor, und rief. „Ja, ich bin der Mörder, aber so müssen alle Verräther sterben!" Nun knieete er nieder, Augen und Hände gen Himmel erhoben, und rief mit Begeisterung: „Ich danke dir Gott, daß du die That mich glücklich hast vollbringen lassen!" Dann riß er die Kleider auf, stieß sich den Dolch in die Brust, und stürzte nun besinnungslos zu Boden. Auf dem Papiere, das er zugleich mit dem Dolche emporgehoben hatte, standen die Worte: „Todesstoß im Namen der Tugend für August von Kotzebue."

Noch im bewußtlosen Zustande brachte man ihn auf einer Tragbahre in das städtische Krankenhaus, wo man seine Wunde untersuchte, und sie zwar nicht augenblicklich tödlich, aber doch lebensgefährlich und unheilbar fand.

Die Ursache dieses Mordes hat Sand in einer Schrift oder Proklamation angegeben, die er bey sich geführt, und aus welcher man folgende Auszüge in öffentlichen Blättern mitgetheilt hat:

„Todesstoß dem August von Kotzebue. Nur in der Tugend Einheit.“

„Unsere Tage fordern Entscheidung für das Gesetz, das Gott seinen Menschen flammend in die Brust geschrieben hat. Bereitet Euch! entscheidet Euch auf Leben und Tod! Offene nackte Schandthat ist nicht der Verderber, der in unserm Blute wüthet, wohl aber frißt das Laster nur um so scheußlicher unter dem Mantel der eingewöhnten heiligen Artigkeit; Falschheit vermummt sich in tausend scheinheilige Gestalten, und die Lage des Volks sollte die Blüthe seyn von so vielen Aufopferungen, und ist der Zustand der alten jämmerlichen Schlaffheit. Halbgebildete Thoren und verkrüppelte Vielwisser verhöhnen noch immer die Wahrheit, die schlicht und einfach im menschlichen Gemüthe thront, und lähmen und verdrehen ihre Anwendung im Leben. — — — Viele im großen deutschen Volke mögen mir es zuvorthun; aber auch ich hasse nichts mehr als die Feigheit und Feilheit der Gesinnung dieser Tage. Ein Zeichen muß ich Euch

deß geben, muß mich erklären gegen diese Schlaffheit; — weiß nichts edleres zu thun, als den Erzknecht und das Schutzbild dieser feilen Zeit, dich Verderber und Verräther meines Volks — — — August v. Kotzebue, niederzustoßen. Du mein deutsches Volk — — — hasse, morde alle die, so sich in frevler, muthwilliger Gesinnnng so sehr überheben, daß sie des Göttlichen in dir vergessen, und die tolle Menge als ein vielgegliedertes Kunstrad in ihren hochweisen Händen halten, und treiben wollen. — — — — Die Reformation muß vollendet werden; — — Brüder verlaßt einander nicht im Drange der Zeiten; Trägheit und Verrath straft mit Knechtschaft die Geschichte. Ihr habt sie vor Euch! Auf! Ich schaue den großen Tag der Freyheit! Auf mein Volk, besinne dich, ermanne, befreye dich!"

Ob diese Auszüge ächt sind, wollen wir nicht verbürgen; aber nachstehendes Schreiben von Sand an seine Familie können wir ganz genau und wörtlich mit dem Original übereinstimmend geben, und halten es um so mehr am Orte, dasselbe vollständig mitzutheilen, als wir in demselben die einzige Entschuldigung für ihn finden, welche sich vernünftigerweise bey der an sich stets zu verabscheuenden

That vorbringen läßt, nämlich die traurige Verirrung seines sonst edlen Gemüthes, diesen Mord nothwendig, recht und verdienstlich zu wähnen. Dieses Schreiben heißt:

„An Vater, Mutter, Schwestern, Schwager, Schwägerin, Lehrer und alle Freunde.

Treue, ewigtheure Seelen!

Warum Euch den Schmerz noch lange mehren? dacht ich und schwankte, Euch über dieses zu schreiben. — Zwar möchte, wenn Ihr die Nachricht von dem Geschehenen mit einem Male erführet, der herbe Gram leichter und schneller vorübergehen, doch die Liebestreue wäre dadurch verlezt, und ganz gebrochen kann der tiefe Schmerz nur dadurch werden, daß wir den ganzen Kelch voll Wermuth rein ausleeren und uns dabey fromm zu unserem Freunde halten, den treuen, ewigen Vater im Himmel. — Also heraus aus der umschlossenen bangen Brust, hervor die lange, große Qual der lezten Rede, die, aufrichtiger Art, einzig den Abschiedsschmerz versüßen kann.

Euch bringt dieß Blatt des Sohnes, des Bru-

ders lezten Gruß zurück. — Gesagt, gewünscht habe ich immer viel; es ist an der Zeit, daß ich die Träumereien lasse, und die Noth unsers Vaterlandes drängt mich zum Handeln. — Dieß ist unstreitig der höchste Jammer in diesem Erdenleben, wenn die Sache Gottes durch unsre Schuld in ihrer regen Entwickelung Stillstand nimmt; dieß für uns der entehrendste Schimpf, wenn all das Schöne, was von Tausenden kühn erstrebt wurde, und wofür sich Tausende freudig geopfert haben, als ein Traumbild, ohne bleibende Folge, nun in trübem Mißmuthe wieder erschlaffen, wenn die Reformation des alten Lebens jezt auf halbem Wege verknöchern sollte. Unsere Enkel würden diese Trägheit zu bejammern haben. Der Anfang zur Erneuerung unseres teutschen Lebens wurde in den lezten 20 Jahren, besonders in der heiligen Zeit 1813, mit gottgetrostem Muthe begonnen, das väterliche Haus ist von Grund aus erschüttert; vorwärts! laßt es uns wieder aufrichten, neu und schön, einen rechten Tempel Gottes, wie ihn unsere Herzen ersehnen! Nur wenige stemmen sich als ein Damm gegen den Strom der Entwickelung des höheren Menschlichen im teutschen Volke. Warum beugen sich ganze Schaaren wieder unter das Joch dieser Argen? Soll uns das erst erwachte Heil wieder

ersterben? Viele der ruchlosesten Verführer treiben ungehindert mit uns ihr Spiel, bis aufs völlige Verderben unseres Volkes hin. Unter ihnen ist Kotzebue der feinste und boshafteste, das wahre Sprachwerkzeug für alles Schlechte in unsrer Zeit, und seine Stimme ist recht geeignet, uns Teutschen allen Trotz und Bitterkeit gegen die ungerechtesten Anmassungen gar zu benehmen: und uns einzuwiegen in den alten, feigen Schlummer. Er treibt täglich argen Verrath am Vaterland und stehet dann geschützt durch seine heuchlerischen Reden und Schmeichlerkünste und gehüllt in den Mantel eines großen Dichterruhms, trotz seiner Schlechtigkeit da, als ein Abgott für die Hälfte Teutschlands, die, von ihm geblendet, gerne das Gift einnimmt, das er in seinen Zeitschriften für russischen Sold darreicht. Soll nicht das größte Unglück über uns kommen; soll die Geschichte unserer Tage nicht mit ewiger Schmach behaftet seyn, so muß Er nieder! — Ich spreche immer: Soll etwas Heilbringendes werden, so laßt uns Kampf und Mühe nicht scheuen, und die rechte Freyheit und Begeisterung des teutschen Volks erwächst uns nur dann, wenn vom braven Bürger gewettet und gewagt wird, wenn der Sohn des Vaterlandes, in dem Streit für Recht und für die höchsten Güter, mit

Hintansetzung alles Lieben, nur den Tod liebt. Wer soll, da es seyn muß, auf diesen erbärmlichen Wicht, diesen bestochenen Verräther Kotzebue losgehen? In Angst und bitteren Thränen zum Höchsten gewendet, warte ich schon seit geraumer Zeit auf einen, der mir zuvorkommen und mich, nicht zum Morde geschaffen, ablöse, der mich erlöse aus meinem Schmerz und mich lasse auf der freundlichen Bahn, die ich mir erwählt habe. Es zeigt sich trotz all meines Gebets Keiner, und es hat auch Jeder so gut, wie ich, das Recht, auf einen Andern zu warten. Zögerung macht unsern Zustand immer schlimmer und erbärmlicher, nnd wer soll uns von der Schande befreien, wenn Kotzebue ungestraft den teutschen Boden verlassen nnd in Rußland seine durch Verrath gewonnene Schätze verzehren wird? Wer soll helfen, retten aus dieser unseligen Lage, wenn nicht Jeder, und in meinem Gebiete zunächst Ich, den Beruf fühlt, Gerechtigkeit zu verwalten, und zu handhaben, was fürs theure Vaterland geschaffen werden soll? Also nur muthig daran! Auf ihn will ich gottgetrosten Muthes losgehen, ihn, den Schänder und Verführer unsrer Brüder, den graussen Verräther niederstoßen, daß er aufhöre, uns von Gott und der Geschichte abzuwenden, und uns in die Hände der arglistigsten Feinde zu geben. Da-

zu treibt mich ernste Pflicht. Seit ich erkannt habe, welch' Hohes in dieser Zeit für unser Volk zu erstreben ist, und seit ich ihn kenne, den falschen, feigen Schurken, ist dieß für mich, wie für jeden Teutschen, der das Wohl des Ganzen berathet, ein strenges Muß geworden. — Möchte ich alle Regen und Gemeinsinnigen darauf hinverweisen, wo Falschheit und Gewalt droht, und bey Zeiten die Furcht Aller, und die rüstige Jugend gegen die rechte Spitze kehren, um das gemeinsame Vaterland, Teutschland, den immer noch zerrissenen und unwürdigen Staatenbund, aus der nahen großen Gefahr zu erretten. Möchte ich Schrecken über die Bösen und Feigen, Muth über die Guten verbreiten. — Schriften und Reden wirken nicht, nur die That kann jetzt einen — möchte ich wenigstens einen Brand schleudern in die jetzige Schlaffheit, und die Flamme des Volksgefühls, das schöne Streben für Gottes Sache in der Menschheit, das seit 1813 unter uns lodert, unterhalten, mehren helfen, so wären alle meine höchsten und lezten Wünsche erreicht. Deshalb bin ich, obgleich aufgescheucht aus allen schönen Träumen für ein künftiges Leben, doch auch ruhig und in Gott voll Zuversicht, ja seelig, seit ich durch Nacht und Tod mir die Bahn vorgezeichnet weiß, meinem Vater-

lande heimzuzahlen, was ich ihm schulde. — So lebet wohl, Ihr treuen Seelen! Es fällt die schnelle Trennung schwer, und Eure Erwartungen, wie meine Wünsche sind wohl getäuscht; doch mag das Eine vorbereitet haben und trösten: was die Noth des Vaterlandes erheische, zuerst von uns selbst zu verlangen, was sich bei mir zum unverbrüchlichen Grundsatze eingelebt hat.

Ihr mögt hier unter Euch sprechen und denken: „Hat Er doch durch unsere Opfer das ganze Leben auf dieser Erde, die Freuden in dieser Menschengesellschaft kennen gelernt, und schien mit Innigkeit dieß Land und den erwählten Beruf zu lieben?" Ja dieß war, dieß that ich. Unter Eurem liebreichen Schutze und durch Eure unzähligen Opfer sind mir Land und Leben so innig lieb geworden. In die Wissenschaft ließet Ihr mich einführen, in freyer Geistesbeschäftigung habe ich gelebt, habe in die Geschichte geschaut, und bin wieder zurückgekehrt in mein eigenes Gemüth, um mich an dem festen Pfeiler des Glaubens zum Ewigen hinzuranken, und durch freye Forschung des Verstandes mir über mich selbst und über die Größe meiner Umgebungen klarer zu werden. Ich habe die Wissenschaften in der gewöhnlichen Ordnung nach Kräften betrieben, wur-

de in den Stand gesetzt, das Gebiet unseres menschlichen Wissens zu überschauen, und habe mich wieder ausgesprochen darüber mit Freunden und Männern, habe das Land bereist, Menschen und ihr Getreibe kennen gelernt. Als ein Prediger des Evangeliums wollte ich freudig dieß Leben bestehen, und bei allenfalsigem Umsturz unserer Lebensformen und der Wissenschaft sollte mir auch Gott helfen, daß ich meines Amtes treu mich bewähre. — Aber sollte mich dieses Alles abhalten, der nahen Gefahr des Vaterlandes selbst abzuwehren? Muß mich Euere unsägliche Liebe nicht gerade anfeuern, den Tod einzusetzen für das gemeinsame Wohl und unserer Aller Streben? — So viele der jetzigen Griechen sind schon gefallen, um ihr Volk von der Strafruthe der Türken zu befreien, und sind fast ohne allen Erfolg, ohne alle Aussicht gestorben, und Hunderte, auch unter uns durch Bildung sich weihend, lassen dennoch den Muth nicht sinken, und sind bereit, sogleich wieder das Leben für das Heil ihres Landes dahinzugeben — und ich wollte nicht sterben?! und wir, denen die Rettung und Erschaffung der höchsten Güter so nahe liegt, wollten nichts dafür thun? Ob ich Eure Liebe verkenne, oder dagegen leichtfertig wäre? Glaubts nicht! Was sollte mich ausrüsten zum Tode, wenn nicht gerade jene

Liebe zu Euch und zum Vaterlande, die mich treibt, sie Euch zu beweisen.

Mutter! Du wirst sagen: Warum habe ich einen Sohn groß gezogen, den ich lieb hatte, der mich liebte, für den ich in tausend Sorgen und späten Kummer litt, der durch mein Gebet empfänglich wurde für das Gute, und von dem ich auf meiner müden Lebensbahn in den lezten Tagen Ruhe und kindliche Liebe verlangen konnte? Warum verläßt er mich nun? — Theure Mutter, möchte nicht auch die Pflegerin eines Andern so klagen, wenn er für das Vaterland hinginge, und wenn es Keiner thun wollte, wo bliebe das Vaterland? Gewiß aber, du klagest nicht und kennest dergleichen Rede nicht, edle Frau! Schon einmal habe ich Deinen Ruf vernommen, und wenn Niemand jezt herein treten wollte für die teutsche Sache, so würdest Du auch selbst dießmal zum Kampfe mich fortschicken. Noch zwey Brüder und zwey Schwestern, alle rechtschaffen und edel, habe ich vor mir; sie bleiben Euch; — ich folge meiner Pflicht! Meine Stelle werden die Jünglinge vertreten, die es mit dem Vaterlande redlich meinen, sie sind auch Eure Kinder. In der Welt haben wir Angst, aber in Gott können wir diese, wie Christus, überwinden!

O daß uns in vollem Maaß sein Friede werde! — Verlassen auf dem einsamen Wege, den ich wandeln soll, habe ich keine Aussicht, als auf den ewigen Vater! In ihm fasse ich aber auch Muth und Stärke, die lezte Bangigkeit zu überwinden und meine ernste That zu vollführen. Seinem Schutze, seiner Tröstung empfehle ich Euch. Euch möge er zu der Freude erheben, die Unfälle nicht zu trüben vermögen. Gebet selbst den Harm auf gegen die dauernde Freude in ihm, und achtet nicht so sehr auf meinen Thränengruß, als vielmehr auf die Liebe, die zwischen uns besteht und nie untergehen wird. Dann aber stehet weiter mit dem Vaterland, und führet Eure Kleinen, denen ich so gerne ein leitender Freund geworden wäre, baldigst hinaus auf unsere gewaltigen Berge, und lasset sie dort auf dem erhabenen Altar in Mitte des Vaterlandes sich weihen und gelübden, nie ruhen, und vom Schwerdte nie lassen zu wollen, bis die Brüder in Freiheit gereiniget, bis alle Teutsche, wie das Eine Volk, so auch in Einem Reiche freyer Verfassung, groß vor Gott und mächtig gegen die Nachbarn aufs innigste verbunden sind!

Im freudigen Aufblick zu dir, ewiger Gott! bestehe mein Vaterland! Gesegnet sey im teutschen

Volke die kampfrüstige Schaar, die, deine große Gnade erkennend, die Sache der reinen Menschheit, dein Abbild auf Erden zu fördern, muthig entschlossen ist, und unter ihnen möchte ich sie sehen, deren Liebe ich mich rühme bis an mein Ende.

Das lezte Heil, das Höchste liegt im Schwerte,
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! —

K. S.

Die That Sands erregte in Mannheim allgemeinen Schrecken, in ganz Deutschland allgemeine Aufmerksamkeit, und bildete hin und wieder heftige Partheien. Wie man überall gerne geneigt ist, eine schon bestandene Gefahr als noch fortdauernd, und allgemeiner, als sie wirklich ist, zu betrachten, so auch hier. Man träumte von ganzen verschwornen Körperschaften, und um doch einen Gegenstand zu haben, an dem man seinen Ingrimm auslassen könnte, wurden die in der neuesten Zeit so oft schon angeklagten deutschen Universitäten abermals angeklagt, und beschuldigt, auch die erweckende Ursache dieses Mordes zu seyn. So lasen wir denn folgendes Schreiben eines geschätzten Diplomaten in Nr. 95. der Allg. Zeitung:

„Mein Herr! Ihr Blatt ist, so viel mir bekannt, von allen deutschen Blättern das im Ausland gelesenste. Gewiß theilen Sie mit mir die Ueberzeugung daß der verdiente Vorzug, das H a u p t organ zu seyn, durch welches Deutschlands öffentliche Stimme zu fremden Völkern spricht, auch die Pflicht auferlegt, ein g e t r e u e s Organ dieser Stimme, vorzüglich dann zu seyn, wenn Deutschlands Ehre es erheischt, daß laut und vernehmlich der Schrei des Entsetzens und der Entrüstung durch alle Welt getragen werde, der unsre Thäler füllt ob einer Schandthat, die unsern Nationalcharakter entehren müßte, wenn nicht alle civilisirten Völker überzeugt würden, in welchem Maaße das deutsche sie verdammt; in welchem Maaße sie dasselbe empört. Dringend, bei des Vaterlandes Ruhm und Ehre beschwöre ich Sie daher, Ihre kräftige, Ihre geachtete Stimme dem Ausdruck dieses National-Gefühls, so wie dem Ausdruck der National-E r w a r t u n g zu leihen: daß unsre Regierungen jedes in ihrer Macht liegende Mittel aufbieten werden, um die wahren Triebfedern dieses Verbrechens zu enthüllen, und entweder die verderbendrohenden Besorgnisse zu zerstreuen, die das Publikum ängstigen, oder die ganze Rache der Themis gegen die heillosen Verführer des Verbrechers zu entfesseln. Denn wenn

es wahr wäre, was man sich kaum zu denken getraut, obgleich es allgemein und auf die Aussage persönlicher Bekannten des Unglückseligen versichert wird; wenn es wahr wäre, daß Kotzebues Mörder zu Erlangen, wo er zwey Jahr lang studierte, (und zwar aus eigner Wahl Theologie) sich durch Fleiß und Sittlichkeit allgemeine Achtung erwarb, daß also seine That durchaus nicht als aus seinem Charakter entsprungen präsumirt werden kann; daß ihn aber sein Unstern auf eine andre Akademie führte; daß er von dort aus an dem Fest auf der Wartburg Theil nahm, bey demselben als einer der exaltirtesten Redner auftrat und den berüchtigten Eid mitleistete, durch den sich ein Theil der dorthin verirrten Jünglinge zu dem Hirngespinnst einer Umwälzung Deutschlands verbündet haben soll; wenn es wahr wäre, daß nach seiner Rückkehr nach Erlangen seine Bekannten statt des bescheidnen, nur seinem Beruf folgenden Jünglings, der sie verließ, einen fanatischen Apostel der deutschen Burschenschaft und ihrer politischen Tendenz wieder fanden; wenn es wahr wäre, daß er von Erlangen wieder nach ***, und von dort aus dann an sein blutiges Werk gegangen ist; — — wenn wirklich das Uebel schon so weit um sich gegriffen hätte; wenn es wirklich deutsche Lehranstalten gäbe, die, sonst der Stolz der Nation, nun in Jakobinerklubs umgewandelt, zu einem Krebsscha-

den Deutschlands ausgeartet wären; wenn es akademische Lehrer geben könnte, welche (im Einverständniß mit jenen empörenden Tags- und Flugblättern, die von diesem Ereigniß mit Gleichgültigkeit und fast mit Hohn zu sprechen wagen) statt unsre Jugend zu nützlichen Staatsbürgern zu bilden, ihren politischen Fanatismus so weit gesteigert hätten, daß sie einen Zeitungsartikel, daß sie die Aeßerungen eines anders Denkenden mit Dolchstichen beantwortet, und das Stilet des calabresischen Banditen noch dem Polrock und der Kosackenhose zugesellt, die sie für eine volksthümliche Tracht ausgeben will; wenn dem allem wirklich so wäre!!! — — wo nähmen dann die deutschen Väter und die deutschen Staatsdiener, und jeder deutsche Patriot, wo nähmen wir alle noch Stimme und Athem her, um nach Rache zu schreien, nach Hülfe und Schuz? Welcher Vater würde dann nicht lieber seine Söhne vor jedem andern Wissen bewahren als dem einzigen: „Du sollst nicht tödten,“ ehe er sie die Weisheit aller Zeiten mit ihrem Seelenheil, mit der Ruhe und Ehre des Vaterlands erkaufen ließe? Welcher Vater würde dann nicht lieber seine Söhne den Händen der reinen Natur bey den Beduinen der Wüste, als einer deutschen Universität anvertrauen? Welcher Staatsdiener, ja welcher Regent würde sich dann noch sicher glauben, sobald ihre Ueberzeugung

von des Landes Wohl und Nothdurft, nicht mit den Schwindeleien übereinstimmt, welche die Knaben am Holzstoß auf der Wartburg beschworen haben mögen? Welcher Patriot würde sich dann noch getrauen, Beschränkung der Willkühr der Regierungen ohne Lähmung ihrer Kraft, Sicherheit der Person und des Eigenthums ohne Impunität des Verbrechens, Gleichheit vor dem Gesetz ohne Sansculotism, Freiheit der Rede ohne Frechheit, — kurz alle jene gemäßigten Doctrinen zu verfechten, die allein das wahre Bedürfniß der Zeit befriedigen können, ohne uns durch gewaltsame Umwälzung in die Nacht der Barbarey oder — unter fremde Herrschaft zurückzuführen? Wer würde sich noch getrauen das reine heilige Panier gesetzlicher Freyheit zu schwingen, wenn solche Mißethaten es besudeln und entweihen sollen? Welchen Triumph für den seichten Stourdza, welche Beschämung für seine eben so seichte Widerleger — — welches grauenvolle Zeichen der Zeit müßten wir dann nicht in diesem Ereigniß erkennen, und womit als mit Thränen des Jammers könnten wir dann noch dem Fremden antworten, der unsre Fluren und Städte mit eben der Vorsicht beträte, wie die Hohlwege der Appenninen oder der Sierra-Morena, und der Deutschlands glorreichen Namen ausstriche aus der Reihe der gebildeten Völker? Ueberzeugt,

daß Sie, mein Herr, Ihren edlen hohen Beruf erkennend, diese von warmer Vaterlandsliebe eingegebene Bitte erfüllen werden, versichre ich Sie meiner vorzüglichen Hochachtung."

Dieses Schreiben fand jedoch schon in Nro. 98., 103. und 104. derselben Zeitung seine Erwiederung. In Nro. 98. wird gesagt:

„Ihr Blatt von gestern enthält über den Mord von Kotzebue den Aufsatz eines Diplomaten, der zu sehr ernsthaften Betrachtungen veranlassen kann. Was darin von der Verwerflichkeit jener heillosen That, von dem Widerspruch, in welchem sie mit der deutschen Art und Weise steht, von der Nothwendigkeit, uns gegen die Meynung, als fände sie in Deutschland Billigung, zu verwahren gesagt wird, wird jeder Ehrenmann unterschreiben. Meuchelmord ist in sich so verabscheuungswürdig, daß seine Strafbarkeit durch keinen Beweggrund, welcher er auch seyn mag, gemildert werden kann. Aber sind nun sofort auch die Folgen gerechtfertigt, welche aus jener argen That gezogen werden, sind die Anklagen begründet, welche aus ihr gegen die Universitäten, wenn auch nicht in aller Form aufgestellt, doch sehr förmlich eingeleitet werden? Um

nur Einiges zu berühren: Woher weiß der Diplomat, daß die auf der Wartburg versammelten Studenten sich durch einen Eid verbunden haben sollen, die Verfassung von Deutschland umzustoßen? In welcher Absicht wird eine Beschuldigung, die ungeachtet aller Untersuchungen, die jene Begebenheit herbeigeführt hat, unerwiesen geblieben ist, hier von Neuem an das Licht gezogen? Welche Gründe können ihn bewegen, die That des Karl Sand aus etwas anderm, als aus seinem eigenen Entschlusse abzuleiten, und die schreckbare Behauptung zu veranlassen, daß eine Landsmannschaft oder Burschenschaft, daß eine Gesellschaft deutscher Jünglinge einen Meuchelmord zu beschließen über sich vermögen könne, daß eine Universität auf einen solchen Entschluß Einfluß auszuüben, ihn vielleicht zu veranlassen im Stande sey? Und konnte er bey sich und in sich selbst nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß beides moralisch unmöglich sey, warum eilte er jene Behauptung, jene furchtbare Anklage auszusprechen, ehe die Untersuchung der That, die gerichtlichen Nachforschungen über ihren Ursprung, auch nur das Geringste zu Tage gefördert haben, was geeignet wäre seinen dunkeln Argwohn zu rechtfertigen? Heißt das nicht die deutschen Universitäten

und die deutsche Jugend ungehört verdammen? Heißt es nicht in eigener und in Einer Person den Ankläger und den Richter vereinigen und das Urtheil sprechen, ehe auch nur die Klage offen und gehörig begründet ist? Oder findet man hier Schuldige, weil man sie zu finden wünscht, und gehört jener Diplomat zu der großen Anzahl der Feinde unserer Universitäten, welche seit Jahren keine Gelegenheit versäumen, ihren Geist verdächtig zu machen und anzufeinden, um endlich den Plan auszuführen, an dessen Ausführung Napoleon durch seinen Sturz gehindert ward, und durch Zerstörung jener großen wissenschaftlichen Anstalten die Unterjochung der öffentlichen Meynung und die Lähmung des öffentlichen Geistes herbeyzuführen? Diese und ähnliche Betrachtungen werden bey jedem, welcher sein Volk, Vaterland, die Ehre und Selbstständigkeit desselben liebt, den Wunsch wo möglich noch mehr beleben, daß von allen deutschen Regiegierungen, die hierbey betheiligt sind, besonders von der badischen, weimarschen und baierischen die Untersuchung jenes Mordes mit aller Strenge, Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit möge geführt, und in ihrem ganzen Umfange möge bekannt gemacht werden, damit das gemeinsame deutsche Vaterland, damit das Ausland erfahre, ob der

Thäter Mitschuldige habe, oder ob er, wie alle bisher bekannt gewordenen Umstände schließen lassen, die erschreckliche That unabhängig von Andern für sich allein beschlossen und ausgeführt habe, und damit den Insinuationen, den Verdächtigungen und Anschwärzungen, welche jezt jeder Tag erzeugt, endlich ein Ziel gesetzt werde."

und dann in Nr. 103 und 104.:

„Im Vertrauen auf dieselbe Unpartheilichkeit, mit welcher Sie in Nro. 95. der Allgemeinen Zeitung das Schreiben eines Diplomaten aufnahmen, schmeichle ich mir, daß Sie auch nachfolgenden Bemerkungen eine Stelle in Ihren geschätzten Blättern gönnen werden. Der Mord Kotzebue's ist eine so ruchlose That, der angebliche Freyheitssinn des Mörders ist so korrupter Natur, daß unter allen rechtlichen Männern nur eine Stimme des Abscheus davor möglich seyn kann. Es handelt sich nicht um den Charakter des Individuums, das der Fanatismus zum Ziel seiner Rache auswählte; es handelt sich eben so wenig um einige Naturgaben des rasenden jungen Menschen, welcher sich vom Fanatismus hinreißen ließ; es handelt sich vielmehr um ein Verbrechen gegen die bürgerliche Gesellschaft, deren Ruhe und Sicherheit dabey interessirt

ist, daß die Gerechtigkeit durch eine exemplarische Strafe von ähnlichen Verbrechen für die Zukunft abzuschrecken wisse; es handelt sich um eine gewissenhafte Untersuchung des Ursprungs der That und aller mit derselben in möglichem Zusammenhange stehenden Verbindungen. Darüber kann keine Verschiedenheit der Meynungen obwalten. Je mehr aber die That die Rache der Gerechtigkeit aufruft, um so mehr soll jeder Biedermann sich fürchten, ihr in den Weg zu treten und durch leichtsinnige Anklagen, durch gehässigen Verdacht sie von ihrem Ziele abzulenken; denn sonst könnte der Ungerechtigkeit ein Opfer gebracht werden, während die Gerechtigkeit eines fordert. Es will sonach sich nicht geziemen, wenn durch ein, nur die Oberfläche der Sache berührendes Raisonnement, das sich auf ein: „Wenn es wahr wäre", stützt, die Vermuthung in der Welt verbreitet wird, als ob die deutschen Universitäten Jakobinerschulen wären; und wenn aus dieser Vermuthung die Folge gezogen wird, daß jeder Vater zittern müsse, seinen Sohn einer Anstalt anzuvertrauen, wo die Jünglinge durch verderbliche Lehren zu Thaten, wie die in Rede stehende, verleitet werden können. Zu einer solchen gehässigen Insinuation wäre selbst ein allgemein geschätzter Diplomat nicht berechtigt, um so

weniger, als das Interesse der Gesellschaft gebietet, ein Attentat gegen ihre Sicherheit nicht als eine Parteisache zu behandeln, und daraus Anlaß zu Beschuldigungen der einen Partei zu nehmen. Der Kampf, in welchem gegenwärtig die Menschheit begriffen ist, der Kampf um Verbesserung der bürgerlichen Ordnung, ist zu allgemeiner Natur, als daß ein einzelnes Verbrechen als entscheidend gegen die eine Seite der Kämpfenden betrachtet werden dürfe. Daher ist der auf den deutschen Universitäten bemerkte politische Geist vor seiner Verdammniß zuerst in seinen Ursachen zu prüfen. Ihrer Natur nach sollen wissenschaftliche Lehranstalten keinen unmittelbaren Einfluß auf die politischen Angelegenheiten der Staaten ausüben. Gleichwohl hat man ihnen diesen Einfluß gestattet, man hat ihn wohl gar befördert, — zu einer Zeit nämlich, als die fremde Herrschaft in Deutschland mächtig war. Die geheimen Verbindungen zur Befreiung Deutschlands wurden geduldet; Offiziere besuchten verkleidet die Universitäten, um die Jünglinge für den großen Zweck zu gewinnen; man hatte nichts dagegen, daß die Professoren das Geschäft der Werber auf den Universitäten verrichteten; man nahm sie freudig auf, wenn sie den friedlichen Musensitz verließen und mit ihren Burschenkontingenten zu den Heeren eilten.

Dadurch verbreitete sich zuerst der Glaube unter den jungen Leuten, als wären sie nicht blos berufen, auf der Lehranstalt ihren Geist auszubilden, sondern auch mit dem Schwerdte dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen und es von Tyrannei zu befreyen. Was aber Gefahr des Vaterlandes, was Tyrannei sey, darüber hatte man sie selbst zu Richtern gemacht; denn man hatte kein Mittel, sie zum Kriege zu zwingen, oder auf gewöhnlichem Wege dazu aufzufordern; man mußte also Ueberredungskünste anwenden, und das der Jugend natürliche Freyheitsgefühl in Gluth setzen. Man staunt und klagt jezt über die Wirkung; aber man vergißt die Ursache. Fand in dem Kriege gegen den fremden Tyrannen der Universitäten Theilnahme am politischen Leben Beyfall und Unterstützung, warum sollte die Fortsetzung dieser Theilnahme jezt so schrecklich seyn? Gewiß sollen die Lehranstalten keinen unmittelbaren Einfluß auf den Staat ausüben; aber ist es auch nur möglich, ihnen jede mittelbare Einwirkung abzuschneiden? Alle Bildungsanstalten sollen für das wirkliche Leben vorbereiten; sie sollen nicht unthätige Pedanten bilden, oder dahin streben, den jungen Leuten wo möglich Sklavenseelen einzuhauchen; sie sollen Männer erziehn, welche mit Besonnenheit und Kraft dem Vaterlande sich weihen, und die höchsten

Schätze des Lebens, Geisteskultur, Freyheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit, gegen alle Angriffe und Hindernisse zu vertheidigen entschlossen sind. Wir leben nicht im 14ten, wir leben im 19ten Jahrhundert. Das Feuer der Seelen soll nicht müßig auf den Altären der Andächtelei verlodern, oder nur die unterirdischen Gewölbe der Wissenschaften erleuchten; es soll dem Vaterlande geweiht seyn. Es könnte sonach nur die verkehrte Ansicht des politischen Lebens, wenn sie auf Universitäten verbreitet würde, einem gerechten Tadel ausgesetzt seyn. Und leider! nicht zu läugnen ist, daß die beliebte Mystik und die Deutschthümlerei solche falsche Ansichten offenbaren. Indeß sind sie keineswegs als eine ausschließende Eigenthümlichkeit der Universitäten anzusehn. Der Mystizismus hat sich selbst in die Diplomatik eingeschlichen; und der Glaube, als wären die Deutschen das erste, gebildetste, seit alten Zeiten edelste Volk der Erde, ward nicht blos von den Lehrkanzeln der Hochschulen verbreitet. Wer behauptete, daß unsre westlichen Nachbarn als verbundenes Volk einen hohen Grad von Civilisation erreicht hätten, daß ihre Einigkeit, ihre Institutionen, ihr verständiges Urtheil über die wirklichen Verhältnisse des Lebens, Gelegenheit zu mancherlei Belehrungen für uns geben können, — der ward

verdächtig, mit Schimpf beladen, verfolgt, — wahrlich nicht blos von Studenten. — Keine öffentliche Stimme hat sich kräftig über den Gräuel ausgesprochen, als vor einiger Zeit die öffentlichen Blätter meldeten, daß ein Student in Würzburg im Duell einen andern ermordet habe, über den er keine Beschwerde hatte, als daß dieser in einem Wirthshause französisch gesprochen habe. War dieß nicht auch eine traurige Folge der Deutschthümlerei? . . . Wird nicht noch gegenwärtig der Haß gegen die Franzosen gepredigt? Ganz neulich hat eine halboffizielle Zeitung demjenigen die Humanität abgesprochen, der die Vermuthung äußerte, als könne die Freiheit Europa's vielleicht in Frankreich einmal Schutz finden; und ein Kölner Blatt belehrt uns in diesen Tagen, daß für einen patriotischen Zweck alle Mittel gut wären. . . . Die falschen Ansichten sind also nicht blos auf den Universitäten zu Hause; wir wollen sie für das, was sie sind, anerkennen, und wo wir sie finden, ihnen entgegenarbeiten; aber wir dürfen nicht die Schuld von Verbrechen auf Menschen wälzen, die noch durch keine kompetente Behörde als Verbrecher beschuldigt, vielweniger überwiesen sind. Die öffentliche Moral ist vielfach verkannt und verletzt worden; die Leidenschaftlichkeit hat die Besonnenheit zum Schweigen

gebracht; das Privatinteresse einzelner Klassen hat die Vertheidiger des allgemeinen Interesse's der Nationen als Empörer verschrieen; von allen Seiten sind verderbliche Mißgriffe bemerkt worden; aber wegen solcher weitverbreiteten Verkehrtheit dürfen wir nicht die Universitäten anklagen, noch weniger ein einzelnes aus dem Uebermaaß der Verkehrtheit entsprungenes Verbrechen ihnen Schuld geben, weil sie in ihrer politischen Bewegung dem allgemeinen Anstoß folgend, auch Beweise von Irrthum oder Thorheit gegeben haben. — Die Freyheit war in den lezten Kriegen zum Feldgeschrei durch Proklamationen erhoben, — Versprechungen wurden gegeben; — ist es zu verwundern, wenn die Menschen die Freyheit für etwas mehr halten, als für ein Papiergeld, das als Sold den Völkern nur solange gezollt wird, und nur solange gilt, als man nothwendig findet, sie auf dem Kriegsfuß zu halten? Ist es strafbar, wenn die Völker glauben, daß Versprechungen Rechte auf Erfüllung begründen? Sind aber diese Ansichten den Völkern nicht zu nehmen, wie wollte man sie auf den Universitäten verbergen? Niemand kann und soll die thörichte Art vertheidigen, wie man auf der Wartburg sich über die heiligsten Interessen des Vaterlands geäußert hat; aber es sey gestattet, zu zweifeln, ob die Bestra-

fung der Thorheit allein die Wunden des Vaterlandes heilen könne. Die Ursachen müssen weggeräumt werden, welche den Thoren Anlaß gaben, sich für wichtig zu halten. Diese Ursachen lagen in den Hindernissen, die man der bürgerlichen Verbesserung entgegensetzte; in der Versagung von Institutionen, welche die Kultur des Zeitalters nicht weniger, als die politischen Verhältnisse Deutschlands zu dem übrigen Europa gebieterisch forderten, und welche — beyläufig gesagt — uns gegen Frankreich stärker machen würden, als es neue Festungen zu thun versprechen. Diese Ursachen lagen in dem Schein, der sich verbreitete, als solle das Interesse der Völker fortwährend verkannt und gekränkt werden; als liege die öffentliche Moral darnieder; als würden rechtliche Männer verfolgt, während Menschen von zweideutigem Betragen Ehre und Schutz genossen. Ein solcher Zustand war lange bedenklich; er konnte endlich den politischen Fanatismus bis zu dem Grade steigern, daß ein Einzelner sich berufen glaubt, die Ordnung, die bedroht scheint, herzustellen und zu begründen. Ein solcher Wahnsinn ist abscheulich und verderblich; dieß zu begreifen erfordert keine tiefe Einsicht. Aber auf seine entferntesten Ursachen zurückzugehen und die Quelle wo möglich zu verschütten, ist dringender, als Schrecken zu ver-

breiten und den Anlaß zu vergessen. Jener Wahnsinn, jene ruchlose That zeige uns den Abgrund, vor dem wir stehn; wir alle sind gleich privilegirt zur Klugheit, Weisheit und Gerechtigkeit, Keiner soll sich darüber erhaben dünken. Mit Weisheit und Gerechtigkeit haben wir den ganzen Zusammenhang herrschender Mißbräuche zu untersuchen, dem einseitigen Interesse seine geziemende Stelle anzuweisen, die Rechte des Menschen und der Völker zu ehren, und die aus der höheren Kultur entstandenen Bedürfnisse nicht länger unbefriedigt zu lassen. Dann können wir sicher seyn, daß keine Rekrimination unsre schönsten Ermahnungen entkräften wird. Dann werden sich alle guten und edlen Menschen an uns anschließen, und über die Schandthat eines Einzelnen werden keine verkehrten Ansichten durch die Taglöhner der öffentlichen Meynung verbreitet werden dürfen.“

Das Stadtamt zu Mannheim hat sogleich nach geschehener That die geeigneten Untersuchungen veranstaltet, und sofort durch Staffette den academischen Senat zu Jena requirirt, Sands Stube zu eröffnen und seine Effecten und Papiere in Beschlag zu nehmen. In seinem, am 26ten März, im Beyseyn der abgeordneten Universitätsbeamten, von einem

herbeygerufenen Schlossermeister eröffneten Schreib-büreau fand man zwey noch versiegelte Briefe. In dem einen ersucht Sand die Jenaer Burschenschaft, ihn aus ihrer Mitte zu entlassen, und giebt als Grund an, daß er sie dadurch mehrfacher Unannehmlichkeiten überheben wolle, weil es ihr nicht gleichgültig seyn könne und werde, wenn er auf dem Rabenstein sterbe, und er hierdurch nur dem zuvorzukommen suche, was sie ohnehin unter diesen Umständen für nothwendig erachtet haben würde — der Ausschliessung aus ihrer Mitte. In dem zweiten, gerichtet an seine Freunde und nähere Bekannte, bezeichnet er die That, zu welcher er sich anschicke, und mit welcher er schon lange umgegangen sey, nämlich den Staatsrath von Kotzebue mit eigener Hand zu ermorden, ohne jedoch irgend eine Mitwissenschaft Anderer anzugeben. Diese Briefe sind von den zur Beschlagnahme abgeordneten Beamten zuerst geöffnet, mithin ihrem Inhalte nach vor dem 26. März Niemanden bekannt geworden. Auffallend war es daher, daß Tags zuvor, am 25. März, das Kotzebue'sche Bildniß, dessen Bart eine Fledermaus bildete, durch den Pedell vom schwarzen Brette abgenommen wurde. Die Universität ordnete in An-

sehung dieses Umstandes die strengste Untersuchung an, die jedoch nur kurz war, da der Anhefter, ein Jenaer Student, kein Bedenken trug, sich als solchen freywillig zu nennen, und mit vollständiger Unbefangenheit den Zufall erklärt hat, welcher ihn auf diesen Gedanken brachte. Zur ferneren Untersuchung wurde indeß von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge zu Sachsen-Weimar-Eisenach eine eigene, aus zwei Mitgliedern der großherzoglichen Landesregierung zu Weimar bestehende, Immediatkommission beauftragt.

Auch zu Mannheim wurde später, als man Anzeigen zu haben glaubte, daß Sand nicht ganz isolirt gehandelt habe, eine eigene Untersuchungskommission niedergesetzt, bestehend aus dem Ober-Hofgerichtskanzler v. Hohenhorst, zwei Oberhofgerichtsräthen und dem Stadtdirector v. Jagemann zu Mannheim, dem anfänglichen Untersuchungsrichter.

Bis jezt hat indeß Sand bey täglich zweimaligem Verhöre nicht die geringste Aufklärung mehr ertheilt, als welche er schon gleich anfangs gegeben hat; ohne Zweifel, weil er keine andere zu geben im Stande ist. Er beharrt fest auf der Aussage: „Er habe keine Privatrache geübt, sey aber schon

längst fest entschlossen gewesen, Kotzebue wegen seines Verbrechens an Deutschland zu tödten, und er sey nun ruhig, da es ihm gelungen. Kein Dritter sey an der That schuld, oder habe ihn dazu verleitet."

Seine edlen Züge und seine Seelenruhe flößen allgemeine Theilnahme ein. Von nichts Anderem als Religion sprechend, ist er bey den größten Schmerzen sanft und geduldig. Wer ihn selbst gehört hat, zweifelt nicht an der Wahrheit seiner Worte, und wehmüthig, daß ein so edles Gemüth so traurig sich verirren konnte, verläßt man den Unglücklichen.

Biogr.
1035 c
Biogr. S. 1035 c

Nachtrag

zu den

wichtigsten Lebensmomenten

Karl Ludwig Sand's

aus Wunsiedel

mit

der vollständigsten Erzählung seiner Hinrichtung

am 20. Mai 1820.

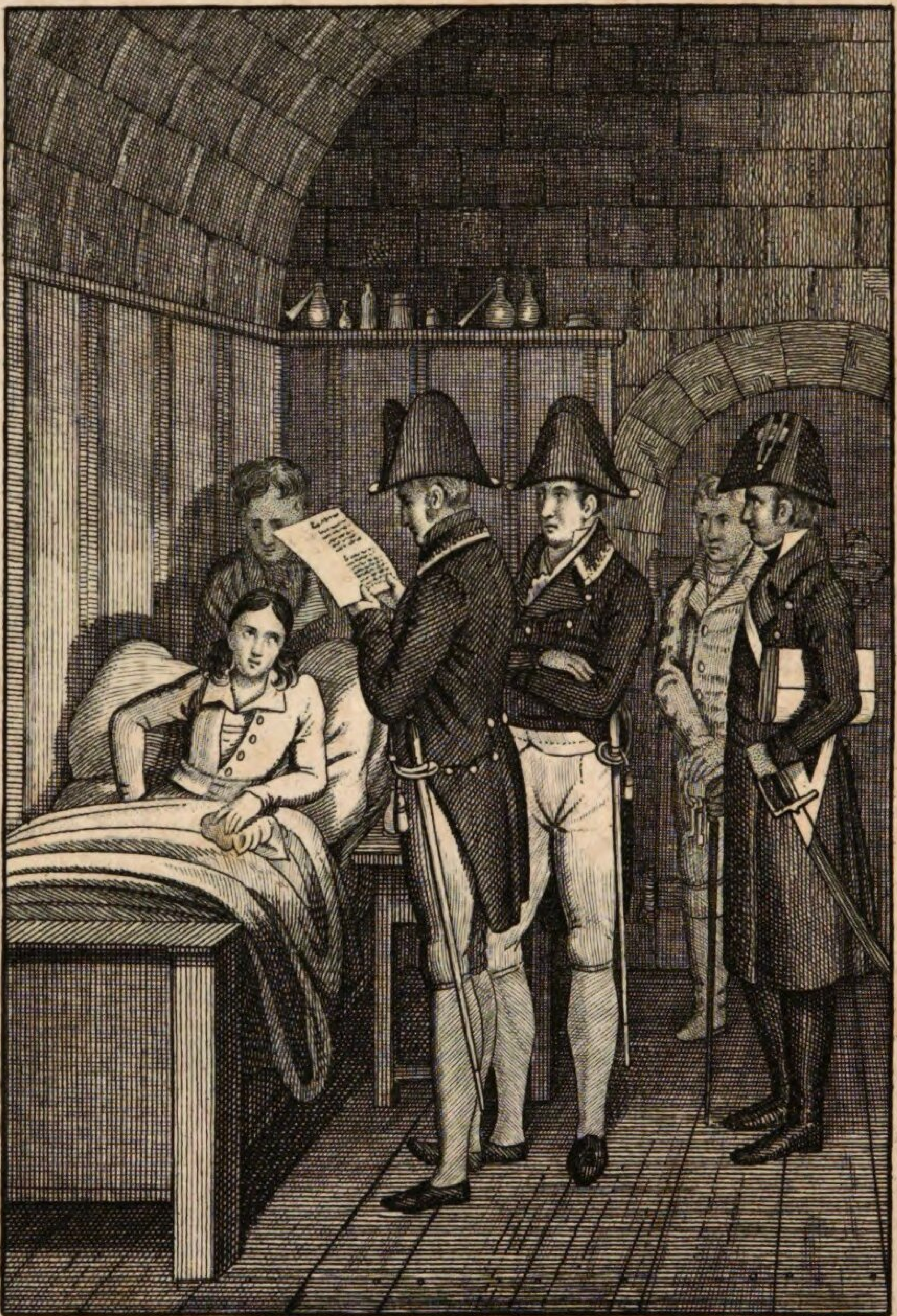
Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1820.

Beschmutzte und aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

Biogr. S
1035c

Lebensnachrichten



G. Vogel sen. sculp. Nbg.

Karl Ludw: Sand,

empfängt am 17 May 1820. zu Mañheim
sein Todes-Urtheil.

Nachtrag

zu den

wichtigsten Lebensmomenten

Karl Ludwig Sand's

aus Wunsiedel

mit

der vollständigsten Erzählung seiner Hinrichtung

am 20. Mai 1820.

Mit einem Titelkupfer.

Nürnberg,
bei Bauer und Raspe.
1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sand's traurige That an sich, die nicht so plötzlich aus des Thäters Individualität allein hervorgegangen und erklärt werden zu können schien, noch mehr aber die auffallenden Gerüchte von bevorstehenden neuen Ermordungen, die ihr folgen sollten, machten, mehr oder weniger, fast alle deutsche Regierungen thätig aufmerksam, und veranlaßten Forschungen, die bald nicht mehr blos gegen Sand und seine etwanigen Mitwissende bey dieser einzelnen That, sondern gegen alle diejenigen gerichtet waren, die mit ähnlichen Ideen, wenn auch nicht ähnlichen Mord, doch gleich sträfliche eigenmächtige Eingriffe in das öffentliche Leben ihres deutschen Vaterlandes wagen könnten; denn für Deutschland war ja nach dem vielfach ausgesprochenen Bekenntniß des verirrten Jünglings dieser Mord verübt worden, und wofür man morden und sein eigenes Leben opfern kann, das muß doch ein Gegenstand ganz besonderer Beschäftigung gewesen seyn, und wenn dieser Gegenstand ein Vielen gemein-

samer ist, so konnte man wohl nicht mit Unrecht wenigstens sehen wollen, ob nicht alle diejenigen, welche in einer genaueren Gemeinschaft und in gleichen Verhältnissen mit Sand gestanden waren, auch den seinigen ähnliche Gedanken hegten.

Solche Forschungen waren begründet, waren nothwendig für die allgemeine Sicherheit der Staaten und für die Sicherheit aller Einzelnen; denn wenn Einzelne, selbst mit dem besten Willen und in löblich gehaltener Absicht, sich zu Richtern über anders Denkende aufwerfen und ihr Urtheil eigenmächtig zu vollziehen suchen würden, wenn sie damit anfangen wollten, dem Vaterlande zu helfen, wer möchte da noch wagen, seine Meinung öffentlich auszusprechen, wer sich einen Augenblick seines Lebens noch sicher halten? Aber viele Unbefangene glauben, daß man zu weit ging, und daß das deutsche Vaterland in nicht geringere Gefahr hätte gerathen können, wenn die Regierungen denen hätten folgen wollen, welche in blinder Wuth gegen Alles losfuhren, was sie in ihrer Befangenheit als nähere oder entferntere Ursache, der geschehenen traurigen That sowohl, als ähnlicher Verirrungen, sich mit Gewalt glauben zu machen suchten; denn fast wörtlich wahr ist geworden, was H. T. Friedrich im April 1819 in Hamburger Zeitungen dem unglücklichen Sand zurief:

"Du hast es erreicht! Gelungen ist der Todesstoß, verstummt ist der Verhaßte, und in dem unseligen Wahne, eine große und preiswürdige That vollbracht zu haben, trittst du vor deinen Richter! Unglücklicher, mag Gott, der die Thaten der Menschen nach Ihrer Absicht wägt, dir vergeben; die Menschen können es nicht; ja selbst die, denen du durch Meuchelmord zu dienen wähntest, müssen dich verdammen. Denn indem du den Mordstahl in die Brust des Feindes senktest, hast du nicht den Feind, sondern die gute und gerechte Sache erdolcht; indem du ihn zu tödten glaubtest, hast du ihn erst zum Leben erweckt. Jetzt erst wird seine Stimme laut und siegreich ertönen, jetzt erst werden seine Worte wie Flammenschrift leuchten; durch deine That hast du ihnen den Stempel der Beglaubigung aufgedrückt, und sie mit evangelischer Kraft ausgerüstet in den Herzen der Schwachen. — "So hat er dennoch wahr gesprochen — werden sie sagen — so ist es dennoch ein böser, verderblicher Geist, der von diesen Hochschulen ausgeht? Und das, das sind die Früchte des hochgepriesenen Zeitgeistes? Auf denn! laßt uns ihn bannen und fesseln, damit er nicht zum allgemeinen Verderben ausarte!" — Ja Verblendeter! indem du deine vorher reine Seele mit dieser That beflecktest, hast du zugleich einen Mackel geworfen auf die heilige Sache, für welche dein Herz erglühete; du wirst

verflucht; Er aber strahlt jetzt in der Glorie eines Märtyrers der Wahrheit, und wird im Tode ein mächtigerer Feind, als er es je im Leben war. Du hast denen, für die er kämpfte, den wichtigsten Dienst geleistet, du hast ihnen die tödtlichsten Waffen in die Hände gegeben. Furien der Verketzerungssucht werden jetzt aus ihren Höhlen hervorstürmen, auf seine blutige Leiche zeigen, und, Gerechte und Ungerechte in Eine Verdammniß werfend, wehe! wehe! über die Jugendverführer und Freiheits-Apostel ausrufen; die Feinde des Vaterlandes aber schüren und blasen, und sich mühen, den Funken der Zwietracht zur Flamme anzufachen. Ist das die Morgenröthe, die du zu wecken hoftest?"

Selbst Rußlands nachtheilige äußere politische Einwirkung auf Deutschland, wegen Sands That, prophezeite man mit kleinlicher, Rache athmender, Gesinnung; doch bald las man dagegen in einem öffentlichen Blatte aus Frankfurt:

"Von Seite mehrerer diplomatischen Personen hat man sehr nachdrückliche Aeußerungen über die hin und wieder an den Tag gelegten Besorgnisse vernommen, als könne der Eindruck, den der unglückliche Vorfall mit dem Hrn. v. Kotzebue im russischen Kabinett hervorbringen dürfte, von nachtheiligen Folgen

für Deutschland sich bewähren. Man hat bei dieser Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß sowohl Rußland weit entfernt seyn werde, sich einen Einfluß auf die innern Angelegenheiten Deutschlands anzumaaßen, als auch die ersten deutschen Mächte einen solchen fremden Einfluß nie Platz finden lassen würden. Die Diplomatiker, von welchen man diese und ähnliche Gesinnungen aussprechende Aeußerungen erzählt, haben dadurch ihre Achtung vor der jetzt im deutschen Vaterlande allgemein herrschenden öffentlichen Meinung zu erkennen gegeben."

Die Jugend ist mit ihrem Streben und Treiben für sich allein weder richtig zu begreifen, noch zweckmäßig zu leiten; sie muß in ihrem Verhältnisse zu dem Streben und Treiben, zu den Resultaten und Forderungen der Zeit überhaupt angeschaut werden. Wie es sich damit verhalte, wo die allgemeinen Quellen der Unruhen und Gährungen, die uns drohend erscheinen, zu finden und wie sie abzuleiten sind, darüber hat schon eine andere Stimme geziemend geredet, die wir in den wichtigsten Lebensmomenten Sand's, S. 41. bis 49. der zweiten Auflage, aufgeführt haben.

Der Jüngling bringt zur Universität einen Schatz von Kenntnissen des Kopfes, die er auf der Schule gesammelt; in seinem Gemüth einen Schatz von Pie-

tät, der edlen Frucht seiner häuslichen Erziehung. Diese Pietät, die in ihrem innersten Kern auch das Vaterland umfaßt, muß unter dem Schatten der akademischen Freiheit, reich genährt von der Idee der Wissenschaft, die der Jüngling auf der Universität ergreifen und ausbilden soll, blos in dem treuen Gemüthe still fortwachsen, indeß im Kopfe sich die Kenntnisse der Schule zur Erkenntniß entwickeln. Die Gesetze der Burschenschaft aber, indem sie Einheit aller Studierenden, eine Teutonia gründen, indem sie deutsche Ausbildung zum Dienste des Vaterlandes befördern wollen, machen die Pietät für das Vaterland zur Sache des Kopfes, verwirren die jugendlichen Gemüther, und laden eben hierdurch den Vorwurf einer politischen Tendenz auf sich.

Daß Maaßregeln gegen die vorlaute Theilnahme der studierenden Jugend an politischen Dingen genommen werden, wird allgemein zweckmäßig gefunden; nur muß Liebe zu der studierenden Jugend, nicht feindseliger Haß stets diese Maaßregeln leiten, und über die Universitäten nur derjenige mitreden dürfen, der selbst in Wissenschaft und Gelehrsamkeit eingeweiht ist, nie aber solche Leute, denen, als Ungelehrte, die Anstalten dessen, was ihnen fehlt, nur immer ein Dorn im Auge seyn müssen. Es muß stets von der Ueberzeugung ausgegangen werden, wie es in dem

Antrag des großherzoglich und herzoglich-sächsischen Gesandten am Bundestage vom 1. Apr. 1819. heißt, daß die deutschen Universitäten, als Anstalten, auf welchen es nicht blos um Unterricht, sondern um Ausbildung des Jünglings in seiner Gesamtheit, um Begründnng der nöthigen Welt- und Menschenkenntniß, um Entwickelung des Charakters zur Freiheit und Selbstständigkeit gleichsam in einem der Jugend künstlich bereiteten Leben zu thun ist, für das Vaterland von dem höchsten Werthe sind, daß die deutschen Universitäten, wie sie jetzt noch bestehen, mit andern, den niedern Schulen ähnlichen Anstalten, nur zum größten Nachtheile für die dadurch beabsichtigten Zwecke vertauscht werden würden. Kein Land ist reicher an gründlichen Gelehrten, an gebildeten und treuen Staatsdienern, an wackern Schullehrern, an tüchtigen Kirchendienern, als eben Deutschland. Und auf deutschen Universitäten wurde dieser Reichthum gewonnen! Wenn übrigens in der neuesten Zeit die studierende Jugend hier und da ihre Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlandes auf eine Art bewiesen hat, welche sonst wohl und in der Regel nicht für dieses Alter paßt, welche die Gränzen zwischen der Schule und dem Leben leicht verwischen möchte, welche aber darum dem Wesen der Universitäten offenbar entgegen ist, so ist nothwendig, das Außerordentliche der Zeit in Erwägung zu brin-

gen, in welcher solches Alles geschah. Als die studierende Jugend im Jahre 1813. auf Deutschlands Hochschulen aufstand, als sie eilte, Theil zu nehmen an dem Kampf für die Freiheit, die Ehre, die Sitte, die Sprache des Vaterlandes, da wurde sie mit offenen Armen empfangen, da wurde sie in Schaaren geordnet, da sah man in ihr keine Kinder, sondern werdende Männer. Als sie zurückkehrte aus dem Kampfe, als sie auf Zeichen männlicher Handlungen sich berufen durfte, da konnte ihr nicht sofort das laute, sonst nur dem Manne ziemende Sprechen und Schreiben über die Güter untersagt werden, für welche sie geblutet hatte, für welche in ihrer Mitte Freunde und Brüder gefallen waren, da konnte man nicht sofort diejenigen als Unmündige behandeln, welche man in ihrer edeln Begeisterung als Emanzipirte, als Wehrhafte gebraucht hatte. Auch in andern Theilen des bürgerlichen Regiments gibt es, nach solchen Kriegen, welche als Volkskriege das ganze Volk in Bewegung gebracht haben, eine Zeit des Uebergangs von der Bewegung zur Ruhe, von der Ueberspannung zu dem natürlichen Zustande.

Woher die Uebertreibungen von großen drohenden Gefahren ihren Ursprung nahmen, darüber kann man wenigstens Vermuthungen haben.

Von jeher waren grundlose Sagen und falsche Nachrichten im Schwung, die auch genug Uebel gestiftet haben mögen, aber sie erschienen mehr einzeln, nach zufälliger Richtung, ohne Zusammenhang. Bei den Gerüchten, die uns in der letzten Zeit überschwemmt haben, ist eine gewisse Uebereinstimmung sichtbar gewesen, eine Wechselbeziehung, so daß man unwillkührlich auf Voraussetzungen getrieben wird, die selbst dann noch, wenn die Unwahrheit der Gerüchte erwiesen worden, beunruhigend wirken müssen. Nimmt man Alles zusammen, was aus Brüssel und Paris, aus Mantua und Rom, aus Berlin und Frankfurt seit einem halben Jahre verlautet hat, erwägt man die hohen und bedeutenden Gegenstände, an denen die Lüge sich geübt, die gleichmäßige Art, wie sie dieselben entstellt hat, so wird man schwerlich der Meinung bleiben können, daß hier bloßer Zufall, daß blos Irrthum und Mißverstand, auf deren Rechnung immer Einiges kommen mag, in diesen Dingen gespielt haben. Der Gedanke, daß Absicht hier thätig gewesen, drängt sich unwiderstehlich auf, daß eine gemeinsame Quelle da seyn müsse, aus der jene Sage geflossen, gewinnt alle Wahrscheinlichkeit. Welche Absicht und Quelle? das ist nun die Frage, die mit aller Kenntniß und mit allem Scharfsinn jetzt noch nicht klar zu beantworten seyn möchte. Doch gibt es Gründe zu Vermuthungen, die einstweilen

nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Der Inhalt jener Gerüchte, auf die wir vorzugsweise hingedeutet haben, geht gemeinschaftlich darauf hin, die Regierungen und Fürsten bedroht, die Völker als geneigt zum Aufruhr und zu Verschwörungen zu zeigen. Hier erscheinen die beiden Seiten, die gegen einander ins Spiel gebracht werden, gleichmäßig im Nachtheil, denn wenn es den Völkern schmerzlich und verderblich ist, den gehässigsten Vorwurf zu tragen, so kann es auch den Fürsten nicht gleichgültig seyn, die Heiligkeit ihrer hohen Stelle und die Würde ihrer Regierung durch frevelhafte Erfindungen verletzt zu sehn. In beiden Theilen also kann kein Gefallen und kein Interesse an Vorstellungen seyn, welche beiden Theilen gleich entgegen wirken. Die Quelle der Gerüchte und Umtriebe wird also nicht in denen zu suchen seyn, die der Gegenstand derselben sind, sondern außerhalb diesem, in einem dritten Theile, der in den Gerüchten nicht vorkommt, und der, außerhalb der Lügenmischung zurückstehend, für sich allein irgend einen Gewinn dabei zu hoffen hat. Um in diese Folgerungen mehr Licht zu bringen, müssen wir etwas weiter zurücksehen, müssen wir die Ereignisse der letzten Jahre in Frankreich betrachten, wo Verschwörungen und Aufstände und Umtriebe nicht blos ersonnen, wie in den erwähnten Gerüchten, sondern wirklich gemacht wurden, um das Volk zu verläumden,

und die Regierung zu schrecken, blos damit diese sich ihren seynwollenden Freunden, die sich als angebliche Stützen der Throne eigenmächtig aufdrangen, rücksichtslos in die Arme werfe; die gerichtlichen Verhandlungen haben über diese strafwürdigen Bemühungen vollständige Aufschlüsse gegeben. Welches Unheil im ganzen Laufe der Revolution diese Faktion durch solche Thätigkeit angerichtet, ist neuerdings durch Bailleuls tiefgreifende Forschung unwidersprechlich dargelegt. Diese Faktion, die Ultra-Aristokratie, ist die einzige, die ein Interesse bei den Anzettelungen und Erfindungen hat, durch welche die Regierungen und Völker leiden. Die Eintracht, die zwischen beiden letztern Theilen mehr und mehr hervordringt, beunruhigt diese Faktion, die in Frankreich neuerdings nur Scham und Strafe gewonnen hat. Aber die Aristokratie bildet in allen Ländern eine große Gemeinschaft, sie ist derjenige Bestandtheil der Gesellschaft, der durch alle Völker hindurch in der engsten und ausschließlichsten Verbindung steht, und stets gemeinsame Sache macht; der Liberalismus ist eine Richtung von gemeinsamen Gedanken, die Aristokratie ist eine Verknüpfung von Personen; daher die große Nachwirkung und Ausbreitung und Festhaltung aller der damit zusammenhängenden Interessen. Es kommt aber noch die besondere Stellung des Augenblicks hinzu, um der Betriebsamkeit der Ultra's

aller Völker einen neuen Schwung zu geben. An vielen Orten sind neue Verfassungen, Volksvertretungen, entstanden, an andern Orten sieht man mit Verlangen diesen Schöpfungen entgegen; die Faktion erblickt mit Entsetzen in den neuen Gestalten des Lebens den Untergang ihres egoistischen Standpunktes, sie möchte Himmel und Erde bewegen, um diesen Standpunkt zu behaupten, sie strengt alle ihre Kräfte an, um Volksvertretungen zu hintertreiben, um die bestehenden zu zerrütten. Ob dazu jene Gerüchte als Mittel dienen sollen? Wer kann läugnen, daß sie diesem Zwecke nur allzu gut entsprechen! Hat der Zufall hier gemacht, was so völlig als Mittel einer Absicht erscheint, so ist es wenigstens ein wunderbarer Zufall! Wir brauchen übrigens nicht erst das Beispiel Frankreichs zur Erläuterung; wir brauchen nur einen aufmerksamen Blick um uns zu werfen. Die Gerüchte, welche so großes Ärgerniß gegeben, sind nicht zuerst durch die Zeitungen ausgebracht worden, sie haben immer schon einige Zeit vorher im Publikum kursirt, und in welchem Publikum? gewiß nicht in den Dorfschenken und an den Wirthstafeln, sondern in den Salons und Büreau's, und ihren ersten Ursprung aufzusuchen vermeidet man geflissentlich! Wir glauben dem wohlgesinnten und verständigen Publikum einen Dienst zu leisten, wenn wir es auf eine Reihe von Betrachtungen aufmerksam ma-

chen, die wir in ihrer Schlußfolge zwar nicht verbürgen, noch als die richtige Ansicht aufstellen wollen, die aber vielleicht dazu beitragen kann, diese zu finden.

Besondere Aufmerksamkeit erregte bey Vielen ein Artikel in der Petersburger Hofzeitung vom 20. Apr. 1819. mit seinen Fragen. Er sagt, nach Erzählung der bekannten Umstände der Kotzebueschen Ermordung:

"Die That oder vielmehr die Unthat, welche das Leben des Etatsrath v. Kotzebue abgekürtzt hat, steht in der deutschen Welt so einzig da, daß die Deutschen am meisten davor erschrecken müssen. Zweierlei war bisher dem Charakter der Deutschen fremd: religiöser Fanatismus und politischer Fanatismus. Die Entstehung des erstern wurde in frühern Zeiten durch den mildern Geist der deutsch-katholischen Kirche, in spätern noch wirksamer durch den Protestantismus verhindert; das Gegengift des letztern war Deutschlands Verfassung, welche Alles vereinzelte. Deutschland konnte daher, zu seinem nicht geringen Ruhme, von sich selbst sagen, daß es gewisser Verbrechen gar nicht fähig sey. Es hatte keinen Clement, keinen Ravaillac aufzuweisen; und selbst wenn in Bürgerkriegen das Ungeheuerste geschah, so wälzte jeder die

Verantwortlichkeit von sich auf den ab, dem zu gehorchen die Pflicht gebot. Richter seiner eigenen Handlungen zu seyn, die That durch den Gedanken zu rechtfertigen, der sie erzeugt hatte — nein! der Deutsche war dazu allzuredlich — in der That so sehr, daß er den Italiener, den Spanier, den Franzosen über diesen Punkt selten begriff. Ist diese Zeit der Unschuld vorüber? Haben die Begebenheiten der letzten Jahrzehnte den Charakter der Deutschen so durchaus verändert, daß er sich selbst nicht mehr ähnlich sieht? Stehen wir am Vorabende einer ganz neuen Reihe von Ereignissen? Ist eine neue Saat ausgestreut worden, die nur bittere Früchte bringen kann? Dann wehe uns; dann wehe den künftigen Geschlechtern; dann wehe der ganzen deutschen Welt!"

Wie diese Fragen von den Ultras beantwortet worden sind, ist leicht zu erachten, und daß diese Beantwortung nicht ohne Folgen geblieben ist, zeigen uns die ernsthaften Maaßregeln, welche späterhin die Regierungen nehmen zu müssen glaubten.

Noch mehr Aufmerksamkeit erregte eine Schrift eines Hrn. von Stourdza, betitelt: Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, in welcher von dem Fremdling mit solcher unbegreiflichen Unwissenheit

und Anmaßung über Deutschlands Angelegenheiten gesprochen wird, daß sie zu jeder andern Zeit lächelnd bey Seite gelegt worden wäre; die aber, in dieser Zeit, und den in Aachen versammelten Monarchen erst insgeheim mitgetheilt, höchst beunruhigend auf die Gemüther aller Vaterlandsfreunde wirken mußte.

Unglücklicherweise fand nun noch Sand's That eine schändliche Nachahmung, die wir mit den Worten der (Wiesbadener) Rheinischen Blätter vom 4. Jul. 1819. wiedergeben wollen.

"Aus Schwalbach," so sagen diese Blätter, "berichtet man eine abscheuliche That, welche die Aufmerksamkeit derjenigen beschäftigen wird, die, nicht stumme und gleichgültige Zuschauer der Ereignisse des Tags, über ihre Bedeutung, Ursache und Wirkung nachzudenken pflegen. Ein zweiter Meuchelmord ward versucht, ungleich dem ersten in seinem Gegenstande, doch sonst sehr ähnlich, nur weit schändlicher, weil diesem auch der Schein von Gründen fehlt, mit dem man jenen zu beschönigen suchte. Ein Mensch von ungefähr 28 Jahren, Namens Löning, Apotheker in Idstein, kam unter dem Vorwande, über persönliche Angelegenheiten mit dem Regierungspräsidenten, Hrn. Ibell, zu sprechen, gestern zu demselben nach Schwalbach, wo dieser sich seiner

Gesundheit wegen gegenwärtig aufhält. Nach einem ziemlich langen Gespräch zieht Löning einen Dolch hervor, und stößt nach der Brust des Präsidenten. Dieser faßt mit Körperkraft und Geistesgegenwart die bewaffnete Hand des Meuchelmörders, und beide rangen, dieser um den Streich auszuführen, jener um ihn abzuwehren. Bei dieser Anstrengung fielen sie zu Boden, und auf den Lärm eilten Menschen herbei. Die Gemahlin des Hrn. Präsidenten kam zuerst zu dem fürchterlichen Auftritt, und Löning zog sogleich mit der freien Hand ein Terzerol, deren er zwei geladen bei sich hatte, um es auf die zu Hülfe eilende Gattin abzufeuern. Das Pulver auf der Zündpfanne brannte los, sonst wäre ein zweiter Mord vollbracht. Unterdessen kamen mehrere Menschen, so daß man sich des Mörders versichern konnte, welches auch geschehen ist. Hr. Ibell, den seine Gemahlin blutend auf dem Boden gefunden hatte, mit dem Mörder ringend, den die Kraft einer wahnsinnigen Verzweiflung zu unterstützen schien, und der immer schrie: du mußt sterben, du mußt doch sterben, ward so gerettet. Die That kann zu mancher Betrachtung Anlaß geben, und wird auch zu mancher Bemerkung führen. Das ist seit kurzer Zeit in unserer Nähe der zweite Meuchelmord. Ein russischer Spion war hier nicht aus der Welt zu schaffen, auch läßt sich kaum ein Grund des Verbrechens denken.

Wir wollen indessen sehen, ob nicht auch diese verruchte That Vertheidiger, und dann, wie es sich erwarten läßt, Nachahmer findet; dann dürfte die schöne Saat der neuesten Zeit uns nach und nach mehr dieser Erstlinge ihrer köstlichen Früchte bringen. Für gewaltsamen Aufstand, blutige Rache der Leidenschaft mag man einen Begriff haben, aber nicht für den feigen Meuchelmord, über den man in Teutschland laut und öffentlich scherzen konnte, da es Kotzebue gegolten. Nicht persönliche Rache konnte der Mörder nehmen wollen, weil er Hrn. Ibell nie gesprochen hatte, nie in irgend einem Verhältnisse mit ihm gestanden war. Eine gute Viertelstunde unterhielt sich dieser mit ihm über die Mittel und Wege, seine häuslichen Verhältnisse zu verbessern, und der Mörder schien, von so viel Theilnahme gerührt, auf Augenblicke unentschlossen zu wanken; aber die tolle Wuth kämpfte die menschliche Regung nieder, und er fiel sein Opfer mit einer Raserei an, der nur der wilde Fanatismus fähig ist. Das allein scheint auch der Grund der That zu seyn, und er liegt einzig in einer furchtbaren Krankheit unserer Zeit, die vielleicht mehr noch im Steigen als im Fallen ist. Der unsinnige Mörder glaubte, der guten Sache einen Dienst zu leisten; man muß gestehn, er kennt die gute Sache trefflich, und ihre Feinde wie ihre Freunde. Auf diesem Wege werden wir das deutsche Vo-

terland bald gerettet und den deutschen Namen in Ehren sehn! — Die That, in wie weit sie bis jetzt kund geworden ist, hat tiefen Abscheu oder stummes Entsetzen erregt. In Schwalbach wollten Leute aus dem Volke den Mörder steinigen, und man hatte, nach unserm Berichte, Mühe, ihn gegen Mißhandlungen zu schützen. Es thut wahrhaftig Noth, einen ernsten, prüfenden Blick auf die Lage der Dinge in unserm deutschen Vaterlande zu werfen, und die Wunde, an der es leidet, und die mit jedem Tage gefährlicher zu werden droht, mit sorgsam pflegender Hand zu heilen. Mit Gott gelingt es Männern von Kraft und Muth, die klare Einsicht mit gutem Willen verbinden. Die vorgefallene That ist ein wiederholter, furchtbarer Ruf an Deutschlands edlere, bessere Menschen und an seine Fürsten."

Plötzlich wurden von mehreren Seiten Verhaftungen gemeldet, die um so auffallender waren, als bei einem großen Theile derselben wegen Ueberschreitung der gesetzlichen Formen geklagt wurde.

Aus Freyburg wurde unter dem 7. Jul. geschrieben:

"Gestern um die Mittagsstunde wurden hier zwei Studenten, Mitglieder der sogenannten deutschen Burschenschaft, plötzlich in ihren Wohnungen verhaftet,

ihnen ihre Papiere abgenommen, und sie in den akademischen Carcer abgeführt. Gleichzeitig wurden auch noch vier anderen Studenten, ebenfalls Mitgliedern der Burschenschaft, und einem Frauenzimmer, alle ihre Briefschaften ꝛc. von der Polizei weggenommen. Das Frauenzimmer erhielt Hausarreſt, die vier Studenten blieben frei. Alle dieſe Maaßregeln hatte der vor Tagesanbruch hier angekommene Stadtdirektor von Heidelberg, Dr. Pfiſter, in der Eigenſchaft eines großherzoglichen Hofkommiſſärs angeordnet. Natürlich macht die Sache hier großes Aufſehen. Man will wiſſen, dieſes Verfahren ſey von einem fremden Hofe veranlaßt, und in Karlsruhe ſey deshalb eine beſondere Kommiſſion niedergeſetzt, wobei auch ein auswärtiger Geſandter und der bekannte Profeſſor Arens von Gießen gegenwärtig wären; auch in Heidelberg und auf andern Univerſitäten würden eben jetzt ähnliche Unterſuchungen in Betreff der deutſchen Burſchenſchaft gepflogen ꝛc. Ueber dieſe Gerüchte kann hier zur Zeit noch nicht geurtheilt werden. Was aber den hieſigen Vorgang insbeſondere betrifft, ſo haben einige Umſtände eine große Indignation, beſonders unter den Studenten erregt, nemlich zuerſt, daß, den akademiſchen Geſetzen und der Konſtitution zuwider, die Abforderung der Papiere und die Verhaftung der Studenten nicht allein von Seite der kompetenten akademiſchen Behörde, ſondern zum Theil auch

durch Polizeibeamte geschah. Sodann, daß Abends die Polizeimannschaft noch durch eine Abtheilung Landwehr verstärkt wurde, als ob man für die Nacht Unruhen erwarte. Hierdurch wurden die wie gewöhnlich des Abends in der Hauptstraße spatzierengehenden Studenten gereitzt, sich vor dem Polizeihause in Schaaren zu versammeln, und der Dinge, die da kommen sollten, zu warten. Doch bald zerstreuten sie sich wieder, und es entstand durchaus keine Unordnung."

Die Zeitschwingen enthalten ein Schreiben aus Bonn, worin es heißt: "Am 15. Jul. Morgens gegen halb 6 Uhr wurden die Häuser der Professoren Arndt und Gebrüder Welker mit Gensdarmen besetzt. Ein Offizier derselben und mehrere Civilkommissarien, sämtlich aus dem Innern von Preußen (Frankfurt an der Oder und Berlin) verfügten sich zu den Professoren hinein, und legten ihnen einen Befehl des Polizeiministeriums in Berlin vor, etwa folgenden Inhalts: "Da die Professoren Arndt und Gebrüder Welker in dem dringendsten Verdachte stehen, an gefährlichen politischen Umtrieben und geheimen Verbindungen Theil zu haben, so sollen ihre sämtlichen Papiere von eigens dazu beauftragter Kommission in Beschlag genommen, und nur mit Zuziehung der betheiligten Professoren aufs Strengste untersucht, und, insofern sie politische Ansichten über

geheime Verbindungen der Burschenschaft enthalten, nach Berlin gebracht werden." — Da die Professoren von den die Thüren bewachenden Gensdarmen nicht herausgelassen wurden, so mußten sie gleichsam der Gewalt weichen und es sich gefallen lassen, daß dieser Befehl von der fremden Kommission, ohne Zuziehung der kompetenten Rechtsbehörde, oder auch nur der Ortspolizeibehörde, sogleich in Vollzug gesetzt wurde; obgleich sie von der Ungesetzmäßigkeit des Verfahrens überzeugt waren. Die Kommissarien beschäftigten sich mit Durchsuchung der Wohnungen mehrere Stunden, und brachten dann, ohne ein Protokoll über den Vorgang aufgenommen zu haben, die gefundenen Papiere in versiegelten Säcken zum Rektor der Universität, welcher gleichzeitig den strengsten Befehl erhalten hatte, der Kommission in Ausführung ihres Antrages nöthigenfalls auf alle mögliche Weise behülflich zu seyn. Es ist leicht zu denken, wie sehr eine solche Maaßregel die ganze Stadt, und vorzüglich die Mitglieder der Universität, in Bewegung brachte. Alle Kollegien hörten auf, die Studenten und Bürger versammelten sich in Haufen auf den Straßen und bezeigten laut und still ihr Mißfallen, was sich nicht wenig vermehrt hat, seitdem man weiß, daß die Kommissarien auf der Reise das strengste Inkognito beobachteten (sie reisten unter fremden Namen und alle in Civilkleidung); daß sie

sich schon mehrere Tage vor der Untersuchung zu Bonn aufgehalten hatten, um die Rückkunft der Uhlanen, welche zur Revüe in Koblenz waren, für den Fall der Noth abzuwarten; daß sie sich endlich bei Professor Welker hineingeschlichen haben, indem sie sich auf die Aussage der Magd, daß der Professor noch schliefe, als alte Freunde, die Abschied nehmen wollten, und eilig wären, anmelden ließen und Zutritt verschaften. Kurz, das Geheime und Gewaltsame in dem Verfahren empörte Jeden, der nur einigermaßen mit dem Geiste unserer Justizverfassung bekannt ist, welcher der König noch neuerdings ihr volles Bestehen zugesichert hat. Nach dieser Verfassung ist, wie Jeder weiß, das Haus des Staatsbürgers eine geheiligte Freistätte, in welcher nur die rechtmäßige Behörde Zutritt hat. Nach dieser Verfassung hat nur der Staatsprocurator, der Vertreter des Gesetzes, da, wo es sich um Verbrechen oder um Vergehen fragt, wie es hier der Fall seyn soll, das Recht, Papiere oder Schriften, welche als Beweise dienen sollen, in Gegenwart des Verdächtigen aufzusuchen; und nur, nachdem er ein Protokoll über das Gefundene aufgenommen hat, darf er sich dessen bemächtigen. Nach dieser Verfassung sind selbst die furchtbarsten Militär- und Polizeikommissionen, die verhaßtesten Erfindungen des französischen Despotismus, allezeit dem öffentlichen Ministerium unter-

geordnet, und können ohne Zuziehung oder Autorisation desselben niemals gesetzlich fungiren. Unter dieser Verfassung endlich stehen die sämtlichen Lehrer der Universität, wie dies ausdrücklich durch den §. 1. der akademischen Gesetze ausgesprochen ist. Gestützt auf die vom König anerkannte Gültigkeit dieser Gerichtsverfassung haben daher auch erstens die zunächst betheiligten drei Professoren sowohl, als der ganze akademische Senat förmlich gegen alles fernere Verfahren der fremden Kommission protestirt. Zweitens hat der akademische Senat den Staatsprokurator zur Abwendung der ungesetzlichen Kommission nachdrücklichst aufgefordert; drittens hat derselbe eine umständliche Protestation gegen das ganze gewaltsame Verfahren an das Justizministerium in Berlin durch einen Eilboten abgesandt."

Aehnliche Verhaftungen fielen zu Berlin, Erfurt, Breslau, und an vielen anderen Orten außer dem Preußischen, nicht immer ohne alle Unordnung vor.

Der schwäbische Merkur schreibt aus Wiesbaden:

"Die Verhaftungen in der bekannten Verschwörungsgeschichte, mit der auch Lönings Mordversuch in Verbindung gesetzt wird, dauern fort, meistens auf preußische, von Berlin einkommende Requisitio-

nen. Die Gefängnisse sind bereits mit Personen aus allen Ständen angefüllt. In Idstein wurden die Untersuchungen mit besonderer Sorgfalt angestellt. Täglich werden noch Gefangene eingebracht, und Schrecken hat sich über das ganze Land verbreitet."

Wen man zunächst anklagte und schuldig glaubte, zeigt ein anonymes Schreiben vom 15. Jul. aus Berlin, angeblich von einem Verein mehrerer Männer daselbst, und von diesem der Redaktion der Allgem. Zeitung zugesendet.

"Mit beruhigender Genugthuung," heißt es in demselben, "gewahrt jeder wohldenkende rechtliche Mann die in Folge eingegangener Aufklärungen über das Bestehen geheimer revolutionärer Bündnisse, von Seite der Regierung seit Kurzem ergriffenen Maaßregeln. Denn nicht tief beobachtender Menschenkenner brauchte man zu seyn, nur absichtslos seinen geraden Weg zu gehen und um sich zu schauen, um in dem düstern scheinheiligen Wesen cynischer Schwarzbündner, die unter der Maske derber Bravheit und einer affektirten unpolirten Geradheit die baare Schelmerei verschleierten, böse Absicht zu finden, und aufs Widerlichste davon berührt zu werden. Wer bemerkte nicht mit Abscheu das systematisch überdachte, jesuitisch vorbereitete Anlocken, Aneignen und Benutzen

des harmloseren Alters, das leicht einen heuchlerischen Schein für die beste Sache nimmt, und mit ungemäßigter Intoleranz den Freund im imaginären Feind bekämpfend, sich willig einem vorgespiegelten hohen Ziele zum Opfer weiht?! Wer sah nicht mit klarem Auge und trübem Sinne dieses sträfliche Untergraben einer hofnungsvollen Generation, und dann das Befördern dieser nichtswürdigen Umtriebe durch stillschweigendes Gewährenlassen und scheinbar unbefangene Theilnahme einiger Höhergestellten sogar? Darum dürfte es an der Zeit seyn, vor Allem einige Katheder und manche Kanzel zu reinigen von einem, den Umsturz des Bestehenden, zum Ziele sich setzenden Dogma, und ihre Gemeinden, zusammengesetzt aus zuhörenden Betrogenen, welche durch das Verführerische einer fließenden Suade befangen, dem Nachtschmetterlinge gleich die Flamme suchten, deren Wirkung sie nicht begriffen, oder aus theilnehmenden Betrügern, die die Rolle zuführender Kuppler gespielt, künftig besser zu berathen durch ächt würdige Priester der Weltweisheit und Religion. Nur aus dem Reinigen dieser Quelle alles weithin drohenden Uebels lebt die Hoffnung wieder auf, in unsrer Jugend nicht die angefachte Ambition: deutsche Bursche, und als solche Werkzeuge einer verbrecherischen Tendenz zu werden, fortlodern zu sehn, sondern das reine Bestreben: gelehrige Schüler in der Schule des Wahren

und Guten, treue bescheidene Söhne und Bürger, und als solche die kräftigste Stütze des befreiten Vaterlandes zu bleiben."

Das Volk war durch alles dieses zu sehr aufgeschreckt, als daß es nicht nothwendig geschienen hätte, dasselbe wieder zu beruhigen, und sich vor demselben gewissermaßen über das Vorgefallene zu rechtfertigen.

Ein Privatschreiben vom 18. Jul. von der Elbe sagt:

"Die in Berlin angeordneten Untersuchungen geheimer Verbindungen zur Demokratisirung Deutschlands, die deshalb erfolgten Verhaftungen, wenn man damit einen Zusammenhang mit Sands und Lönings Meuchelthaten sich denkt, werden ganz Deutschland in heftige Unruhe bringen. Diejenigen, welche Sands und Lönings Handlungen entweder beschönigt, oder als einzelne fanatische Handlungen dargestellt, oder als erhaben in ihrem Zweck lobgepriesen haben, werden die preußische Regierung des Obscurantismus, der Uebereilung oder einer zu großen Aengstlichkeit anklagen, selbst dann, wenn sie die Beweise geheimer Verbindungen in Händen hätte; sie werden dies für ein großes Nichts erklären, woran verständige Männer keinen Antheil hätten; es wird heißen: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus! Unter diesen gibt es Viele, welche wohl gern eine deutsche

Revolution entstehen, und durch fremde Dazwischenkunft auslöschen und vermitteln sähen, damit es für sie etwas dabei zu verdienen, oder eine Rolle zu spielen gäbe. Es gehören zu diesen Tadlern auch recht brave Leute, welche man Spätsichtige nennen könnte, die sich schlechterdings nicht von der Möglichkeit überzeugen können, daß es bei uns geheime Verbindungen zu einer Einigung und Demokratisirung Deutschlands geben könne, weil ihnen dieser Zweck als unverständig und lächerlich erscheint. Sie halten dergleichen Vereine für Kindereien, die mit der Zeit in sich selbst aufgehen, und denen man keine Wichtigkeit beilegen müsse, um sie nicht wichtig zu machen. Andere endlich, und das recht kluge Leute, wissen sehr wohl, daß Deutschlands Erniedrigung durch Napoleon, durch Deutschlands Zerrissenheit möglich gemacht, den schon seit Jahrhunderten stattgefundenen Wunsch, Deutschland zu einigen, und dadurch zu kräftigen, seit 1806. in ein lebendiges Streben verwandelt hat, dies große Ziel auf dem nächsten Wege zu erreichen, und daß sie selbst dies Streben zur lodernden Flamme durch Bücher, Wort und Schrift angeblasen haben, welche Flamme aber, sonst ein wohlthätiges Element, jetzt Deutschland nicht zu einigen, sondern zu verbrennen droht. Diese klugen Leute sind zwar über Sands und Lönings Thaten gewaltig erschrocken, sie wollen aber nicht, daß die

Regierungen sich darein mischen sollen, sondern sie besitzen die eitle Anmaßung, sie, welche den Brand erregt, könnten ihn auch jetzt wieder löschen, und gleich dem Gotte der Stürme, sie lösen und binden; sie besitzen die falsche Schaam, dies öffentlich nicht zu bekennen, um dadurch ihre angesprochene Unfehlbarkeit nicht zu verlieren, sie wollen dies in der Stille und unbemerkt thun. Sie irren, der erregte Sturm ist nicht zu binden, die Feuersbrunst nicht zu löschen. Allerdings sind die deutschen Regierungen, so wie alle, welche den Wiener Kongreß ausgemacht, Schuld daran, wenn das allseitige Streben, Deutschland in Einen wahrhaften Staatskörper umzuschaffen, nicht erreicht, sondern geflissentlich verhindert worden ist, nachdem das französische Joch durch deutsche Volkskraft abgeschüttelt war. Der günstige Zeitpunct wurde versäumt, und wird sobald nicht wieder kommen; natürlich ist daher die Unzufriedenheit in jedes verständigen Deutschen Brust über ein solches Ende eines glorreichen Kriegs, des ersten, wo deutsche Rosse französischen Boden stampften, Deutschlands Jünglinge die Loire sahen und in Paris Gesetze gaben. Eben so natürlich war seitdem in dieser Jugend das Gefühl, den unseeligen Zustand zu verbessern, und da die Regierungen wenig gethan, um Deutschland rüstig zu machen, solches an ihrer Stelle zu thun. Wer könnte dies tadeln? Aber Tadels-,

ja Flucheswerth sind diejenigen, welche dies heilige, herrliche Streben der deutschen Jugend auf Abwege geführt, die schändlichsten Mittel zum Zweck für erlaubt, ja für christlich erklärt, Revolution und Aufruhr, Meuchelmord, Gift und Dolch gepredigt haben! Daß dies geschehn, wer darf es bezweifeln; wie wäre es sonst möglich, daß ein so herrliches Gemüth, wie von Sand gerühmt wird, sich bis zum Meuchelmord an einem Greis verirren konnte, dessen Tod wahrhaftig Deutschlands Einheit um nichts fördern wird. — Nach diesem Eingang wende ich mich zu den Thatsachen. Als 1815. Schmalz den Tugendbund mehr schmähte, als dessen Fortdauer zu schlechten Zwecken bewies, der König von Preußen ihm den rothen Adlerorden gab, nachher das Schreiben über den Tugendbund verbot, worüber unsre Liberalen als einen Preßzwang niemals ein Wort des Tadels ausgesprochen, als Niebuhr und Schleiermacher Hrn. Schmalz widerlegt, Rühs sogar keck behauptet hatte, die politische Fortdauer des Tugendbundes von 1809. bis 15. sey ein Unding, da war in Deutschland die öffentliche Meynung geltend, daß der Tugendbund mit dem Befehl der Regierung 1809. wirklich geendigt, und es niemals dergleichen wieder gegeben habe. Männer, die es besser wußten, mußten schweigen, da es verboten war zu reden und zu schreiben, und Schmalz wurde sogar wegen seiner

Selbstvertheidigung fiscalisch belangt. Hätte die Regierung statt jenes Preßzwangs Preßfreiheit über diesen Gegenstand gestattet, und Schmalz im Gegentheil aufgefordert, seine Behauptung zu beweisen, dann würde es sich klar gezeigt haben, daß es eine geheime Fortsetzung des Tugendbundes, unter vielerlei Abzweigungen und Formen gebe, daß der Zweck dieses Vereins keineswegs geheim, sondern öffentlich, anerkannt gut und kein andrer sey, als eben jene Einheit und Starkmachung Deutschlands gegen äußere Feinde, daß der mächtige Hebel zu diesem Ziel, die Gleichheit der Gesinnung, die wahre öffentliche Meynung sey, endlich daß diese große Verbindung in ihren Mitteln zum Zweck keineswegs einig, sondern sehr getrennt sey, und daß darin eigentlich bei vielen das Geheimniß liege, die geheime Intrigue und Kabale, welche nach Einfluß strebe in der Regierung, oder durch Lehre und Erziehung, Wort und Schrift die Jugend verführe, durch gewaltsame Schritte die Staatsform und die Regierung einzusetzen, welche jenen Zweck durchsetzen könne; daß endlich dieserhalb ganz unläugbar unter der Jugend neuere geheime Verbindungen mit eigner Form und Gesetzen entstanden sind, wie denn von jeher die Jugend stets einen Hang zu solchen Orden gehabt hat. Unter solchen Umständen sollte aller deutschen Regierungen ernstliches Streben seyn, jenem allgemeinen

Wunsche nach Einigung Deutschlands mehr wie bis jetzt zu entsprechen, in dem deutschen Bunde eine kräftige Einheit einzuführen, welche die Macht zur Vollziehung besitzt, durch passende, sich selbst verbürgende, aus dem Volksbildungsgrade hervorgegangene konstitutionelle Formen dem unsinnigen Demokratismus, der Deutschland geradezu in Feindes Arme werfen würde, entgegenzuwirken, Thaten, wie die des Sand und Löning, streng zu bestrafen, geheimen Verbindungen, die Aehnliches wollen, auf die Spur zu kommen und sie zu vernichten, diejenigen, welche in der Jugend das wohlthätige Feuer zur vernichtenden Flamme angeblasen, aufzufordern es zu dämpfen, wenn sie können, oder wenn sie böslicherweise dieß nicht wollen, sie unschädlich zu machen, die Lehrstühle nicht ferner mit Schwärmern und Revolutionärs, sondern mit tüchtigen loyalen Männern zu besetzen, und sich nicht fernere Inkonsequenzen zu erlauben. — Hat die preußische Regierung, der man mit Recht mehr eine zu große Milde als Strenge vorwerfen kann, jetzt Untersuchungen und Verhaftungen verfügt, und darin den Weg Rechtens betreten, so kann man zuversichtlich annehmen, daß sie sichere Anzeigen und Beweise in Händen habe, wenn auch durch Bestrafung Einzelner das Ganze nicht ausgetilgt werden wird. Käme aber auch nur eine große Kinderei an den Tag, so verspotte man jene Untersuchungen nicht, denn die-

se Kinderei hat schon Meuchelmord hervorgebracht, und Kindern nimmt man scharfe Messer weg, damit sie sich und Andere nicht verwunden."

Die berliner Staatszeitung giebt folgende offizielle Mittheilung:

"Berlin, 19. Jul. Dem Publikum wird daran gelegen seyn, von dem Resultate der ergriffenen polizeilichen Maaßregeln unterrichtet zu seyn. Die nachfolgenden, aus den Untersuchungsakten gezogenen Nachrichten werden diesemnach offiziell mitgetheilt. Die für die Ruhe in allen Ländern und für alle rechtliche Staatsbürger so wichtige Untersuchung der bisher in Deutschland statt gehabten demagogischen Umtriebe hat bereits sehr erhebliche Resultate geliefert. Sie bestätigt die von der Regierung bereits ermittelte Existenz einer durch mehrere deutsche Länder verzweigten Vereinigung übelgesinnter Menschen und verleiteter Jünglinge, die den Zweck hat, die gegenwärtige Verfassung Deutschlands und der einzelnen deutschen Staaten umzustürzen, und Deutschland in eine auf Einheit, Freiheit und sogenannte Volksthümlichkeit gegründete Republik umzuschaffen. Es bestehen, um diesen Entwurf zu bearbeiten und ins Volk zu verbreiten, an vielen Orten eigne Vereine, theils förmlich konstituirt, theils in Vereinigung

der

der Grundsätze und Gesinnungen, deren Apostel, sich selbst für "Rechts- und Freiheitsprediger" haltend, unter mannichfaltigen Vorwänden in Deutschland herumziehen, und durch Schrift und Wort den Saamen der Unzufriedenheit unter das Volk ausstreuen; vorzüglich haben sie es auf die Verführung der Jünglinge auf Universitäten angesehen, und leider! schon eine nicht unbedeutende Anzahl derselben durch die für unerfahrne, bewegliche Gemüther verführerische Außenseite ihrer Grundsätze bethört. Diese demagogischen Umtriebe gehen nach den Akten in ihren staatsgefährlichen Mitteln noch weiter als auf Verführung des Volkes und besonders der Jugend; sie wollen, wenn sie durch jene Verleitung hinreichend gestärkt sind, ihre Entwürfe durch offene Gewalt und "Fürsten- und Bürgermord" ausführen. Die Akten enthalten zahlreiche Beweise dieser Absicht. Daher haben sie die Frage: "ob der Fürstenmord jetzt noch zu früh sey?" zur Erörterung gezogen; daher gehören "Revolutionen" zu ihren Mitteln; daher behaupten sie ohne Rückhalt: "die Verbesserung unseres öffentlichen Zustandes ist nur durch Stahl und Eisen, jedoch nicht in des Söldlings, sondern in unserer Hand zu erreichen;" daher die rücksichtlose Aeußerung: "Staatskonstitutionen können nicht auf trocknem, sondern nur auf nassem Wege, jedoch nicht auf dem der Tinte, eingeführt werden," und "Blut ist der Kitt alles Herrli-

chen;" daher der Ausspruch: "diese große schöne Idee muß mit Blut ins Leben gerufen werden;" daher die Behauptung: "die große siegreiche Tragödie müsse tragisch ausgespielt werden;" daher "man müsse mit Egmont denken ""vornehme Hälse seyen gut zu köpfen;"" daher die Hoffnung: "es werden sich endlich doch Schwerdter finden;" daher der demagogische Trost: "auf Blut und Leichen kommt es nicht an." Diese ächt jakobinischen Lehren und Aeußerungen sind zum Theil, leider! aus Federn geflossen, welche zur Verbreitung der Grundsätze der Religion und der Moral, und zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe bestimmt sind, und zum Theil unter der Maske dieser heiligen Dinge ausgesprochen. Die Belege hiezu könnten sehr leicht vermehrt werden, wenn nicht schon diese aus den Akten genommenen den Maaßstab dessen lieferten, was Deutschland von solchen verführenden und verführten Menschen zu erwarten gehabt, wenn die preußische Regierung ihre hochverrätherische Thätigkeit nicht plötzlich gelähmt hätte. Die Regierung hat daher durch die ergriffenen, kräftigen und umfassenden Maaßregeln, und durch diejenigen, die diesen noch folgen müssen, eine ihrer heiligsten Pflichten gegen alle redliche Unterthanen und gegen das ganze deutsche Volk erfüllt, welches ein gegründetes Recht hat, zu erwarten, daß der Kreislauf der Revolution endlich geschlossen sey, und am wenigsten

in Deutschland sich erneuern, und das Glück, die Ruhe und die Zufriedenheit ganzer Generationen nicht unglücklichen Theorien und fanatischen Verführungen opfern werde. Die preußische Regierung hat, von dieser Pflicht geleitet, die angemessenen Maaßregeln verhängt; es ist dabei mit der erforderlichen Kraft die möglichste Schonung und Milde verbunden, und alle Gerüchte, welche über ihren größeren Umfang verbreitet worden, sind von denjenigen veranlaßt, welche, wohl fühlend, daß sie die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der Maaßregel selbst nicht angreifen könnten, wenigstens auf diese Weise ihren Kummer über das Ende dieser Umtriebe ausschütten müssen. Nur sehr wenige Individuen sind verhaftet, und wenn bei mehreren die Papiere in Beschlag genommen sind, so ist es einem Jeden bekannt, daß diese Maaßregel nicht immer durch Verdacht gegen denjenigen, bei dem sie erfolgt, sondern eben so oft verhängt wird, um sich der Beweise gegen die eigentlichen Schuldigen zu bemächtigen. Die Verhafteten sind größtentheils Ausländer, die zum Theil zu uns kamen, um das demagogische Gift auch unter uns zu verbreiten. Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß sie auf das verständige, brave, treue preußische Volk so wenig gewirkt haben, daß jene anmaaßlichen Apostel einer angeblichen Freiheit in ihren Briefen mehrmals bittere Klagen darüber anstellen, daß das

preußische Volk gegen die von ihnen mitgebrachten neuen Lehren so unempfänglich sey. Soweit die Sache jetzt schon vorliegt, ist kein ruhiger Staatsbürger von diesem schädlichen Gifte ergriffen, und dieß ist auch wohl der Grund, weshalb das Publikum Anfangs kaum an Umtriebe und Grundsätze glauben wollte, deren Möglichkeit sein rechtlicher und gesunder Sinn zu begreifen nicht vermochte, und über deren Verworfenheit im Preußischen nur Eine Stimme herrscht. Die noch nicht zur Kriminalinstruktion reife Untersuchung wird zwar jetzt noch polizeilich, jedoch von einer aus Rechtsverständigen bestehenden Kommission geführt, um die verschiedenen Verzweigungen jener Umtriebe zu verfolgen und auszumitteln; sie setzt ihre Arbeiten thätigst fort; der ganze Umfang dieser Umtriebe wird aber erst dann zu übersehen seyn, wenn auch die an mehreren andern Orten in Beschlag genommenen Papiere werden eingegangen seyn, und dann wird auf dem völlig gesetzlichen und gerichtlichen Wege eine förmliche und unparteiische Untersuchung statt finden. Jeder wohlgesinnte Staatsbürger kann sich also hiebei und bei der Sorgfalt, mit welcher diese wichtige Angelegenheit weiter verfolgt wird, völlig beruhigen."

Auffallend waren die Ansichten, welche in folgendem Schreiben vom 20. Aug. ausgesprochen sind, das

von Berlin der Redaction der Allg. Zeit. zugesendet, und von derselben in Nr. 247. dieser Zeitschrift aufgenommen wurde:

"Unstreitig wünscht das Publikum Nachrichten über die Untersuchung geheimer Verbindungen zur Aufrichtung einer deutschen demokratischen Verfassung mit gewaltsamer Zerstörung der bestehenden Staaten des deutschen Bundes, und warum die polizeilichen diesfälligen Nachforschungen und nicht den ordentlichen Gerichten zur Untersuchung und gesetzmäßigen Bestrafung übergeben worden seyen? Schon a priori könnte dargestellt werden, daß eine Untersuchung in forma juris offenbar zweckwidrig, ja gerade so ungereimt wäre, als wenn Karl V. die Untersuchung und Entscheidung über die von Luther und seinen Schülern aufgestellten Religions-Reformationsideen der Juristenfakultät zu Wittenberg aufgetragen hätte; denn was auch im Geheim für jene politische Reformation Deutschlands geschehen seyn mag oder nicht, so ist seit 1815. in einem Heer von Schriften und Zeitungen, akademischen Vorlesungen und Privatunterricht, jenes Republikanisirungssystem geprediget und gelehrt, und dafür Proselyten, vorzüglich unter den Richtern und Advokaten, gewonnen worden. Wenn nun behauptet wird, wie Luther von seiner Lehre sagte: ist sie von Gott, so wird sie sich

erhalten, ist sie es aber nicht, so wird sie untergehn, so könne und müsse man auch diese politischen Meynungen walten lassen, und den Erfolg ruhig abwarten, so ist ein großer Unterschied zwischen religiöser und politischer Meynung zu machen, da jene nur auf das Leben jenseits des Irdischen, dieses aber auf alle bestehenden zeitlichen Verhältnisse Einfluß hat. Wenn den Fürsten und allen bestehenden bürgerlichen Verhältnissen der Umsturz gedroht wird, so ist es wohl natürlich, daß sie sich dem entgegensetzen, und dazu der Macht sich bedienen, die sie in Händen haben. Sie werden daher die, welche ihnen getreu sind, beauftragen, die Ruhestörer zur Ruhe zu bringen, und möglichst ihre Umtriebe zu erforschen. Daß dies nicht anders als polizeilich möglich sey, und dabei manches Individuum leiden werde, liegt in den Umständen und in dem Außerordentlichen des Gegenstandes. Angenommen aber, die Juristen, die mit jenem Auftrag beschäftigt würden, wären nicht Genossen der Angeschuldigten, und wollten nun nach Vorschrift der Landesgesetze verfahren, in welche Leere würden sie gerathen, da die Gesetze diese neue Art von Verbrechen wenig oder gar nicht vorausgesehen, und also dafür keine passende Strafen bestimmt haben. Mithin wäre hier dem Arbitrio judicis fast alles überlassen, und dies ist eben so unzuverlässig, als man es der Polizei gewöhnlich vor-

wirft. Es kommt alles darauf an: gibt es geheime revolutionäre Umtriebe in allen oder den meisten deutschen Staaten, oder gibt es keine; und im ersten Fall, sind die diesfälligen Untersuchungen rechtlichen Männern übergeben oder nicht? Nur in den beiden letzten Fällen, wenn es keine solche Attentate gibt und die diesfällige Untersuchung ungerechten Händen übergeben worden wäre, mag man über Gewalt klagen, im andern Fall muß der Erfolg lehren, wer und was gesetzlich strafbar sey, wer es im Begriff gewesen zu werden, oder wer noch durch Warnung und Belehrung zu bessern. Wo gesetzliche Strafen statt finden müssen, da wird der Angeschuldigte den Gerichten übergeben werden, im andern Fall nicht. Die Polizei soll dem Verbrechen zuvorkommen, die Justiz erst eintreten, wo das Verbrechen vollzogen worden ist. Diejenigen, welche der Polizei den Staab brechen und nur der Justiz eine Lobrede halten, sind entweder selbst schuldig oder inkonsequent; denn wenn in der Theorie gegen beide Regierungszweige nichts zu sagen ist, so kann sich ihre Güte oder Schlechtigkeit nur im Erfolg bewähren, und wie sie geübt werden; Fouquier-Tinville mit seinem Geschwornengericht in Paris 1794. übte öffentliche Justiz, und ließ guillotiniren wen er Lust hatte! — In der Sache selbst scheint gewiß, daß mehrere schuldige Bündner dem ordentlichen Richter zur Bestrafung näch-

stens übergeben werden, aber die Polizei wird ihre Untersuchungen fortsetzen uud dem Hochverrath an Deutschlands Verfassung, der durch so viele Länder geht, und vielleicht französischen Ursprungs ist, nachspüren." —

Erfreulich mußte es daher seyn, als sich in den Wiesbadener rheinischen Blättern eine kräftige Stimme nachdrücklich gegen solche Grundsätze erklärte. Es heißt hier:

"Ohne auf der Wartburg gesprochen und Bücher verbrennt, ohne je an der Republikanisirung Deutschlands gearbeitet zu haben, und bei dem höchsten Abscheu gegen Meuchelmorde und Umwälzungsversuche, kann und muß man doch wünschen, daß nicht um einiger Narrheiten und Unthaten willen Grundsätze aufgestellt werden, die uns gerade eine Napoleonische geheime Polizei und ein wahres Schreckens- und Revolutionssystem herbeiführen könnten, wenn sie allgemein anerkannt und folgerecht durchgeführt würden. Solche Grundsätze enthält aber unverschleiert ein aus Berlin eingesandter in Nr. 247. der Allg. Zeit. befindlicher Aufsatz. Der Einsender stellt im Wesentlichen auf, daß 1. lächerlich gewesen seyn würde, wenn Kaiser Karl V. die damaligen religiösen Reformations-Ideen der Fakultät zu Wittenberg zu einem Richterspruch

unterworfen hätte. Eben so sey es mit den jetzt sich rührenden politischen Ideen der Fall. Sie gehörten nicht zur Kompetenz der Gerichte, sondern die Polizei müsse verhütend dagegen wirken. 2. Daß man seit 1815. an der Revolutionirung Deutschlands gearbeitet habe, und daß viele Richter und Advokaten angesteckt seyen, daß daher von den Justizstellen wenig zu erwarten stehe. 3. Daß selbst unbefangene Richter nicht strafen könnten, weil das Gesetz die fraglichen Umtriebe nicht vorgesehn und mit bestimmten Strafen belegt habe, und daher das arbitrium judicis also eben auch etwas so willkührliches, als Polizei eintreten würde. 4. Daß also nur die Polizei wirken müsse und werde, daß Unschuldige zwar dabei leiden könnten, aber daß sie warnen, vorbauen und urtheilen müsse, was mit Jedem zu thun sey, und daß es von ihr abhänge, dem Richter nur die zu übergeben, gegen welche sie hinreichende Beweise finde, oder sonst Geeignetes vorzukehren. 5. Endlich komme es nur darauf an, ob Umtriebe bestünden, und ob die Männer, welche solche verfolgen und ihnen nachspüren, ehrliche Diener ihrer Fürsten seyen oder nicht. Ob Polizei oder Justiz handle, sey gleichgültig, wenn jede nur kein Unrecht thue. Fouquier-Tinville habe öffentlich und durch Geschworne hinrichten lassen, wen er gewollt, und eine Polizei könne dagegen schonend und gerecht handeln. Ad 1. Von Ideen ist

nicht die Rede, sondern von der Frage, ob Hochverrath, Umwälzungsversuche, strafbare Komplotte, kurz ob Verbrechen und Vergehen begangen und vorbereitet worden seyen? das soll bewiesen werden, und zwar in der gehörigen Weise, und es muß richterlich anerkanut seyn, ehe von Strafe die Rede seyn kann. Diese Strafe treffe die Ueberwiesenen so streng, als möglich, aber von Verdacht und Verdachtsstrafe, von Maaßregeln gegen Leute, deren Meinungen diesem oder jenem mißfallen, wird kein verständiger und gerechter Mann etwas wissen wollen. Polizeiliche Untersuchungen und Urtheilssprüche sind ein Unding in dem Sinne, wie sie hier genommen werden. Die Polizei kann allgemeine Maaßregeln nehmen, nöthige Gesetze veranlassen, nicht aber Ideen voraussetzen, und deßhalb verfolgen. Gegen Ideen hilft allerdings keine Fakultät, aber auch keine Polizei, und wenn wirklich das Bedürfniß einer politischen Reformation so allgemein gefühlt werden sollte, als früher das einer religiösen; so bleibt gar nichts übrig, als dieses Bedürfniß auf eine angemessene und weise Art zu befriedigen, und zwar zuerst durch Gerechtigkeit und Entfernung von jeder Willkühr, sonst richtet man so wenig aus, als Karl V. gegen die Reformation, weder mit Polizei, noch mit Justiz. Ad 2. Daß einzelne Schwärmer alberne Entwürfe gemacht, tolle Lieder gesungen, und nachdem man sie losgehetzt hatte, nicht

gutwillig zu bellen aufgehört haben, als man es wünschte, ist möglich. Auch mögen Einzelne sich strafbar gemacht, und Verbrechen begangen haben. Jene verabredete verbrecherische Umtriebe müssen aber eben erst, und zwar in gehöriger Weise erwiesen werden. Die Beschuldigung gegen die Richter und Advokaten im Allgemeinen mögen die preußischen Gerichte rügen. Sie ist wenigstens äußerst kühn, wenn nicht Beweise und zwar klare gerichtliche Beweise vorliegen, schon gegen Einzelne, noch mehr gegen einen ganzen Stand. Was würde der Verfasser jenes Aufsatzes sagen, wenn Jemand den Satz umkehren und behaupten wollte: die Polizei dürfe gegen solche Umtriebe gar nichts wirken, denn es sind viele Polizeibeamten verdächtig, durch Willkühr und rachsüchtige Neckereien das Volk erbittern, und zu einer Revolution reitzen zu wollen? Sie seyen angesteckt, wohl gar Werkzeuge fremder Mächte, um Deutschland verdächtig zu machen, und ihm dann Polens Schicksal zu bereiten? Endlich käme auch noch ein geheimer erzdeutscher Verein, und schlösse etwa so: Unzufriedenheit herrscht im Volke, eine neue Verfassung ist nothwendig, Justiz- und Polizeibeamte und Staatsdiener sind angesteckt von übeln Vorurtheilen und Gesinnungen. Es giebt Fürsten- und Volksfeinde, wer sie wegschaft, gilt gleich, nur dann kann man klagen, wenn bewiesen wäre, daß solche Strafbare nicht da wären, und daß

Jemanden Gewalt geschehen, und ein redlicher Mann weggeschaft worden sey. Ad 3. Von welchem Lande und von welchen Richtern spricht der Aufsatz? Keine Handlung ist Verbrechen, welche vom Gesetze nicht verboten ist, und Handlungen, die es nicht verpönt hat, können nicht mit einer Strafe, verpönte aber nur mit der vom Gesetz ausgesprochenen belegt werden. Nur in der Türkei und bei der spanischen Inquisition tritt das arbitrium judicis ein, welches Verbrechen und Strafen erschaft, die das Gesetz nicht kennt. In civilisirten Staaten gibt es keine Strafe für Handlungen, die nicht vom Gesetz als Verbrechen und Vergehen mit einem bestimmten Uebel bedroht werden. Ad 4. Wer kein Gesetz verletzt, keines andern Rechte kränkt, mit dem und mit dessen Ideen haben Polizei und Justiz nichts zu schaffen. Es steht Jedem sogar frei, Entwürfe zu Staatsverbesserungen und Schlaraffenländern niederzuschreiben, in welchen der Regent jedem Unterthan alle Tage einen Fasanen ins Haus sendet. Wenn er aber gegen die bestehende Verfassung zum Aufruhr und zum Ungehorsam auffordert, den Fürsten, seine Diener, die Stände verläumdet, Einzelne an ihrer Ehre kränkt, und sie zwingen will zu seinem deutschen, wälschen, englischen und kosakischen Tanze, dann werde er gestraft nach dem Gesetze, und nachdem er gesündigt. Wer ohne Kränkung Anderer närrisches Zeug redet oder schreibt, ist

blos deshalb noch kein Verbrecher. Ob man ihn dann eben zum Lehrer der Philosophie machen soll, ist eine andere Frage, aber eine Polizei, die den Leuten vorher die Hände abhaut, damit sie nicht stehlen, ihre Träume hinein- oder herausverhört, oder andere Träume ausforscht und strafen will, damit sie nicht in Wünsche und Handlungen übergehen, wäre eine Uebel ärger machende Anstalt. Die Polizei mag wachen, sie mag Anzeigen sammeln, sie mag Beweise auffinden, und dem Richter übergeben, aber in jedem Falle muß ein richterlicher Spruch dem Unschuldigen Ehrenrettung und Genugthuung verschaffen, und gegen den Schuldigen die gesetzliche Strafe aussprechen. Diese Grundsätze waren wenigstens die, welche den preußischen Justizstellen ihren verdienten Ruf erwarben. Wenn nach der Meinung des Verfassers jenes Aufsatzes die Polizei willkührlich untersuchen, verhaften, tadeln, wieder loslassen, den Ruf und die Ehre eines ihr Verdächtigen beflecken könnte; dann, ja wahrlich! dann würde man eine Verfassungsänderung um jeden Preis wünschen müssen! Ad 5. Diese Grundsätze sind die allerverderblichsten und gefährlichsten Revolutionsgrundsätze, die je aufgestellt wurden, und gerade fast Wort für Wort die nämlichen, nach welchen Danton die Revolutionsgerichte erschuf. Es bestehen Umtriebe, gefährliche Umtriebe, sagte Danton, und hatte in seinem Sinne ohne alle Widersprüche Recht

— die Richter sind geneigt die Verschwörer loszusprechen — auch das war nicht unwahr — also weg mit der Justiz, weg mit den Fesseln der Strafgesetze! Männer, der Republik treu ergeben, mögen nach ihrem Gewissen richten. Ja, sogar das Revolutionsgericht war noch nicht so empörend, als die streng verfolgte Theorie jenes Aufsatzes es seyn würde. Es wurden doch wenigstens in bestimmten Formen grausame, blutdürstige Gesetze angewendet, die man vorher kannte, und es ist gar nicht einmal wahr, daß Fouquier-Tinville jeden hinrichten ließ, den er hinrichten lassen wollte, sondern nach unsinnig-blutigen Gesetzen war Jeder verdächtig, und jeder Verdächtige wurde zum Tode verurtheilt. Eben gegen ein solches Gesetz contre les suspects wehren wir uns. Wenn in einem Lande das Tragen eines Haarzopfs bei Todesstrafe verboten wäre, so wäre dieses abgeschmackt und abscheulich, aber immer doch noch besser, als wenn man es der Polizei überließe, gegen ihr mißfällige oder gefährlich scheinende Arten, das Haar zu tragen, mit Verhaftungen, Loslassungen, Untersuchungen zu verfahren. Des Verfassers Machtspruch, daß, wer seinen Grundsätzen nicht beistimme, schuldig oder befangen sey, erinnert unwillkührlich an den Ausruf Robespierre's: "Wer zittert, ist strafbar!" Wie, der wäre schuldig oder befangen, welcher behauptet, daß nur in den gesetzlichen Formen, nur von unabhängi-

gen und zur Rechtspflege berufenen Richtern erkannt werden könne, ob Jemand eine strafbare Handlung begangen habe? Daß Niemand verhaftet, durch eine Nachforschung als verdächtig erklärt und beschimpft werden könne, ehe schwere Anzeigen gegen ihn vorliegen? daß endlich selbst in diesem Falle die Untersuchung nach der Form, mit der größten Sicherung aller Vertheidigungsmittel, schnell und nur durch Richter statt finde, und die ausgemittelte Unschuld öffentlich anerkennt werden müsse: endlich, daß selbst alberne, aber nicht verbrecherische Handlungen nicht, und Verbrecher nur nach Maaßgabe vorherverkündeter Gesetze bestraft werden können? Wir glauben, daß es Narren in Deutschland gibt, auch gefährliche Narren, auch einzelne Bösewichter und Verbrecher. Aber wir sind um deswillen nicht der Meinung, daß zwischen allen diesen eine planmäßige Verbindung zum Umsturz der Verfassung (?) Deutschlands bestehe, noch weniger, daß diese Art von Narren mit ihrem Franzosen- und Judenhaß und ihren Dolchen von Frankreich aus geleitet werde, am allerwenigsten aber, daß man der Polizei erlauben solle, an die Stelle der Gerichte zu treten, ohne Urtheil zu verdammen, ohne gesetzliche Form zu handeln, und so endlich der unschuldigen Gesamtheit mehr Schaden zuzufügen, als deren einzelnen Feinden. Wie, wenn denn einmal ein willkührlicher Revolutionär durch Verstellung den

Fürsten täuschte, und sich zum Haupt einer Polizei mit dieser Gewalt aufschwänge? Wahrlich! solche Arzneien sind schlimmer, als die Krankheit."

Wie gut jener Schreiber von Berlin dadurch widerlegt war, gesteht er selbst zu, wenn er bald darauf der Redaction der Allg. Zeit. schreibt:

"Mein Schreiben in Nro. 247. der Allg. Zeit. ist mißverstanden worden; ich lobe weder die polizeiliche noch die juristische Untersuchung geheimer Umtriebe, weder die erstere noch die letztere führt zu Heilung eines Uebels, das auf Meynungen beruht, woran viele Gebildete Theil nehmen, und Strafen, wo noch keine Vergehn, sondern nur der Vorsatz dazu vorhanden gewesen, werden das Uebel nur ärger machen, da ja selbst Verbrecher, wie Sand und Löning, als Märtyrer für die gute Sache angesehen werden. — Ich hätte eine Sache, die schon gekannt, gar nicht untersucht, und in eine Pfütze nicht einen Stein geworfen, wenn ich sie nicht ausschöpfen oder trocken legen können, ich hätte sie unvermerkt abgeleitet und noch damit die Wiesen befruchtet."

Gemeinsame Maaßregeln aller deutschen Regierungen gegen den in Deutschland herrschenden Geist, in so fern er wirklich gefährlich für die Ruhe und

Sicher-

Sicherheit der Staaten und der einzelnen Bürger seyn oder werden könnte, waren vorauszusehen, und eine Stimme vom Main schon von 29. May, schien eine Ankündigung derselben zu seyn. Sie sagte:

"Im englischen Parlamente wird von Zeit zu Zeit der Antrag gemacht, den Zustand der Nation in Erwägung zu nehmen. Dieser Antrag bedarf zu seiner Begründung nicht erst außerordentlicher Begebenheiten, oder auffallender Erscheinungen, daher auch keine beunruhigende Bedeutung, als ob das Vaterland in plötzlicher Gefahr schwebe, damit verbunden ist; er gilt vielmehr denjenigen Folgen und Wirkungen, die im Stillen, und oft sehr langsam, aus dem Vereine der gewöhnlichen Verhältnisse, wie sie in der Staatseinrichtung aufgenommen sind und weiter gesponnen werden, sich im Leben des Ganzen entwickeln und darstellen. Die Maaßregel, den Zustand der Nation in Erwägung zu nehmen, müßte in dieser Hinsicht für alle Völker von Zeit zu Zeit sehr ersprießlich seyn, da alle Völker schädliche Keime in sich tragen, deren ungestörte Entwickelung allein die Ursache bildet, aus der die so gefürchteten Revolutionen herkommen, denen vorzubeugen und deren Gewalt zu brechen gewiß der heiligste Beruf jedes hellsehendeu Politikers ist. Diese Erwägung in Deutschland anzustellen, scheint desto

wünschenswerther, jemehr wir uns in dem Zustande der Ruhe und langsamen Entwickelung glauben, wo die Resultate der Erwägung nicht im Sturm und Drange der Zeit verloren gehn, sondern in das gewöhnliche Leben den gebührenden Eingang finden! Selbst diejenigen, die am ängstlichsten die Frage aufwerfen, ob wir in Deutschland eine Revolution erleben werden, und diejenigen, die diese Frage am kühnsten beantworten, läugnen insgesamt nicht, daß jener Zustand von Ruhe und langsamer Entwickelung wirklich noch vorhanden ist. Es kann also jede Vorkehr noch ihren sichern Platz finden, welches für spätere Jahre vielleicht nicht unbedingt behauptet werden darf. Wo aber sollte diese Erwägung am schicklichsten und ergiebigsten vorgenommen werden? Offenbar in Frankfurt, wo sich ohnehin alles Gemeinsame des deutschen Vaterlandes, wie stark oder schwach es auch ausgeprägt seyn mag, am leichtesten vereinigt. Zunächst dieser Mitte des deutschen Lebens zeigen sich die auffallendsten Erscheinungen desselben. Die Geschichte des Vaterlandes zieht sich bedeutend hieher zusammen. Wie in den frühern Zeiten ist der Süden und Westen Deutschlands wieder vorherrschend geworden. Die rheinländische Stimmung im preussischen, hessischen und baierischen Antheil, der konstitutionelle Geist und Boden in München, Stuttgart, Karlsruhe und Wiesbaden, die gährenden Triebe in

beiden Hessen, die Menge der Mediatisirten, die Preßfreiheit, die Gränzlage gegen Frankreich, die Bedeutung des Kriegsverhältnisses und Handelsinteresses, selbst die Geschichte der Wartburg und Sand's, alles Wichtigere der neuern Tagesgeschichte, zieht sich in diesen Kreis. Wir haben so eben die Gegenstände zum Theil schon genannt, auf die bei Erwägung des Zustandes der Nation Rücksicht zu nehmen wäre; es würden sich noch viele hinzufügen, deren Aufzählung unnöthig ist. Vergebens sträubt man sich gegen den unaufhaltsamen Fortgang der Dinge; wer ihn zu schauen vermag, folgt ihm weise nach, und rettet vorsichtig und anstrengungslos was mit Aufbietung aller Kräfte im plötzlichen Kampfe nicht zu retten ist. Die stillen Entwickelungen der gewöhnlichen Zustände, oder die man als solche unbegreiflich gelten läßt, sind reif zu einer umsichtigen Berathung. Kann vielleicht der einzelne Antrag wegen des Universitätswesens am Bundestage aus seiner dunkeln Enge durch eine glückliche Wendung in die freie helle Umfassung einer liberalen Erwägung des ganzen Nationalzustandes emporgeführt werden?"

Später ließ nun zwar der Ministercongreß in Karlsbad, bei welchem sich blos deutsche Minister befanden, mit Zuversicht Verabredungen deßhalb er-

warten; doch kam von allen dem, was hier besprochen und berathen wurde, nichts zur gewissen Kenntniß des Publikums.

Ueberraschend waren daher die umfassenden Bundestagsbeschlüsse vom 20. Sept. 1819., welche wir hier, da sie wenigstens zum großen Theil ohne Zweifel in Sand's That die nächste erweckende Ursache ihrer Existenz haben, in so weit mittheilen zu müssen glauben, als sie in Beziehung auf die Universitäten und die sogenannten in mehreren Bundesstaaten entdeckten demagogischen Umtriebe stehen.

Der von dem Präsidium zum Protokoll der 35sten Sitzung vom 20. Sept. 1819. gegebene Vortrag betraf:

1) die Ungewißheit über den Sinn des 13. Artikels der Bundesakte, und Mißdeutungen desselben;

2) die Befugnisse der Bundesversammlung und Mittel zur Vollziehung derselben;

3) die Gebrechen des Schul- und Universitätswesens;

4) den Mißbrauch der Presse, und

5) die Ernennung einer Central-Untersuchungskommission.

Diesem Vortrage waren beigelegt:

1) ein Entwurf zu einer provisorischen Exekutions-ordnung in Bezug auf den 2ten Artikel der Bundesakte;

2) ein Entwurf eines provisorischen Beschlusses über die in Ansehung der Universitäten zu ergreifenden Maaßregeln;

3) ein Entwurf des Preßgesetzes; und

4) ein Entwurf zur Bestellung einer Central-Behörde zur näheren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe,

welche sämmtlich einstimmig angenommen wurden und sogleich als Bundesgesetz-Beschlüsse in allen Bundesstaaten in Anwendung und Vollziehung traten.

"Entwurf des provisorischen Beschlusses über die in Ansehung der Universitäten zu ergreifenden Maaßregeln."

§. 1. "Es soll bei jeder Universität ein, mit zweckmäßigen Instruktionen und ausgedehnten Befugnissen versehener, am Orte der Universität residirender, außerordentlicher landesherrlicher Bevollmächtigter, entweder in der Person des bisherigen Curators, oder eines andern, von der Regierung dazu tüchtig befundenen Mannes angestellt werden. Das Amt

dieses Bevollmächtigten soll seyn, über die strengste Vollziehung der bestehenden Gesetze und Disziplinarvorschriften zu wachen, den Geist, in welchem die akademischen Lehrer bei ihren öffentlichen und Privatvorträgen verfahren, sorgfältig zu beobachten, und demselben, jedoch ohne mittelbare Einmischung in das Wissenschaftliche und die Lehrmethoden, eine heilsame, auf die künftige Bestimmung der studierenden Jugend berechnete Richtung zu geben, endlich Allem, was zur Beförderung der Sittlichkeit, der guten Ordnung und des äußern Anstandes unter den Studierenden dienen kann, seine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Das Verhältniß dieser außerordentlichen Bevollmächtigten zu den akademischen Senaten soll, so wie Alles, was auf die nähere Bestimmung ihres Wirkungskreises und ihrer Geschäftsführung Bezug hat, in den ihnen von ihrer obersten Staatsbehörde zu ertheilenden Instruktionen, mit Rücksicht auf die Umstände, durch welche die Ernennung dieser Bevollmächtigten veranlaßt worden ist, so genau als möglich festgesetzt werden. §. 2. Die Bundesregierungen verpflichten sich gegen einander, Universitäts- und andere öffentliche Lehrer, die durch erweisliche Abweichung von ihrer Pflicht, oder Ueberschreitung der Grenzen ihres Berufes, durch Mißbrauch ihres rechtmäßigen Einflusses auf die Gemüther der Jugend, durch Verbreitung verderblicher, der öffentlichen Ordnung und Ruhe feind-

seliger, oder die Grundlagen der bestehenden Staats-einrichtungen untergrabender Lehren, ihre Unfähigkeit zu Verwaltung des ihnen anvertrauten wichtigen Amtes unverkennbar an den Tag gelegt haben, von den Universitäten und sonstigen Lehranstalten zu entfernen, ohne daß ihnen hierbei, so lange der gegenwärtige Beschluß in Wirksamkeit bleibt, und bis über diesen Punkt definitive Anordnungen ausgesprochen seyn werden, irgend ein Hinderniß im Wege stehen könne. Jedoch soll eine Maaßregel dieser Art nie anders, als auf den vollständig motivirten Antrag des der Universität vorgesetzten Regierungsbevollmächtigten, oder von demselben vorher eingeforderten Bericht beschlossen werden. Ein auf solche Weise ausgeschlossener Lehrer darf in keinem andern Bundesstaate bei irgend einem öffentlichen Lehrinstitute wieder angestellt werden. §. 3. Die seit langer Zeit bestehenden Gesetze gegen geheime oder nicht authorisirte Verbindungen auf den Universitäten, sollen in ihrer ganzen Kraft und Strenge aufrecht erhalten, und insbesondere auf den seit einigen Jahren gestifteten, unter dem Namen der allgemeinen Burschenschaft bekannten Verein um so bestimmter ausgedehnt werden, als diesem Verein die schlechterdings unzuläßige Voraussetzung einer fortdauernden Gemeinschaft und Korrespondenz zwischen den verschiedenen Universitäten zum Grunde liegt. Den Regierungsbevollmächtigten soll in Anse-

hung dieses Punktes eine vorzügliche Wachsamkeit zur Pflicht gemacht werden. Die Regierungen vereinigen sich darüber, daß Individuen, die nach Bekanntmachung des gegenwärtigen Beschlusses erweislich in geheimen oder nicht authorisirten Verbindungen geblieben, oder in solche getreten sind, bei keinem öffentlichen Amte zugelassen werden sollen. §. 4. Kein Studierender, der durch einen von dem Regierungsbevollmächtigten bestätigten, oder auf dessen Antrag erfolgten Beschluß eines akademischen Senats von einer Universität verwiesen worden ist, oder der, um einem solchen Beschlusse zu entgehen, sich von der Universität entfernt hat, soll auf einer andern Universität zugelassen, auch überhaupt kein Studierender, ohne ein befriedigendes Zeugniß seines Wohlverhaltens auf der von ihm verlassenen Universität, von irgend einer andern Universität aufgenommen werden."

"Entwurf zur Bestellung der Central-Behörde zur näheren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe."

Art. 1. "Innerhalb vierzehn Tagen, von der Fassung gegenwärtigen Beschlusses an zu rechnen, versammelt sich in der Stadt und Bundesfestung Mainz eine aus sieben Mitgliedern, mit Einschluß eines Vorsitzenden, zusammengesetzte, außerordentliche, von

dem Bunde ausgehende Central-Untersuchungskommission. Art. 2. Der Zweck dieser Kommission ist, gemeinschaftliche, möglichst gründliche umfassende Untersuchung und Feststellung des Thatbestandes, des Ursprungs und der mannichfachen Verzweigungen der gegen die bestehende Verfassung und innere Ruhe, sowohl des ganzen Bundes, als einzelner Bundesstaaten, gerichteten revolutionären Umtriebe und demagogischen Verbindungen, von welchen nähere oder entferntere Indicien bereits vorliegen, oder sich in dem Laufe der Untersuchung ergeben möchten. Art. 3. Die Bundesversammlung wählt durch Mehrheit der Stimmen der engern Versammlung die sieben Bundesglieder, welche die Central-Untersuchungskommissarien zu ernennen haben. Den Vorsitzenden bestimmen die sieben von den Bundesgliedern ernannten Kommissarien, nach ihrer Konstituirung als Central-Untersuchungskommission, durch Wahl aus ihrer Mitte. Art. 4. Zu Mitgliedern der Central-Untersuchungskommission können nur Staatsdiener ernannt werden, welche in dem Staate, der sie ernennt, in richterlichen Verhältnissen stehen oder gestanden, oder wichtige Untersuchungen instruirt haben. Jedem Kommissarius wird ein auf das Protokoll verpflichteter Aktuarius oder Sekretär von seiner Regierung beigegeben, welche zusammen das Kanzleipersonale bilden. Der Vorsitzende vertheilt die zu erledigenden Geschäfte un-

ter die einzelnen Mitglieder. Beschlüsse werden auf vorgängigen Vortrag nach Stimmenmehrheit gefaßt.
Art. 5. Um ihren Zweck zu erreichen, wird die Central-Untersuchungskommission die Oberleitung der in verschiedenen Bundesstaaten theils schon angefangenen, theils vielleicht noch anzufangenden Lokaluntersuchungen übernehmen. Die Behörden, welche dergleichen Untersuchungen bisher geführt haben, oder künftig führen werden, sind von ihren Regierungen anzuweisen, die bei ihnen verhandelten Akten in möglichst kürzester Zeit an die Central-Untersuchungskommission entweder in Urschrift oder Abschrift einzusenden, den von der besagten Bundeskommission an sie gelangenden Requisitionen schleunigst und vollständigst zu willfahren, in Gemäßheit derselben die erforderlichen Untersuchungen mit möglichster Genauigkeit und Beschleunigung vorzunehmen oder fortzusetzen, und mit Verhaftung der inkulpirten Personen vorzuschreiten. Neue, zu Entdeckungen führende Spuren sind die Lokalbehörden auch ohne vorläufige Anfrage bei der Central-Untersuchungskommission unverzüglich zu verfolgen, jedoch zugleich der letztern davon Kenntniß zu geben verpflichtet. Ueberhaupt werden die Lokalbehörden von ihren obersten Landesbehörden angewiesen werden, sowohl mit der Central-Bundeskommission, als unter sich, in fortgesetzter Kommunikation zu bleiben, und sich gegenseitig in Beziehung auf den Art. 2. der Bun-

desakte zu unterstützen. Art. 6. Sämtliche Bundesglieder, in deren Gebiet bereits Untersuchungen eingeleitet sind, verpflichten sich, der Central-Untersuchungskommission unmittelbar nach ihrer Konstituirung die Localbehörden oder Kommissionen, welchen sie die Untersuchung anvertraut haben, anzuzeigen. Die Bundesglieder, in deren Staaten Untersuchungen dieser Art noch nicht eingeleitet sind, jedoch aber noch nöthig werden sollten, sind verbunden, auf das dieserwegen von der Central-Untersuchungskommission an sie gelangende Ansinnen, sogleich die Untersuchung vornehmen zu lassen, und der Centralkommission die Behörde namhaft zu machen, welcher sie hierzu den Auftrag ertheilen. Art. 7. Die Central-Bundeskommission ist berechtiget, wenn sie es nöthig findet, ein oder das andere Individuum selbst zu vernehmen. Sie wird sich um Sistirung derselben an die obersten Staatsbehörden der Bundesglieder oder an die ihr, vermöge Art. 6. bekannt gemachten Behörden wenden. Bei von der Centralkommission anerkannter, unumgänglicher Nothwendigkeit sind dergleichen Personen auf die, erwähnter Maaßen an die obersten Staats- oder bereits designirten Lokalbehörden gerichtete Requisition der Centralkommission zu verhaften, und unter sicherer Bedeckung nach Mainz abzuführen. Art. 8. Zu sicherer Verwahrung der an den Sitz der Kommission zu transportirenden Individuen sollen die

erforderlichen Anstalten getroffen werden. Die Kosten der Kommission, so wie der Untersuchung selbst, sind von dem Bunde zu tragen. Art. 9. Auf gegenwärtigen Bundesschluß wird die Central-Untersuchungskommission anstatt besonderer Instruktion verwiesen. In allen Fällen, wo sich Anstände ergeben, oder überhaupt die Central-Untersuchungskommission weitere Verhaltungsbefehle einzuholen, in den Fall kommen sollte, hat dieselbe an die Bundesversammlung zu berichtigen, welche zur Einleitung der Beschlußnahme und Vortrag über solche Anfragen eine Kommission von drei Mitgliedern aus ihrer Mitte ernennen wird. Art. 10. Eben so ist über die Resultate der möglichst zu beschleunigenden Untersuchung von der Central-Untersuchungskommission Bericht an die Bundesversammlung von Zeit zu Zeit zu erstatten. Die Bundesversammlung wird nach Maaßgabe der sowohl im Einzelnen, als nach geschlossener Untersuchung aus den ganzen Verhandlungen sich ergebender Resultate die weitern Beschlüsse zu Einleitung des gerichtlichen Verfahrens fassen." —

Zugleich wurden die Regierungen von Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover, Baden, Großherzogthum Hessen und Nassau gewählt, um zu der in Mainz niederzusetzenden Untersuchungskommission Mitglieder zu ernennen.

Die Ansichten, von welchen die Regierungen hierbei ausgingen, und welche zum Theil schon von dem Präsidial=Bundestagsgesandten in der Sitzung vom 20. Sept. ausgesprochen waren, erhellen noch deutlicher aus einem Aktenstück, das die Bibliothèque historique bekannt machte, und dessen Aechtheit wenigstens nicht widersprochen worden ist, nämlich aus dem

"Cirkularschreiben des Berliner Kabinets an seine Gesandten, Minister und diplomatische Agenten bei den fremden Höfen: "Sie haben schon die Präsidialbotschaft gesehen, welche, in Folge der Karlsbader Konferenzen, Oestreich an den Bundestag gebracht hat; Sie wissen auch schon, daß alle darin enthaltenen Vorschläge durch denselben in Beschlüsse umgewandelt, und daß diese Beschlüsse einmüthig angenommen wurden. Da aber viel daran liegt, daß alle europäische Mächte diese Beschlüsse aus ihrem wahren Gesichtspunkte ansehen und beurtheilen, so glaube ich, Sie in den Stand setzen zu müssen, dieselben in dem günstigsten Lichte darstellen, und sie nach ihren Ursachen, ihrer Beschaffenheit und ihren Wirkungen bekannt machen zu können. Seit langer Zeit konnte der politische und moralische Zustand von Deutschland allen Freunden der gesellschaftlichen Ordnung und der öffentlichen Ruhe gegründete Besorgnisse einflößen. So unverdorben

auch im Allgemeinen die große Masse des Volks, und so ergeben sie in den verschiedenen Bundesstaaten ihren Souverainen seyn mochte, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß in den Gemüthern eine geheime Unruhe und eine dumpfe Gährung herrschte, die durch die zügellose Frechheit der Reden und Schriften genährt und verstärkt wurde. Diese Gährung der Gemüther war zum Theil natürlich; und man konnte sie durch die außerordentlichen Ereignisse erklären, welche während des Befreiungskrieges Menschen von allen Ständen aus dem Geleis ihrer Gewohnheiten rissen; durch die Opfer, welche die Befreiung Deutschlands den Völkern gekostet, und die sie bei der Stille des Friedens tiefer als während des Sturmes fühlten; durch die übertriebenen Hoffnungen erhitzter Köpfe, die von einem goldenen Zeitalter träumten, und sich schmeichelten, es aus dem Schooße des eisernen Zeitalters selbst, das so eben verschied, hervorgehen zu sehen; endlich durch die heftige Krisis des Kunstfleißes und des Handels, welche, aus einem erkünstelten und widernatürlichen Zustande der Dinge herausgetreten, sich nicht sogleich auf die Höhe der neuen Zeitumstände stellen konnten, und denen die Vergangenheit und die Gegenwart zugleich wehe that. Das natürliche Mißvergnügen, welches durch Vereinigung aller dieser Ursachen bewirkt wurde, war mehr trauriger als gefährlicher Art, und mußte der

langsamen Wirkung der Zeit und der wohlwollenden und aufgeklärten Thätigkeit der Regierungen weichen, welche, seit zu langer Zeit dem Innern entwendet, sich nun rastlos damit, mit eben so viel Liebe als Eifer beschäftigten. Aber diesem natürlichen Mißvergnügen zur Seite stand ein künstliches und erkünsteltes Mißvergnügen, dessen Quelle in irrigen Grundsätzen, hochmüthigen und chimärischen Theorien, geheimen und verbrecherischen Absichten, niedrigen und eigennützigen Leidenschaften lag, und das, verbreitet durch die Schriften und Reden einer revolutionären Partei, mit ersterem eine gefährliche Verbindung eingehen, und es listig nähren konnte, um die Gemüther zu verführen, und sie zu den verderblichsten Ausschweifungen zu verleiten. Wer irgend mit unparteiischem und aufmerksamem Auge die Stimmung der Gemüther in Deutschland beobachtete, muthmaßte schon lange das Daseyn einer über die ganze Oberfläche dieses weiten Landes verbreiteten Partei, die ihre Entstehung den Wahlverwandtschaften der Meinungen und Empfindungen verdankend, durch förmliche Verbindungen befestigt wurde, welche auf Deutschlands Umsturz hinarbeiteten, und dessen gegenwärtige Verfassung durch eine Eine und untheilbare Republik, oder durch andere solche Chimären zu ersetzen suchten, welche ohne heftige Umwälzungen nicht einmal versucht werden konnten, und deren Vorbedingung der Sturz al-

ler regierenden Dynastien gewesen wäre. . . . Ein grausames Verbrechen gab das Maaß der Kühnheit und der Wuth der revolutionären Partei. Dieses Verbrechen, verübt durch den Arm eines einzigen Menschen, der vielleicht nicht einmal Mitschuldige im eigentlichen Verstande hatte, war um nichtsdestoweniger die Frucht der allgemeinen Denkart einer gewissen Klasse, die sichtbare Wirkung und ein in die Augen springendes unbezweifeltes Anzeigen einer ernsthaften, tiefliegenden, weit ausgebreiteten Krankheit, die sich auf diese Art dem erschreckten Deutschlande kund gab. Um sich vollkommen davon zu überzeugen, braucht man nur die Urtheile der lehrenden und lernenden Klassen, der Schriftsteller und Aller, die unter ihrem Einflusse stehen, über diese abscheuliche Handlung zu sammeln, welche den Unwillen der Völker erregte, aber Lobredner unter den losgebundenen Gemüthern fand. Während sie den Einen Schrecken einflößte, erregte sie die Bewunderung der Andern. Die Untersuchungen auf dem Schauplatze des Verbrechens selbst zogen andere in verschiedenen Gegenden Deutschlands nach sich. Auch Preußen fühlte die Nothwendigkeit, durch außerordentliche Mittel das Dunkel aufzuhellen, in welchem der furchtbare Bund falscher Lehren mit eingebildeten Bedürfnissen, anscheinend uneigennütziger Maximen mit persönlichen Leidenschaften, sich vorbereitete. Das Ergebniß dieser Untersuchungen war über-

all

all dasselbe; überall wurden durch die Thatsachen Muthmaaßungen bestätigt, die nur zu gegründet waren; Alles bewies das Daseyn und die Thätigkeit einer Partei, die für eine mehr oder weniger entfernte Zukunft den Saamen der Revolution im Verborgenen säete. Die Anführer sind durch Gleichförmigkeit der Grundsätze und Gesinnungen mit einander verbunden, halten durch natürliche Anziehungskraft zusammen, theilen sich einander durch Briefe, und noch mehr durch häufige Reisen und politische Aussendlinge mit; unterstützen sich, ohne sich persönlich zu kennen, und verstehen sich oft, ohne sich förmlich gegen einander erklärt zu haben. Ihr Zweck ist: die Gesellschaft umzuschmelzen; die politischen Unterschiede, welche zwischen Deutschlands Völkern bestehen, aufzuheben; die wirkliche Einheit dieses großen Landes an die Stelle des Bundes seiner Glieder zu setzen, und durch den Ruin der gegenwärtigen Ordnung der Dinge zu einer neuen Ordnung zu gelangen. Als Mittel zu diesem Zwecke bemächtigten sie sich der heranwachsenden Generation, welcher sie in allen Erziehungsinstituten, von den Schulen bis zu den Universitäten, denselben Geist, dieselben Gesinnungen, dieselben Gewohnheiten mittheilen. Dieser Geist ist ein Geist der Unabhängigkeit und des Hochmuths, zerstörender Grundsätze, geimpft auf dunkle Metaphysik und mystische Theologie, um den politischen Fanatismus durch den religiö-

sen zu verstärken; diese Gesinnungen sind die der Verachtung alles Bestehenden, des Hasses gegen die Könige und die Regierungen, der Begeisterung für ein Phantom, das sie Freiheit nennen, und der Liebe für außerordentliche Dinge; diese Gewohnheiten sind jene der physischen Stärke, der körperlichen Geschicklichkeit und vorzüglich des Geschmacks für geheime und mysteriöse Verbindungen, als eben so vieler Waffen, die bürgerliche Gesellschaft im Nothfalle anzugreifen. Das Turnwesen und die Burschenschaft, darauf ausgehend aus der gesammten Jugend einen Staat im Staate zu bilden, hatten keinen andern Zweck. In wenigen Jahren sollen die auf diese Art gebildeten jungen Leute, gelehrige Werkzeuge ihrer Meister, angestellt in der Regierung, sich ihrer Stellen bedienen um sie umzustürzen. Die Lehre dieser Sektirer, wie das zu Mannheim begangene Verbrechen und die Apologien desselben dargethan haben, läßt sich auf zwei Maximen zurückführen, wovon eine verkehrter ist als die andere; die erste ist: daß der Zweck die Mittel heiligt; die zweite: daß die Handlungen an sich gleichgültig sind; daß ihre Verdienstlichkeit von den Ideen abhängt, aus denen sie flossen, und daß diese Ideen immer lobenswerth sind, wenn sie Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit zum Gegenstande haben. Dieß ist die Beschaffenheit des Uebels, so wie sie durch die Untersuchungen ans Tageslicht gekommen

ist. Man sieht, daß es sich nicht um Verschwörungen handelte, sondern darum, einer Revolution die Bahn zu brechen, nicht einzig oder hauptsächlich in Preußen, sondern in ganz Deutschland; nicht für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für die Zukunft. Von dem Augenblicke an, wo Deutschlands Regierungen die Wunde entdeckt und sondirt hatten, war es ihre Pflicht sich mit den Mitteln zu beschäftigen, die Fortschritte des Uebels zu bekämpfen, und zu versuchen, es mit der Wurzel auszurotten. Es hängt von allgemeinen Ursachen ab; es kann also auch nur durch allgemeine Maaßregeln, von allen deutschen Staaten verabredet und einmüthig angenommen, gehoben werden. Blos gegen Individuen zu wüthen, die als die Eingeweihtesten in die Absichten und Umtriebe der Partei, und nicht als die Schuldigsten verhaftet worden, und welche vorzüglich zu Werkzeugen der Untersuchung dienen mußten, wäre eine halbe und unzulängliche Maaßregel gewesen; in den Ursachen mußte man den Wirkungen zuvorkommen. Das war der einzige Gegenstand der Konferenzen von Karlsbad; sie hatten keinen andern Zweck, als unter allen Betheiligten die geeignetsten Mittel zu verabreden, wie man der gesellschaftlichen Ordnung in Deutschland neue Unterpfänder geben könne, sey es nun, indem man dem deutschen Bundestage mehr Stärke, Würde und Macht ertheilte, sey es durch ein Uebereinkom-

men über die gemeinschaftlichen Grundsätze, die von allen verbündeten Staaten hinsichtlich der beiden großen Hebel der öffentlichen Meinung, der Presse und des öffentlichen Unterrichts, zu ergreifen wären. Die Minister der vorzüglichsten deutschen Höfe haben, zu Karlsbad versammelt, vollkommene Uebereinstimmung in Gesinnungen und Ansichten an den Tag gelegt. Das Uebel kündigte sich auf eine so offenbare Art und unter so beunruhigenden Erscheinungen an, daß alle Gemüther davon ergriffen und erschüttert wurden; die Maaßregeln, welche am Geeignesten schienen, es zu beseitigen, oder seinen vollen Ausbruch zu hintertreiben, waren zugleich so einfach und handgreiflich, so klar durch die Ursachen des Uebels selbst zum Voraus angezeigt, so mit den Grundsätzen von Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche alle deutschen Fürsten leiten, übereinstimmend, daß die Vorschläge, welche dem Bundestage zu machen waren, keine Widersprecher fanden, und unter allgemeiner Zustimmung der Souveraine und ihrer Minister gemacht wurden. Was endlich den letzten Beweis herstellt, daß diese Maaßregeln eben so dringend als vom gemeinschaftlichen Interesse eingegeben waren, ist der Umstand, daß man sie dem Bundestage blos vorzulegen brauchte, um sie annehmen zu machen, und daß diese Vorschläge einmüthig in Beschlüsse verwandelt wurden. Diese köstliche und wahrhaft bewundernswerthe Ein-

müthigkeit setzt die Eintracht der deutschen Staaten in ihr volles Licht; und diese Eintracht, welche die vorgeschlagenen Maaßregeln annehmen ließ, verbürgt ihren Erfolg und Deutschlands Sicherheit noch mehr, als jene Maaßregeln selbst. Diese Eintracht ist die einzig mögliche Einheit; und da sie eine lebendige Einheit ist, nicht den Worten, sondern den Wirkungen nach, nicht blos in der Form, sondern in Gesinnungen und Interessen, so kann und muß man davon auch die glücklichsten Erfolge erwarten. . . . Es wäre unnütz in eine lange Erörterung der Beweggründe einzugehen, welche den vorgeschlagenen Mitteln die Beistimmung Aller zuwege brachten; sie sprechen laut genug durch sich selbst, und finden sich zum Theil schon in der Präsidialbotschaft ausgesprochen. Dennoch glaube ich, ihnen noch folgende Betrachtung beifügen zu müssen. Als die deutschen Souveraine auf dem Wiener Kongresse durch den 13ten Artikel der Bundesakte erklärten, daß eine ständische Verfassung in den verschiedenen Bestandtheilen des deutschen Bundes bestehen sollte, so versprachen sie in der That nichts als das, was sie ihren Völkern zugestehen konnten und wollten; als das, was sie schon Alle realisirt haben würden, wenn die bei dieser Institution unerläßlichen Vorarbeiten es ihnen erlaubt hätten, und was sie nun ohne fernern Verzug ins Werk setzen werden. Aber gewiß ist, daß dieser Artikel höchst

unbestimmt abgefaßt ward, und diese Unbestimmtheit griffen die Neuerer auf, und bedienten sich derselben, um ihre eigenen hohlen Ideen oder ihre fantastischen Hoffnungen der Idee der Souveraine unterzuschieben. Es war demnach von Wichtigkeit, sich über diesen Gegenstand auf eine bestimmtere Art zu erklären, um den Forderungen der Sektirer Schranken zu setzen, und faktischen Irrthümern und Fehlgriffen von Seite der Regierungen zuvorzukommen. Das ist es, was der Bundestag so eben gethan hat. . . . Die Souveraine haben ihren Völkern eine ständische Verfassung versprochen; eine alte Institution, die wieder ins Leben gerufen werden soll; eine Institution von ächt nationaler und germanischer Art! eine Institution, die, indem sie den verschiedenen Klassen der Eigenthümer ein gesetzliches Mittel, den Souverain aufzuklären, an die Hand gibt, und den Wünschen und Bedürfnissen der Nation ein Organ, sich zu verlautbaren, leiht, in der That eine monarchische Institution ist. Aber Deutschlands Fürsten haben nie gewollt, oder wenigstens sich nie verbindlich gemacht, ihren Völkern eine Repräsentation im neuern Sinne des Wortes, nach den Grundsätzen und als Nachbildung anderer Konstitutionen, die Deutschland bisher fremd geblieben, zu geben; eine Nationalrepräsentation, welche, nach Flächenmaaß und Bevölkerung berechnet, und mit souverainen Attributen ausgerüstet,

die Natur der bestehenden Regierungen verändern, und die Demokratie in die Monarchie einführen würde. Die politische Krankheit, die einen Theil von Deutschland befällt, und welche, wenn man nicht Abhülfe bringt, immer weiter um sich zu greifen droht, ist großentheils aus dem Mißbrauche der Presse, und aus dem verkehrten Geiste des lehrenden Körpers auf mehr als einer Universität entsprungen. Da findet sich die Quelle des Giftstromes falscher Lehren; da waren auch vorzüglich gemeinsame Maaßregeln nothwendig; denn was würde es der Einen deutschen Regierung nützen, der Preßfreiheit Schranken zu setzen, wenn die andere sie in Schutz nähme oder duldete? Was würde man gewinnen, wenn man in Preußen einem Professor der seinen Platz mißbrauchte, um den Geist seiner Zuhörer zu verkehren, denselben nähme, und er hoffen könnte auf einer andern Universität angestellt zu werden? Man mußte demnach in dieser Hinsicht aller Orten eine auf gleiche Grundsätze gebaute Polizei einführen. Das ist es, was der Bundestag zu thun versuchte. Die Aufgabe war nicht leicht zu lösen. Sie wurde, in Hinsicht der Preßfreiheit, auf eine Art gelößt, die das Interesse der Wissenschaft, welche die Früchte gelehrter und scharfsinniger Nachforschungen von allem Zwange befreit wissen will, mit dem Interesse der öffentlichen Meinung und des guten Leumunds der Regierungen

und Regierten, welche Zeitungen und Flugschriften der Censur unterworfen wissen wollen, damit das Volk durch das Gift ihrer Lügen und falschen Lehren nicht angesteckt, die Bürger nicht durch Schmähungen und Verläumdungen um ihre Ehre gebracht würden, zugleich befriedigte. Hinsichtlich der Universitäten hat man Nichts von dem angetastet, was sie mit Recht dem deutschen Lande theuer macht; nicht die eigentliche Freiheit des Unterrichts, nicht den Umfang der Studien, die man daselbst treiben kann; nicht ihre besondern und ihre originellen Formen; aber man hat sie einer strengern Aufsicht unterworfen und geglaubt, das sicherste Mittel, den politischen und antireligiösen Verirrungen der Lehrer Einhalt zu thun sey, ihnen anzukündigen, welche schwere Folgen falsche Lehren ihnen für ihr ganzes Daseyn zuziehn würden. Was die Studierenden betrifft, so hat man ein Verbot erneuert, an welchem man fest halten, und welches sie selbst hindern wird, etwas anderes zu seyn, als was sie seyn sollen, nemlich junge Leute, die sich zu gleicher Zeit für das gelehrte und für das thätige Leben vorbereiten. — Allein der Bundestag würde vergeblich diese Beschlüsse dekretiren, wenn er fortführe des Zwangsrechts zu entbehren, wodurch er ihnen allein Achtung verschaffen kann. Was dem Bunde mangelte, war eine gesicherte, das ist: eine mit hinlänglicher Gewalt ausgerüstete Exekutionsord-

nung; dieses war eine der vorzüglichsten Lücken der Bundesakte. Diese Lücke ist nun ausgefüllt! Deutschlands Staaten, die größten wie die kleinsten, haben so sehr die Nothwendigkeit: im Bunde eine mit dem Zwangsrecht begabte Autorität aufzustellen, erkannt, daß sie keinen Anstand nahmen, die Besorgnisse, welche den Einen ihre Schwäche, den Andern ihre Ueberlegenheit einflößen konnte, der Würde, dem innern Bestande und dem äußern Nachdruck des Bundestags zum Opfer zu bringen. Bei dieser Executionsordnung hat man gesucht, die Unabhängigkeit eines jeden Staates so sehr zu schonen, als es ohne Gefährdung des Daseyns des Bundes selbst möglich war. Die Gewalt zeigt sich blos im Hintergrunde des Gemäldes, und wird nur einschreiten, wenn alle übrigen Mittel erschöpft sind. Da die Fäden der revolutionären Gewebe in ihren Richtungen sich kreuzen und nach vielen Ländern hin sich ausdehnen, wo die besondern Untersuchungen sie bereits entdeckt und bezeichnet haben, aber nicht weiter verfolgen können, so hat man geglaubt, daß eine Central-Untersuchungsbehörde, welche blos temporair wäre, die zerstreuten Thatsachen besser aufgreifen und mit einander verbinden könnte, um sodann dem gesamten Deutschlande das Ganze derselben, zur Lehre für die Völker, und zum Kompaß für die Fürsten, vor Augen zu legen. Die Art, wie jene Kommission gebildet

werden wird, der Geist der Regierungen, welche die Mitglieder ernennen werden, und die beschränkte Dauer derselben reichen hin, um auch jene Gemüther zu beruhigen, die am leichtesten bei jeder Sicherheitsmaaßregel, welche die persönliche Freiheit im geringsten zu bedrohen scheint, Feuer fangen. . . . Dies ist, mein Herr, der Sinn, in welchem Sie dem Ministerium des Hofes, bei dem Sie beglaubigt sind, die so eben vom Bundestage beschlossenen Maaßregeln werden vorzustellen haben. Die Betrachtungen, die ich Ihnen hier mittheilte, werden Sie in den Stand setzen, zu verstehn zu geben, daß diese Maaßregeln im strengsten Zusammenhange stehen, daß sie aus einerlei Grundsätzen fließen, daß sie alle denselben Zweck beabsichtigen, und daß sie ein Ganzes bilden, welches in die Ergebnisse und Wirkungen, die sie hervorzubringen nicht fehlen können, das größte Zutrauen einflößen muß. . . . Vor Allem aber ist es von Wichtigkeit, daß Sie das Ministerium auf zwei Ergebnisse des neuen Systems aufmerksam machen, welche sich für ganz Europa als Wohlthaten erweisen werden. Die europäischen Mächte, welche ihre Anstrengungen gegen die Umwälzungen, so wie gegen die Grundsätze der französischen Revolution vereinigt, welche die Legitimität und das Eigenthum auf ihre alten Grundlagen wieder gesetzt, welche durch feierliche Verträge sich gegenseitig diesen Zustand der öf-

fentlichen Angelegenheiten verbürgt haben, sind auch mehr als je für Alles solidarisch verbindlich, was mit der innern Ruhe zusammenhängt. Es kann heut-zutag kein Land umgewälzt, oder mit einer Umwälzung bedroht werden, ohne daß auch andere Länder dadurch erschüttert werden, oder doch vor einer solchen Erschütterung zittern. Die Feinde der gesellschaftlichen Ordnung in den verschiedenen Gegenden Europens sind unter sich nicht nur durch Gleichheit der Grundsätze, sondern auch durch vertrauliche Mittheilungen verbunden. Ihre frevelhafte Freude, ihr ärgerlicher Schmerz, ihre Besorgnisse, ihre Hoffnungen, sind überall dieselben, und in dieser Rücksicht herrscht unter ihnen eine völlige Gemeinschaft der Güter. Die ersten Freunde und Beschützer der gesellschaftlichen Ordnung, die Souveraine, können sich nicht schmeicheln, ihre Feinde mit Erfolg zu bekämpfen, wenn sie nicht einig sind in derselben Achtung für das Bekenntniß der Grundsätze, in denselben kräftigen Maaßregeln für ihre Vertheidigung. Nicht für sich, nein, für die Völker, nicht aus Liebe zur Gewalt, nein aus Anhänglichkeit an die Freiheit sollen sie Alles anwenden, um ihre schützende Gewalt zu behaupten. Sie sollen also dem Beifall geben, was Deutschland so eben that, und in gleichem Sinne fortschreiten. Man kann ohne Uebertreibung sagen, von Deutschland und seiner Ruhe hängt die Ruhe

after

Europa's ab. Durch seine geographische Lage ist Deutschland der Mittelpunkt, oder besser zu sagen, das Herz jenes Welttheils; das Herz aber kann nicht verdorben oder krank seyn, ohne daß man die Folgen davon nicht bald an den äußersten Enden des politischen Körpers fühle. Die Maaßregeln, welche ergriffen wurden, um dem deutschen Bunde mehr Einheit, Stärke und Nachdruck zu geben, müssen den benachbarten Mächten, weit entfernt ihnen Besorgnisse oder Eifersucht einzuflößen, vielmehr Freude verursachen, weil sie darin neue Unterpfänder der Erhaltung des allgemeinen Friedens erblicken müssen. Die Stärke des deutschen Bundes, so wie die aller Staatenbunde, welche zwischen Mächten vom ersten Range liegen, kann immer nur defensiv seyn; er wird seine Rechte und Unabhängigkeit behaupten, aber nie die der übrigen bedrohen; je größer die Stärke Deutschlands seyn wird, je mehr wird sie im Stande seyn, gleich im Entstehen, oder wenigstens in ihrer Entwickelung alle Entwürfe zu erdrücken, welche dem Bande der Freundschaft, und der heiligen Allianz, die Europens Staaten umschlingt, zuwiderlaufen. Empfangen Sie ꝛc. (Unterz). Bernstorff."

Während alles dieses vorging, wurden vorzüglich in Berlin die Untersuchungen gegen die demagogischen Umtriebe von einer besonderen Polizeikommission, spä-

ter von einer aus Justiz- und Polizei-Beamten zusammengesetzten Kommission mit allem Eifer fortgesetzt. Die Thätigkeit derselben wurde verschieden beurtheilt, das Journal Général des Pays-Bas enthielt daher einen, wie es scheint, aus authentischer Quelle geflossenen Aufsatz aus Berlin vom 10. Okt., der die vorschnellen und, wie bemerkt wird, zum Theil auch übelwollenden Urtheile französischer Blätter über die Symptome gefährlicher Verbindungen, welche sich in Deutschland, und zumal in Preußen, gezeigt haben, zurechtweißt. Es sey eine alte Taktik derselben Partei, welche seit Jahren ihren Zweck, der kein anderer, als Umsturz der bestehenden Ordnung ist, unverrückt verfolgt, auf die Freunde der Ordnung und der Ruhe die Beschuldigungen zurückzuwerfen, die sie selbst zu verdienen fühlt. Darum sey jede kräftige Maaßregel der Regierungen, welche für die Sicherheit der ruhigen Bürger verantwortlich sind, ein Eingriff in die bürgerliche Freiheit, jede vorsorgliche Maaßregel die Geburt politischen Aberglaubens und die Folge der Verläumdungen der Aristokratie, deren Interesse es sey, Fürst und Volk feindlich auseinander zu halten.

Es liegt außer den Gränzen dieser Blätter, den Ideengang des erwähnten Artikels vollständig zu entwickeln; wir begnügen uns daher, hier die Angaben

auszuheben, welche zur Begründung der Behauptung, daß wirklich staatsgefährliche Verbindungen in Deutschland bestehen, in dem erwähnten Aufsatze angeführt sind. "Seit dem Jahre 1812.," heißt es daselbst, hatte man Versuche gemacht, Verbindungen unter den studierenden Jünglingen auf den deutschen Hochschulen zu knüpfen. Man kennt die Schritte, welche zu dieser Zeit in Berlin deshalb gethan worden sind. Sie (les révolutionaires werden sie dort genannt) zählten damals auf das Mitwirken des zeitigen Rektors dieser hohen Schule, der einigen Ansehens in Deutschland genoß. Der Plan scheiterte, wurde aber darum nicht aufgegeben. Im Stillen gereift, entfaltete er sich bei dem berüchtigten Wartburgfeste, zu dem sich Abgeordnete der verschiedenen Hochschulen eingefunden hatten. Vierzehn solcher Verbindungen zählt man, so viel man weiß, dermalen, Alle zu einem Zwecke unter sich verbunden, jede ihre besondere innere Einrichtung, Vorsteher und Kasse habend. Unabhängig von diesen größern Vereinen, die an sich dem Anscheine nach ziemlich unschuldig sind, bestehen aber noch besondere Ausschüsse, welche aus den durch ihre Fähigkeiten, oder ihren glühenden Eifer ausgezeichneten, und nur nach einer strengen Prüfung zugelassenen Mitgliedern gebildet werden. Wer nur nach seiner Ausbildung strebt, oder, zwar enthusiastisch für die neuen politischen Theorien, sich nicht zu dem Fa-

natismus erhitzt, der als thätiges Werkzeug bei der gewaltsamen Wiedergeburt des Vaterlandes — dem geheimen Zwecke aller dieser Verbindungen — sich hinzugeben verlangt, bleibt in den Propyläen (um uns eines Kunstausdruckes der Obern zu bedienen), und wird nie in das Heiligthum zugelassen. Solche sind darum dem Bunde nicht minder nützlich, weil sie, mit wissenschaftlichen Gegenständen, vorzüglich mit dem öffentlichen Rechte und der Staatswissenschaft beschäftigt, das eigentliche Ziel, das man nie aus den Augen verliert, zu verschleiern dienen, und sich zugleich durch die Wahl ihrer Studien tüchtig machen, in der neuen Ordnung der Dinge die Rollen zu besetzen. Man hat bis jetzt vier dieser Ausschüsse entdeckt, welche die 14 größern Verbindungen leiten: drei auf Universitäten, den vierten in der Residenz eines deutschen Fürsten selbst. Einverstanden über den Plan, die bestehenden Verfassungen umzustürzen und über die Mittel dazu, ist man nur über die Regierungsform noch nicht einig, welche an die Stelle der bisherigen gesetzt werden soll. Daß Freiheit und Gleichheit, oder vielmehr das, was diese Menschen mit diesen Begriffen verbinden, die Grundlage bilde, ist Heischesatz; ob aber das in einem Körper zusammengeschmolzene Vaterland eine Wahlmonarchie, oder einen rein demokratischen Freistaat bilden soll? ist das Problem, dessen Lösung bis jetzt noch vertagt ist.

Sie nennen sich selbst die Schwarzen, welchen Namen sie von ihrer angenommenen Tracht bekommen haben, und zählen nicht blos Studenten, sondern Männer aus allen Ständen, während die eigentlichen Häupter sich mit kluger Vorsicht hinter den Vorhang zu verbergen wissen. Unter den Eingeweihten unterscheidet man noch den höhern Grad der sogenannten Unbedingten oder Geweiheten, welche sich anheischig gemacht haben, sich durch keine Betrachtung irgend einer Art je zurückhalten zu lassen, sondern ohne Wahl, durch alle zu Gebote stehende Mittel zu vollziehen, was ihnen nach ihrer Ueberzeugung, d. h. nach der Richtung, die man ihnen zu geben gewußt hat, als das Eine, was Noth thue, erscheint. Sand war zweifelsohne dieser Klasse Einer. Der Abriß, den man hier von der Einrichtung dieser geheimen Verbindung gibt, ist das Ergebniß einer Untersuchung von mehr als 10,000 Aktenstücken, Briefen, Flugblättern und Reden, deren man habhaft geworden ist. Jeder Zweifel über das eigentliche Streben dieser Schwärmer wird sich lösen, wenn man die nachstehenden Sätze liest, welche wörtlich aus den eben erwähnten Papieren ausgezogen sind. Man will die Namen der Verfasser aus Achtung vor dem Richteramte, das mit der Untersuchung dieser Sache beschäftigt ist, und aus Schonung für die Familien, denen sie angehören, verschweigen. Ein bekannter

Mann

Mann, der durch eine an sich tadelnswerthe Handlung mißfallen hatte, erhielt nachstehende Drohung, deren Original bei dem Verfasser selbst gefunden worden ist: "Wir haben bis jetzt des Blutes schonen wollen. Wir bewilligen dir eine neue Frist. Die Mitternachtsstunde des 16. darf dich nicht mehr in . . . . . finden, wenn du ferner unter den Lebenden wandeln willst." Seine Behörde hatte den Bedrohten vor dem bestimmten Zeitpunkte abgerufen, die Drohung konnte demnach keine Anwendung finden. — "Seyd klug, auf daß die Mine nicht zu früh springe," wurde, auf das erste Gerücht von statthabenden Verhaftungen, warnend von einem Vertrauten an eine dieser Verbindungen geschrieben. — "Vernichtet alle Papiere bis auf unsere Konstitution," schrieb ein Andrer, "vor Allem müssen die Protokolle verschwinden." — "Das Werk wäre schon vollbracht, wenn wir Mehrere hätten, wie der treffliche Sand." — "Hat man nicht zu fürchten, daß Sand in der Schwäche der letzten Stunde sein Geheimniß verrathe?" — "Ich studiere mit Eifer die Geschichte der Revolutionen, sie sind den Völkern so unentbehrlich, wie das Athemholen dem Menschen." — "Kömmt es zur Ausführung, so muß unser . . . . . sich an unsere Spitze stellen, und, ein zweiter Ziska, die Bibel in der Linken, das Schwerdt in der Rechten führen." — "Nur eine Umwälzung von Grund aus kann uns retten!" — "Noch

weiß das Volk nicht, wofür Sand sich geopfert hat, aber es beginnt es zu ahnden." — "Alexander's, Friedrich Wilhelm's und Franz II. Throne müssen fallen!" — "Jeder Baum der Allee von Berlin nach Charlottenburg muß mit einem jener Herrendiener geziert werden, und die Allee wird nicht groß genug seyn." — "Ein erbliches Reich ist ein Unsinn." — "Sand muß auf dem Schafotte sterben, damit das Volk erfahre, welcher Opfer Deutschlands Jugend fähig ist. Das Schafott muß an das Zeichen des Kreutzes treten." Die folgende Stelle, gesteht der Artikel selbst, wäre lächerlich, wenn die neuesten Ereignisse ihm nicht einige Bedeutung gegeben hätten. In dem mit Genauigkeit geführten Tagebuch eines Verbündeten ließt man nemlich: "Heute ist über das Schiksal der Juden abgestimmt worden." — "Bedarf es," so schließt dieser Auszug, "noch mehrere Belege, um eine Regierung wegen der Maaßregeln zu rechtfertigen, die sie zur Vereitelung solcher Umtriebe getroffen hat?"

Ein Vierteljahr später, im Febr. 1820., wurde in der Berliner Staatszeitung eine lange Reihe aktenmäßiger Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland bekannt gemacht, die allerdings zu sehr ernsthaften Betrachtungen Veranlassung geben und dringend zu möglichster Entfernung alles dessen auffordern, aus dem so verkehrte Gedanken und so weit

irregeleitete Gesinnung ihren Ursprung nahmen. Indessen hat man nicht vernommen, daß, einige Amtsentsetzungen abgerechnet, förmliche Strafurtheile gegen die Beschuldigten gefällt, oder vollzogen worden wären. Unter diejenigen, welche von ihrem Amte entlassen wurden, gehört besonders der Professor der Theologie de Wette zu Berlin, wegen seiner in folgendem Trostschreiben an Sands Mutter ausgesprochenen Denkweise.

Schreiben des Professors de Wette an die Mutter des Kandidaten der Theologie, Karl Sand, datirt Berlin den 31. März: "Es hat Sie als Mutter ein so harter Schlag getroffen, daß ich mich durch Ihre mir bewiesene Freundschaft verpflichtet fühle, Ihnen ein Wort des Trostes zu schreiben. Hätten Sie den einfachen Verlust Ihres trefflichen Sohns zu beklagen, so würde ich schweigen, und die Heilung Ihres Schmerzes Ihrem frommen Herzen und der Zeit überlassen. Aber daß die Meynung des großen Haufens Ihren Sohn als Verbrecher brandmarken wird, und mit einem Schein des Rechts, dies fordert mich, der ich mir ein Urtheil über die Sache zutraue, auf, seinen Anwald bei Ihnen zu machen, und sein Andenken wenigstens in seiner Familie vor Entehrung zu schützen. Die begangene That ist freilich nicht nur ungesetzlich und vor dem weltlichen Richter strafbar, sondern auch, allgemein betrach-

tet, unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Durch Unrecht, durch List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute Zweck heiligt nicht das ungerechte Mittel. Als Sittenlehrer kann ich nie zu solchen Handlungen ermahnen und rathen, das Böse soll nicht durch das Böse, sondern allein durch das Gute überwunden werden. Aber ist von der Beurtheilung einer geschehenen Handlung die Rede, so darf man nie das allgemeine Gesetz als Maaßstab gebrauchen, sondern die Ueberzeugung und die Beweggründe des Handelnden. Nur nach seinem Glauben wird ein Jeder gerichtet. Nun bin ich allerdings der Meynung, daß der Entschluß Ihres Sohnes aus einem Irrthume hervorgegangen und nicht ganz frei von Leidenschaft gewesen ist. Aber welcher Mensch darf sich rühmen, von Irrthum und Leidenschaft frei zu seyn? Nur Einer ist es gewesen. Der Irrthum wird entschuldigt und gewissermaaßen aufgehoben durch die Festigkeit und Lauterkeit der Ueberzeugung, und die Leidenschaft wird geheiligt durch die gute Quelle, aus der sie fließt. Daß beides der Fall bei Ihrem frommen und tugendhaften Sohn gewesen, bin ich fest überzeugt. Er war seiner Sache gewiß; er hielt es für Recht, das zu thun, was er that, und so hat er recht gethan. Ein Jeder handle nach seiner besten Ueberzeugung, so wird er das Beste thun. Wenn ich seinen Entschluß nicht

ganz von Leidenschaft frei spreche, so verstehe ich darunter keinen trüben Rausch, keine schäumende Aufwallung: denn er war, so viel ich weiß, ein sehr ruhiger und besonnener Mensch. Es war die reinste Begeisterung, die ihn erfüllte, die aus der besten Quelle kam, aber von der jugendlichen Kraft eine Gewalt entlehnte, welche über die Schranken des Lebens hinaustrieb! Ohne irgend einen Antheil an dieser Art von Leidenschaftlichkeit wird kaum eine große That von dem Menschen vollbracht werden können; das Licht der Begeisterung wird immer zur Glut auflodern. Mit vollkommener Aufrichtigkeit versichere ich Sie, daß ich die Liebe, welche mir Ihr Sohn auf den ersten Blick abgewonnen, seinem Andenken nicht entziehen kann, vielmehr in größerm Maaße zuwende. So wie die That geschehen ist, durch diesen reinen, frommen Jüngling mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, ist sie ein schönes Zeichen der Zeit. Und was auch das Schicksal ihres Sohnes seyn mag, er hat nun gelebt, da er für den höchsten Trieb seines Herzens zu sterben beschlossen hat. Wer das Leben wagen kann, hat das wahre Hochgefühl desselben, und schätze man doch nicht den Werth desselben nach seiner Dauer, sondern nach seiner innern Fülle und Schönheit. Leider herrscht bei uns die Ansicht, wodurch man ein Leben in Feigheit und Trägheit einem schönen Tod vorzieht. Sagen Sie nicht, es sey zu

klagen, daß so viele das Edle dieses Todes nicht erkennen werden. Wenigstens ist er doch ein Zeichen einer bessern Lebensansicht, wodurch Mancher erweckt werden wird. Ein Jüngling setzt sein Leben daran, einen Menschen auszurotten, den so Viele als einen Götzen verehren. Sollte dies ohne alle Wirkung seyn? Doch nach dem Erfolg ist keine Handlung zu beurtheilen, nicht nach dem Glanze, den es von sich wirft, ein Leben. Das Edelste sinkt oft verkannt in den Staub! Verehrte Freundin! Mögen Sie diese Bemerkungen wahr finden, und diese Ansicht der Sache festhalten gegen alle Widerrede. Sie haben diesen außerordentlichen Sohn geboren und erzogen, so werden Sie ihn auch verstehen und zu schätzen wissen, und sein selbst gewähltes Schicksal mit Muth und Ergebung tragen. Dazu verleihe Ihnen Gott seinen Segen, der auch im Schwachen mächtig ist. Mit inniger Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft Ihr ergebener Diener ꝛc." — Dieses Schreiben veranlaßte nachstehende Kabinetsordre Sr. Maj. des Königs von Preußen an den Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, Frhrn. v. Altenstein zu Berlin: "Der Professor de Wette hat die ihm vorgelegte Abschrift eines an die Justizräthin Sand erlassenen Schreibens vom 31. März d. J. im Allgemeinen als richtig anerkannt, und die in diesem Schreiben ausgesprochene Recht-

fertigung der Mordthat ihres Sohnes zu vertheidigen gesucht. Damit ist das wichtige Amt eines Lehrers der Gottesgelahrtheit und der Moral unverträglich. Ich würde mein Gewissen verletzen, wenn Ich einem Manne, der den Meuchelmord unter Bedingungen und Voraussetzungen für gerechtfertigt hält, den Unterricht der Jugend ferner anvertrauen wollte, und Ich trage Ihnen daher hierdurch auf, den Professor de Wette von seinem Lehramt zu entlassen. Berlin, den 30. Sept. 1819."

Kehren wir nun, nach Aufzählung dessen, was bis jetzt als nähere oder entferntere Folge von Sand's That bekannt geworden ist, zu dem unglücklichen Jüngling selbst wieder zurück! Er wurde bald aus dem städtischen Krankenhause, wohin man ihn anfangs getragen hatte, in festeren Gewahrsam, in ein Zimmer des Zuchthauses gebracht; gleich von Anfang an aber die Untersuchung mit so vorsichtiger Verschwiegenheit geführt, daß man davon durchaus nichts Bestimmtes in Erfahrung bringen konnte. Alle seine Umgebungen, Wächter, Aerzte, Pfarrer und Richter, hatten sich besonders und eidlich verpflichten müssen, nichts zu sagen, weder was er that, noch was er sprach, noch wie er sich befinde, ja nicht einmal, ob er noch lebe, oder schon todt sey. Als später das Gerücht sich verbreitet hatte, Sand sey

nach Mainz gebracht worden, konnte man auch dieses nicht mit Gewißheit widersprechen, bis Ende Septembers v. J. einige Studenten aus Jena, von denen er Geld zu seiner Reise erhalten haben sollte, und die man daher in seinen Plan eingeweiht geglaubt hatte, mit ihm in Mannheim konfrontirt wurden.

Ende Novembers erfuhr man, daß die Untersuchungsakten dem Hofgerichte übergeben worden seyen, wo nach der badischen Prozeßordnung zuerst der Medicinalreferent, dann ein Defensor gehört, hierauf umständlich referirt und abgestimmt, aber nur ein Gutachten an das Oberhofgericht gestellt wird, welches damit erst die Akten empfängt, dann auch selbst darüber referiren läßt, das Urtheil nach der Mehrheit der Stimmen abfaßt, und dem Großherzoge mittelst Berichts an das Staatsministerium zur Bestätigung vorlegt.

Gegen das Ende Aprils dieses Jahres sagte ein Schreiben aus Mannheim: daß Sand noch lebe, aber so schwach sey, daß er nicht einen Augenblick das Bett verlassen könne. Sein Schicksal werde sich nächstens entscheiden, indem die auswärtigen Untersuchungen, welche die bisherige Verzögerung verursacht hätten, geschlossen seyen.

Bald darauf hieß es: das Urtheil gegen Sand sey nun gefällt, er sey von dem Hofgerichte zum Tode verurtheilt und dieses Urtheil bestätigt worden,

ber die Art des Todes, und über die Vollziehung des Urtheils aber noch nichts bekannt geworden. Einer Person, die ihn von Amtswegen öfters sehe, habe er auf die Frage, wie es ihm gehe, geantwortet: "Ach! der Faden meines Lebens scheint aus so zähem Stoffe gesponnen, daß er nur durch Gewalt wird zerrissen werden können."

Endlich erschienen am 16. Mai d. J. zwei Justizräthe aus Karlsruhe, mit dem Auftrage das Todesurtheil zu publiciren und vollziehen zu lassen. Tags darauf, am 17., morgens um 10 Uhr erschienen die Kommissäre zur Publication des Urtheils. Sand hatte alle Kräfte zusammengerafft, um die Kommission außer seinem Bette zu empfangen, da er sogleich ahndete, was ihre Erscheinung bedeute, und er immer den Wunsch geäussert hatte, öffentlich hingerichtet zu werden. Auf dem Blutgerüste zu sterben, war, wie es deutlich schien, eine Art Triumph für ihn, dem er für keinen Preiß entsagt hätte. Auch hätte er leicht dem Schafott entgehen können, da ihm der Gebrauch von Messern gestattet war. Obwohl er erklärte, daß er sich stark genug fühle, sein Urtheil stehend anzuhören, so hielt man es doch für gut, ihn zu ersuchen, den Ausspruch seiner Richter liegend zu vernehmen. Er gehorchte, und vernahm nun folgendes vom Oberhofgerichte über ihn am 5. Mai gefällte, und von Sr. königl. Hoheit dem Großherzoge am 12. Mai bestätigte Todesurtheil: "In Untersuchungssachen ꝛc. wird

auf amtspflichtiges Verhör, eingebrachte Vertheidigung, erhobenes Gutachten des Hofgerichts zu Mannheim und weitere Rechtsberathung am Oberhofgerichte, von diesem zu Recht erkannt: daß Inquisit Karl Ludwig Sand von Wunsiedel, des an dem kais. russischen Staatsrathe v. Kotzebue verübten Meuchelmordes für schuldig und geständig zu erklären, daher derselbe ihm zur gerechten Strafe, Andern aber zum abschreckenden Beispiele, mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode zu bringen sey. Alle in dieser Untersuchungssache aufgelaufenen Kosten aber, mit Einschluß jener, welche auf dessen öffentliche Hinrichtung verwendet werden, und zwar erstere wegen dessen Vermögenslosigkeit, auf die Gerichtsbarkeitsgefälle zu übernehmen seyen. Von Rechtswegen."

Mit Festigkeit und Ruhe, welche ihn bis an sein Ende nicht verließen, hörte er zu, und äußerte nachher: "daß er kein anderes und besseres Schicksal erwartet habe. Mit der letzten zurückgelegten Post vor Mannheim sey ihm dieses schon vor einem Jahre klar geworden, und er danke Gott, daß ihm dieser noch so lange seine körperlichen Kräfte gefristet habe." Fast die ganze Zeit über konnte er nämlich das Krankenlager nicht verlassen, und sein Körper schien sich von Tag zu Tag seiner nahen Auflösung zu nähern.

Seine Gefängnißwache wurde bis zu seinem Todestage, am 20., verdreifacht, aber Leute, welche ihn zu sehen und zu sprechen wünschten, wurden in diesen Ta-

gen mit Auswahl gemeldet und großentheils zugelassen. Auch ein Handwerker verlangte zu Sand gelassen zu werden, weil er mit ihm in Wunsiedel in die Schule gegangen und ihm wohl bekannt sey. Sand konnte sich nicht sogleich erinnern, wünschte aber den andern Morgen ihn zu sprechen. Wie geht es dir? fragte ihn der Eintretende. "O, mir geht es sehr wohl," antwortete Sand. Beim Abschied trug er ihm viele Grüße an seine Freunde und Verwandte im Fichtelgebirg auf und gedachte ihrer mit besonderer Liebe. Am Tage vor seinem Tode erwachte er erst um 7½ Uhr, und erzählte, wie er sich gestärkt fühle, und wie er gewiß glaube, daß die Körperkraft durch die Kräfte seiner Seele sich mehren und stählen werde. Nachmittags ließ er den Scharfrichter (Wittmann aus Heidelberg) zu sich rufen, und fragte ihn, wie er sich am morgenden Tage verhalten solle, damit die Hinrichtung schnell und sicher vor sich gehe. Er empfahl ihm, nicht zu schnell, sondern mit der gehörigen Sorgfalt zu verfahren. "Sollten Sie beim ersten Hieb nicht gehörig treffen, so wird es beim dritten und vierten gelingen." Eine Person, welche ihn schon einmal, — bald nach der That, — gesprochen hatte, erkannte er jetzt sogleich wieder, und als sie ihn fragte: ob er jetzt das begangene Unrecht einsehe und Reue empfinde? antwortete er: "ich habe ein Jahr vorher darüber nachgedacht, und seitdem wieder 14 Monate, und meine Ansicht hat sich um nichts geändert." Abends befanden sich drei Geistliche bei ihm, mit denen er sich über Gegenstände der Religion unterhielt. Endlich wünschte Sand, daß sie leise mit ihm beten möchten; dieß geschah. Als er geendigt hatte, sagte er: "Alles Irdische ist vollendet, und das Himmlische geht auf." So blieb er bis um 11 Uhr, wo er einschlief. Nach 3 Uhr des Morgens weckte man ihn, und er nahm sein gewöhnliches Frühstück. Die Geistlichen erschienen wieder. Nun wurde er angekleidet. Der Verband um seine Wunde schmerzte ihn, und der herbeigerufene Arzt legte diesen aufs neue um die Wunde. Wie er schon früher von den Aerzten, welche ihn behandelt hatten, dankbar Abschied nahm, so geschah dieß jetzt mit den Geistlichen. "Meine Rührung," sprach

er, "ist nicht die der Weichlichkeit, sondern die Rührung der Dankbarkeit." Er wünschte nicht, daß sie ihn auf den Richtplatz begleiteten, weil er völlig vorbereitet sey, und erwiederte auf die Frage eines derselben, ob er ohne Groll scheide: "den habe ich ja nie gehabt." Als er den wachsenden Lärm auf der Straße vernahm, sagte er, daß man über ihn verfügen könne, indem er bereit sey. Beim Austritt aus seinem Zimmer, wandte er sich um, und sagte auch diesem ein Lebewohl. Die Züchtlinge, welche Sand, ringsumher schauend, stillschweigend grüßte, weinten aus ihren Fenstern. (Noch während der Untersuchung hoben diese, wenn sie an seinem Zimmer vorübergeführt wurden, ihre Ketten in die Höhe, um ihn nicht zu beunruhigen). Im Hofe wurde er in eine Kalesche gehoben, die ihn zum Richtplatz auf der nahen, kaum 800 Schritte entfernten, sogenannten Kuhwiese vor dem Heidelberger Thor bringen sollte. Neben ihn setzte sich der Oberzuchtmeister und hielt ihn in seinen Armen, an den Seiten des Wagens gingen 2 Zuchtknechte mit schwarzen Flören. Sein eigener Anzug bestand aus einem deutschen schwarzen Rokke mit übergeschlagenem weißen Kragen und langen Nankin-Beinkleidern. Sein Kopf war unbedeckt, und sein langes schwarzes Haar hing ihm über die Schulter. Hinter ihm fuhren die Kommißäre und die Generalität. Das Ganze war in ein Viereck von Dragonern eingeschlossen und bewegte sich in einer durch Infanterie vom Zuchthause bis zum Richtplatze gebildeten Gasse langsam vorwärts.

Sein Erscheinen brachte eine unbeschreibliche Erschütterung in allen Anwesenden hervor. Ein dumpfes: "Ach, da ist er!" preßte sich einstimmig aus eines Jeden Brust, und ringsum hörte man ein Schluchzen aus der versammelten Menge. "Er schien dadurch im ersten Augenblick sehr ergriffen zu seyn, denn er bat, nachdem er die Worte: "Gott stärke mich," gesprochen hatte, den Oberzuchtmeister, der bei ihm saß, "er möge, wenn er etwas Schwächliches an ihm bemerke, nur seinen Namen ihm zurufen." Wie er nun still und langsam daher fuhr, mit voller wiedergewonnener Ruhe, und mit wehmüthig freundlichem Lächeln für solche Theilnahme dankte, und Allen ein

Lebewohl zuwinkte — wie er aus dem, durch den Schmerz der Wunde blassen, abgezehrten und von dem dunklen Haupthaar erhobenen, blendend weisen Gesichte mit schönem, von verklärtem Feuer erwärmten Auge frey und gerührt ringsumher und wieder gen Himmel blickte — da blieb kein Zuschauer ungerührt, kein Auge thränenleer. Viele hegten die Hoffnung, daß er vielleicht noch begnadigt werden würde; andere ließen wohl auch ihren Unmuth laut werden, daß man den todtkranken Jüngling zum Richtplatz bringe; die meisten beteten, daß ihn seine Standhaftigkeit in dieser letzten Stunde nicht verlassen möge — und sie ist ihm geblieben bis zum letzten Augenblicke.

Der Zug langte an. Als er das Schafott erblickte, lächelte er sanft. Beim Aussteigen aus der Kalesche sagte er: "Bis hieher hat mich Gott gestärkt," und "dieß also ist der Ort, wo ich sterben werde", als ihn der Oberzuchtmeister und der Zuchtmeister die Stufen des Schafottes hinaufhoben. Er trat, obgleich gestützt, rasch auf dasselbe, und vernahm die nochmalige Verlesung seines Urtheils stehend, wie er ausdrücklich wollte. Hierauf trat er an die Seite, überblickte noch einmal die von der Natur neugeschmückte Gegend und die versammelte Menge, und soll unter andern die Worte: "meine Hoffnung auf Gott steht fest" laut gesprochen haben. Dann schwieg er einige Augenblicke, riß das Tuch, mit dem er seine Wunde bedeckt hatte, weg, und warf es mit verbissenem Schmerz zu Boden, hob seine rechte Hand wie zum Schwur gen Himmel, setzte sich auf den Stuhl und faltete betend die Hände mit den Worten: "Ich sterbe in der Kraft meines Gottes!" Die Augen wurden ihm verbunden, ob er es gleich, als unnöthig, nicht wünschte, und mit dem Schlage halb sechs Uhr endigte das Schwerdt sein Leben. Sein letzter Seufzer war: "Gott, du hast mich in Gnaden angenommen!" —

Um ihm wegen seiner Wunde nicht zu viel Schmerz zu machen, war er auf den Stuhl nicht fest genug gebunden worden, und dieß soll die Ursache gewesen seyn, daß sein Haupt, obwohl vom Rumpfe getrennt, doch noch an den fleischigen Theilen des vordern Halses hängen blieb. Ein zweiter Streich

lößte es vollends ab, allein der in der Bestürzung ohne Zweifel zu heftige Hieb trieb das Schwerdt nun auch noch tief bis zum Knochen in den Schenkel.

Sein Haupt und Körper wurde, in einem Sarg verschlossen, unter Bedeckung nach dem vorigen Orte zurückgebracht, und von da, in denselben Kleidern, in welchen er starb, um 12 Uhr des Nachts in dem benachbarten lutherischen Todtenhofe, unter Begleitung mehrerer Personen, nach dem gewöhnlichen Gebete eingesenkt, und sodann die Stelle mit den ausgehobenen Rasenstücken wieder überdeckt und ebengemacht.

Kaum war das Schafott frey, als sich viele der Anwesenden auf dasselbe stürzten, ihre Taschentücher in sein Blut zu tauchen, oder Splitter von dem Gerüste, mit seinem Blute gefärbt, oder Locken von seinen Haaren zu erhalten. Vor dem Angesichte der noch versammelten Zuschauer setzte sich ein Auswärtiger auf den Richt-Stuhl, bahnte sich mit demselben einen Weg durch die staunende Menge, setzte sich dann damit in einen bereitstehenden Wagen und eilte im Galopp davon. Die Kalesche, worin der Unglückliche zum Richtplatz gebracht worden war, und welche, weil kein Mannheimer Lehnkutscher seinen Wagen hatte hergeben wollen, von der schlechtesten Beschaffenheit war, soll für 300 fl. verkauft worden seyn. Schon trägt man Ringe mit Sand's Haaren und Splittern des Schafottes.

So sprach sich auf alle Weise die Theilnahme aus, welche man dem Unglücklichen zu schenken sich nicht enthalten konnte.

Er wollte nur Gutes mit bestem Willen, und war bereit dafür sein Leben zu opfern, darum konnte man ihn achten und lieben; daß er dennoch ein Verbrechen begangen, lag in dem unglücklichen Irrthum, in welchem er befangen war. Wer aber möchte in seinem Herzen einem Irrenden nicht gerne verzeihen, wer nicht Mitleid fühlen, wenn nach nothwendigen Gesetzen der Gesellschaft die verwirkte Strafe streng an ihm vollzogen werden mußte?

Sein Verbrechen ist nun gebüßt; Sand, der Verbrecher ist nicht mehr; aber Sand, der edle und unglückliche Jüngling wird noch lange leben in Vieler Angedenken.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die wichtigsten Lebensmomente Karl Ludw. Sand's Nebst Nachtrag ; Mit seinem Bildnisse

Nürnberg 1819

Biogr. 1035 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066472-6